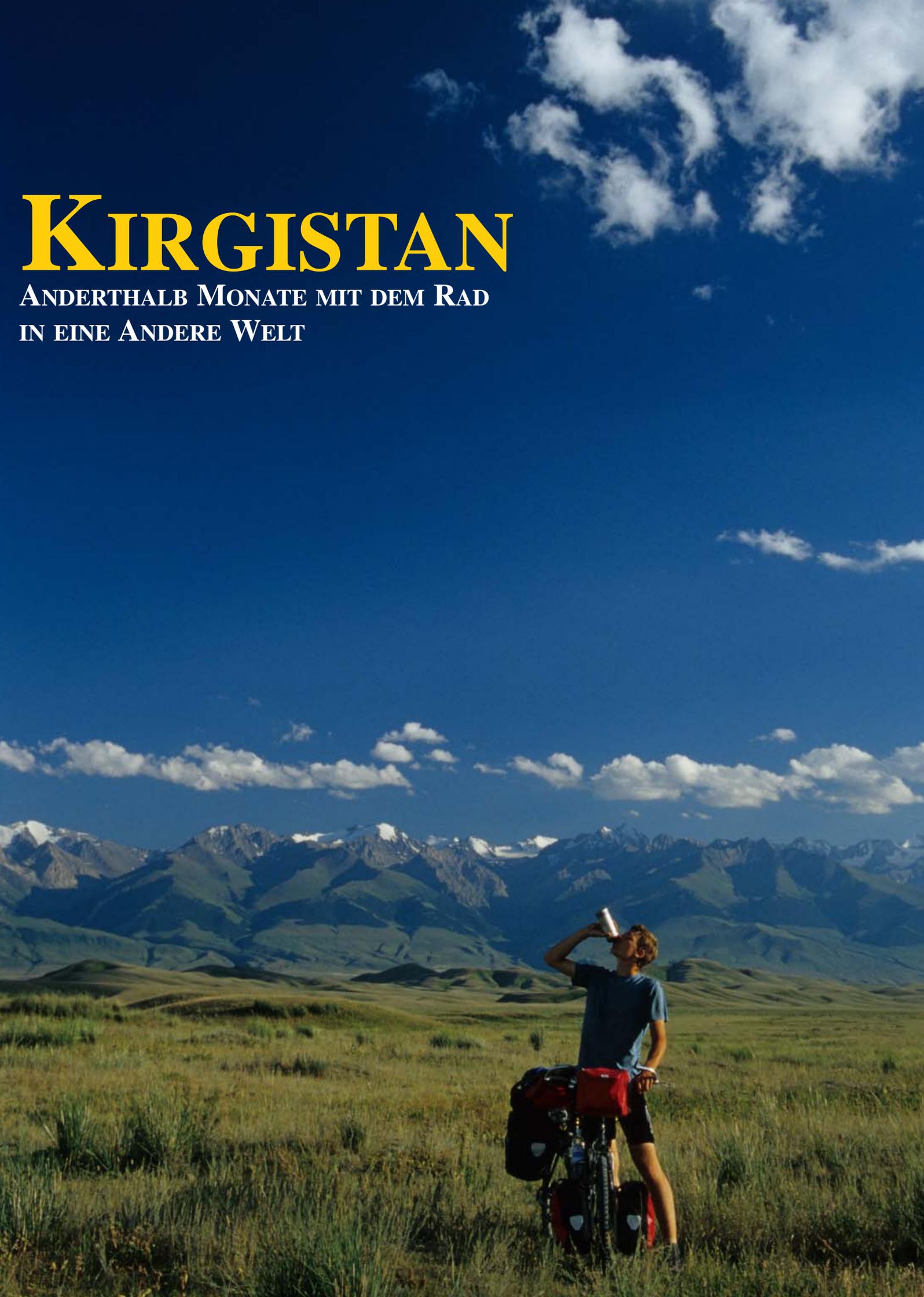


# KIRGISTAN

ANDERTHALB MONATE MIT DEM RAD  
IN EINE ANDERE WELT





# Inhalt

## 1. Vorab...

Der Autor dieser Zeilen

## 2. Prolog

## 3. Der Einroller

Tag 1 - Muffensausen

Tag 2 - Ein Abenteuer vor dem eigentlichen Abenteuer

Tag 3 - Kirgistan, wir kommen

Tag 4 - Anfang und Ende einer Reise im selben Moment

Tag 5 - Relaxen in Bishkek

Tag 6 - Ein neues Hinterrad für Korbinian

Tag 7 - Fest im Sattel. Endlich.

Tag 8 - Über Fischsuppen, steile Berge und eine Echse

Tag 9 - Ganz alleine in einem fremden Land

Tag 10 - Strampeln bis zum Umfallen

Tag 11 - Karakol: Wo ist hier bitte die Stadt?

Tag 12 - Das Ende der Welt

Tag 13 - In der Geisterstadt

Tag 14 - Eine abenteuerliche Busfahrt...

Tag 15 - Relaxen in Karakol

Tag 16 - Noch ein Tag in Karakol

## 4. Abenteuer nach Naryn

Tag 17 - Freitag der 13.

Tag 18 - Wir schlagen Wurzeln...

Tag 19 - Auf der Goldminenstraße

Tag 20 - James Bond Flair

Tag 21 - "Do not follow where the path may lead...go instead where there is no path and leave a trail".

Tag 22 - Die erste Einladung in eine Jurte

Tag 23 - Die Zivilisation hat uns wieder

## 5. An Chinas Grenze

Tag 24 - Einen Tag warten

Tag 25 - Richtung China

Tag 26 - Zwischen Stacheldraht und Schützengraben

Tag 27 - Tag der Entscheidung

Tag 28 - Gegenwind und eine steigende Straße

Tag 29 - Gen Norden

## 6. Zentralkirgistan

Tag 30 - In die Wüste

Tag 31 - Nasser Asphalt, matschige Pisten

Tag 32 - Die Perle Kirgistans

Tag 33 - Gastfreundschaft

Tag 34 - Entlang des Suusamyr

Tag 35 - Gewissheiten der Zivilisation

Tag 36 - Zurück im Chaos

Tag 37 - Ende der Reise



## Der Autor dieser Zeilen

Radreisende. Wer kennt sie nicht? Man muss nur einmal im Sommer den Bahnhof einer

Großstadt besuchen um dort genug Menschen zu finden, die mit ihren vollbepackten Rädern gerade ihren Urlaub im Sattel beginnen. Selbst am Flughafen oder auf Radwegen an Flüssen trifft man immer wieder den gleichen Typus von Mensch. Den Reiseradler.

Seit mittlerweile vier Jahren gehöre ich auch zu dieser gar nicht mal mehr so seltenen Spezies von Menschen. Alles begann damals damit, dass ich per Rad unsere Nachbarschaft erkunden ging. Endlich Abstand vom elterlichen Haus! Überrascht von der Tatsache, wie wenig ich aus unserer Umgebung vorher doch kannte, wuchs langsam die Idee mehr als die angrenzenden Häuser und Stadtteile zu erkunden. Als der Sommerurlaub anstand und ich einem erneuten Urlaub mit den Eltern zuvorkommen wollte, wählte ich den für mich den Weg der kleineren Anstrengung: Es wurde eine Radtour zusammen mit einem Freund. Nach nur fünf Tagen hatte mich das Radreisevirus infiziert. Und bis heute hat es mich auch nicht mehr losgelassen.

Aber was fasziniert mich eigentlich am Radreisen? Am meisten beeindruckt hat mich bis jetzt immer die Tatsache wie weit man mit einem

Fahrrad und der eigenen Muskelkraft kommen kann. Manche Menschen schaffen es damit die ganze Welt zu durchfahren; ich fand es bereits beeindruckend es von Hamburg nach München zu schaffen.

Apropos Muskelkraft. Sicherlich ist dieser Urlaub anstrengender als sich in Rimini die Sonne auf den Bauch scheinen zu lassen und Abends auf der Promenade zu flanieren.

Aber dafür bekommt man auch definitiv mehr heraus. Wer mit dem Rad reist, hat intensiven Kontakt zur Bevölkerung. Er erlebt jede Straße, jede Kurve und vor allem jede Steigung intensiver, als es jeder Autofahrer tun könnte. Je steiler die Straße, desto langsamer vergeht die Zeit; desto mehr Eindrücke bleiben hängen. Erreicht man dann endlich von Passanten beklatscht den Gipfel des Berges, weiß man wofür man sich die letzten Stunden abgerackert hat. Jedoch muss man kein Extremsportler sein um Reisen wie meine auf die Beine zu stellen. Alles was zählt ist der Glaube an sich selbst und der Wille seine Träume zu verwirklichen. Nicht umsonst betitelte eine Freundin eine mich betreffende Seite in der Abiturzeitung mit „Von der Sportniete zum Fahrradhelden“.

Mittlerweile erfährt mein Leben einen ersten tiefgreifenden Einschnitt. Die Schule ist vorbei, das Abitur in der Tasche und ich werde hoffentlich bald die Vorzüge des Studentenlebens genießen.

Und wer weiß zu welchen Touren ich mich in der Zukunft noch begeistern lassen werde? Große Träume von mir sind nach wie vor Tibet und Marokko.

In diesem Sinne hoffe ich, dass auch Ihr weiterhin an Euch glaubt und eure Träume verwirklicht. Ich werde von meinen jedenfalls weiterhin hier berichten.

Macht's gut,

Euer Tristan





**LAUCHE  
& MAAS**

**SIGMA SPORT**  
GERMANY

**BRETTSCHNEIDER**

[www.Globetrotter.de](http://www.Globetrotter.de)  
Ausrüstung

[www.Unterwegs.biz](http://www.Unterwegs.biz)  
Ihr Spezialist für Reiseausrüstung

**REISE  
KNOW HOW**

**L**  
Langenscheidt  
Fachverlag

**ABUS**

**KATADYN**  
MAKING WATER DRINKING WATER



## Prolog

Eigentlich könnte ich mich selbst has-sen. Dafür, dass ich es mir jedes Mal wieder antue. Nicht, dass ich die Reisen nicht genießen würde. Aber da ist immer wieder das Muffensausen, welches sich vor einer jeden Reise einstellt. Die lang gehegten Pläne scheinen alle keinen Sinn mehr zu machen. Wird es wirklich alles so glatt laufen, wie man sich das in seiner anfänglichen Naivität noch vorge-stellt hat? Was ist wenn dieses passiert? Oder jenes nicht klappt? Fragen über Fragen. Und keine Antworten. Bis jetzt war es doch immer so. Das rede ich mir nun schon seit Wochen ein. Jedes Mal war die Vorfreude fast gänzlich ver-schwunden und in Angst um eventuelle Eventualitäten umgeschlagen. Eine gewisse Regelmäßigkeit ist durchaus

erkennbar. Dieses Mal mache ich es mir auch besonders schwer. Immerhin geht es nach Zentralasien. In ein Land, das fast jeden zum Verschlucken bringt, wenn man nebenbei erwähnt, wo man hin-fährt. Nach Kirgistan halt. Sechstausend Kilometer von der Heimat und der eben-so bangen Familie entfernt. Eine Reise mit einem Gleichgesinnten, den man nur flüchtig über das Internet kennt. In ein Land, dessen Sprache man nicht im Entferntesten beherrscht und in dem es an jeglicher Infrastruktur mangelt. Ob das gut gehen kann?

Als ich am Bahnhof stehe und auf mei-nen Zug warte, der mich nach Frankfurt zum Flughafen bringen wird, habe ich

wieder einmal das Gefühl kaum vorbe-reitet zu sein. Jedenfalls nicht auf eine Reise mit derartigem Ziel. Hoffentlich fragt mich jetzt keiner, was mich an dem Land einmal fasziniert hätte, denn ich glaube nicht, dass ich im Moment darauf eine Antwort geben könnte. Vielmehr wüsste ich selber gerne, was mich damals geritten hat, mir ein solches Land für meinen „Urlaub“ auszusuchen.

Jetzt kommt die S-Bahn. Mit weichen Knien schiebe ich unter den neugierigen Blicken der anderen Fahrgäste mein Rad in den Wagen. Und ganz plötzlich hat die Reise begonnen...

## Tag 1- Muffensausen

Gleich in Hamburg auf dem Hauptbahnhof läuft mir der erste vollbe-packte Reiseradler Christian über den Weg. Er ist gerade auf dem Rückweg aus Norwegen, weil es ihm dort einfach zu teuer war. Schließlich ergibt es sich, dass er mit mir im Intercity mitfährt und wir uns ausführlich unterhalten, was mir richtig gut tut. Durch die Ablenkung ist meine Reiseangst glücklicherweise etwas in den Hintergrund gedrängt wor-den. Trotzdem schlucke ich selbst immer noch etwas, wenn die anderen Radfahrer mich fragen, wo ich denn hin wolle. „Na ja, eigentlich bin ich auf dem Weg nach Asien...“ – so ganz kann ich meinen eigenen Worten eigentlich gar nicht glauben. Das klingt alles immer noch so unglaublich weit weg und fremd.

Die restliche Zeit verbringe ich damit im Reiseführer zu blättern und Musik zu hören, bevor ich dann endlich in Frankfurt am Flughafen ankomme. Um zum Terminal 1 zu kommen, müsste ich mein Rad natürlich eine lange Treppe hinunterschleppen. Hmpf! Und wo ist hier der Lift? Auf der Suche nach einem solchen läppern sich bereits die ersten Kilometer auf meinem Tacho zusammen, denn der Flughafen ist wirklich riesig, was ich vorher noch nie mit eigenen Augen gesehen hatte. Ich verlaufe mich fast in dem multikulturellen Chaos, finde dann aber schließlich doch den Aeroflotschalter, wo ich mit Korbinian verabredet bin. Als ich gerade die Arme vor Langeweile verschränken will, steht er ohne Vorwarnung und ganz plötzlich vor mir. Wir erkennen uns sofort.

Zusammen mit den Eltern gehen wir zu viert Pizza essen und mutmaßen etwas über unsere Reise. Über das Land, von dem wir so viel gehört haben – aber eigentlich nichts mit Sicherheit auszusagen vermögen.

Anschließend suchen wir uns eine ruhi-ge Ecke im Terminal C und machen uns gemeinsam über die Karten her und ver-packen die Räder. Als Einstimmung auf die prekären Verhältnisse der nächsten Wochen verbringen wir die Nacht dann hinter einem Blumenkübel...

## Tag 2- Ein Abenteuer vor dem eigentlichen Abenteuer

Bereits um sechs Uhr morgens wachen wir auf und nutzen die Zeit, um eine logistische Meisterleistung zu vollbringen. Die Problemstellung ist wie folgt: Ich besitze sechs Kilogramm Übergepäck bei einem Preis von 8,70 Euro pro Kilo. Wie gebe ich möglichst wenig aus? Durch zahlreiches Umpacken, Eliminieren von Verpackungsresten, gnadenloser Auslegung aller Bestimmungen der Airline zu unseren Gunsten, sowie Ausstopfen der Hose und Jackentaschen mit Ausrüstung, schrumpft das Gewicht des aufzugebenden Gepäcks tatsächlich auf 34 Kilogramm. Um weiteres Übergepäck zu vermeiden, ziehen wir sogar alle Kleidungsstücke übereinander an, was bei mir alleine auf sieben Kleidungsstücke unterhalb der Gürtellinie hinausläuft.

Doch das alles hätten wir uns auch sparen können, denn beim Check-In merken wir recht schnell, dass die Angestellte nicht mit Aeroflots Regelungen vertraut ist. „Und das Rad“, fragt sie mich mit kritischem Blick, „haben Sie das angemeldet oder müssen Sie dafür noch was bezahlen?“ Ich stelle mich extra dumm, weil ich ganz genau weiß, dass das Rad eigentlich in dem Freigeepäck von dreißig Kilo enthalten ist. Ich versichere ihr stattdessen einfach, dass Aeroflot das alles geregelt hätte und alles bezahlt sei. Als sie dann nach dem Gewicht der Räder fragt, geben wir natürlich auch noch fünf Kilo weniger an. Nachwiegen will keiner. Selbst das Handgepäck, welches Teil der 30kg sein soll, will sie nur kurz sehen und ich betone noch lapidar, dass dann ja mit den 30kg alles wunderbar hinkommt. Peng. Aus. Fertig. Bordkarte in die Hand gedrückt und einen schönen Tag gewünscht. Die Räder werden abgeholt. Ermitteltes Gewicht meines Gepäcks ist 13 Kilogramm. Tatsächliches Gewicht ist 34 Kilogramm. Und da wir nicht für das Übergepäck zahlen müssen haben wir rund fünfzig Euro gespart, was gleich in Reiselektüre und Brötchen investiert wird.

Als wir dann tatsächlich im Flieger auf unseren Plätzen sitzen, wird uns doch noch einmal etwas mulmig zu Mute. Oh weh, oh weh... was machen wir hier bloß? Kirgistan... wir haben doch echt eine Vollmeise! Dann hebt der Flieger ab, es gibt kein Zurück mehr.

Während über Ostdeutschland hässliche Löcher in Form von Tagebauten die Landschaft verschandeln, wird es ab Polen deutlich grüner und in Moskau haben wir das Gefühl, dass der Flughafen direkt in den Wald gebaut wurde. Inmitten des Landeanflugs kommen wir mit einem jungen Russen ins Gespräch, der neben uns sitzt. Als wir erzählen wo es hin geht, bekommen wir nur seine breite Ablehnung zu hören: Das sei alles viel zu gefährlich. Schließlich würde selbst er als gebürtiger Russe sich in Russland kaum auf die Straße trauen.

Der Flughafen in Moskau sieht sehr nach Ostblock aus. Vor uns thront ein hässlicher Plattenbau, den nur der Schriftzug „Hotel“ ziert. Vieles steht hier einfach nur noch rum und verrostet. Sogar ein in der Mitte auseinandergebrochenes Flugzeugwrack einer Tupolev liegt hier einfach so. Das macht ja Mut für den Weiterflug!

In der Transithalle erhalten wir unsere Bordkarten für den Weiterflug. Die Pässe werden von einer dicken, grimmig dreinschauenden russischen Beamtin kontrolliert und wir unterhalten uns mit einem deutschen Kirgisen. Auch er rollt mit den Augen, als er hört, dass wir mit dem Rad...

So langsam fragen wir uns ernsthaft warum uns alle Leute für verrückt erklären. Gerade er als Kirgise müsste es doch am besten wissen, wie es dort ist. Vielleicht haben wir ja auch alle Warnungen zu Hause zu leichtfertig in den Wind geschlagen? I wo! So schlimm kann es doch eigentlich kaum werden. Oder...?

Eine halbe Stunde vor Boardingbeginn kommt dann endlich der Bus, der uns in fünfzehn Minuten über eine Schlaglochstraße nach Sheremetyevo 2, zum anderen Teil des Flughafens, bringen wird.

Als der Bus dort ankommt ist die Boardingzeit schon um fünf Minuten überschritten. Nichts tut sich. Stattdessen stehen wir einfach nur da. Unser kirgisischer Freund meint, wir müssten uns daran gewöhnen. Russland sei voller Überraschungen. Dann werden wir in den Raum gelassen, wo die anderen Fluggäste warten, die nicht per Transit unterwegs sind. Es herrscht kaum Platz im Inneren und nachdem wir weitere zehn Minuten

gewartet haben, kommen wir wieder in den Bus und werden zum Flieger gefahren. Das Flugzeug, eine Tupolev, ist extrem eng und alt, wovon vor allem die 80er Jahre Muster an den Gepäckfächern zeugen. Apropos Gepäckfächer. Diese sind natürlich zu klein, sodass unser Handgepäck zwischen unseren Beinen verstaut werden muss. Und das, wo die Sitze eh schon so eng sind. Ächzt!

Vor dem Start schickt das Mädchen, das neben Korbinian sitzt, noch schnell ein Stoßgebet gen Himmel. Oh weh. Ob das in diesem maroden Flieger gut geht? Unter ohrenbetäubendem Lärm heben wir schlussendlich ab und fliegen in die Nacht hinein. Zunächst ist noch das hell erleuchtete Moskau unter uns. Dann geht es aber bald in die Steppe Kasachstans hinein und es gibt kaum noch Lichter am Boden. Nur vereinzelt ziehen in der Finsternis der Nacht ein paar Ortschaften vorbei. Kirgistan, wir kommen...



### Tag 3 - Kirgistan, wir kommen

Nach ein paar eingedösten Momenten kommt bald der Zeitpunkt des Landeanfluges. Die gesamte Zeit vorher waren Himmel und Erde gleichermaßen pechschwarz. Der Horizont war nicht zu erkennen. Doch dann tauchen immer mehr Lichter auf und alles geht ganz schnell. Schon stehen wir auf dem Vorfeld. In der Schwärze der Nacht weht die rote kirgisische Flagge mit der gelben Sonne drauf. Wir sind also tatsächlich da...

Nach der Passkontrolle gibt es dann an der Gepäckausgabe eine böse Überraschung. Die Räder kommen einfach nicht an. Obwohl wir ewig warten, passiert einfach nichts! Mein schlechtes Gefühl, was ich schon im Flieger hatte, scheint sich also zu bestätigen. Die Räder sind noch in Moskau. Ein Mädchen übersetzt uns freundlicherweise die Worte der Angestellten, da hier absolut niemand Englisch spricht.

Morgen sollen sie im nächsten Flieger mitkommen. Wunderbar! Ist ja wieder nur um halb vier in der Nacht. Aus Protest füllen wir keine Zolldeklaration aus und haben Glück, dass sich für diese auch niemand interessiert. Als wir frustriert den Gepäckrückgabebereich verlassen, stürmen auch noch fünfzig Taxifahrer auf uns ein: „Taxi to Osh? Taxi? Bishkek?“ Die Fahrer stehen so dicht gedrängt vor der Tür, dass wir unsere Probleme haben überhaupt aus der selbigen zu kommen. Einer der Fahrer heftet sich gleich an unsere Fersen und nervt ständig mit der selben Frage.

Nein, wir brauchen kein Taxi. Wir wollen unsere Räder! Wir müssen ins Aeroflotbüro. Immerhin zeigt er uns den Weg dorthin und glaubt anscheinend dafür irgendwann noch Geld von uns zu bekommen. Aus diesem Grund versuche ich auch ihn die ganze Zeit abzuschüteln. Ohne Erfolg – er folgt mir sogar bis auf die Toiletten...

Während Korbinian im Aeroflotbüro die Angelegenheit regelt, geht draußen gerade die Sonne auf und die ersten schneebedeckten 4000er Berge Kirgistans tauchen im Dunst auf. Dadurch, dass der Flughafen nur auf 600 Metern Höhe liegt, scheinen mir die Berge wie eine unendlich hohe Wand.

Er hätte zwei Kinder und sei selbst 35 Jahre alt. Schön! Ich versuche den

Taxifahrer so gut es geht zu ignorieren. Dann kommt Korbinian endlich wieder und hat, wie die anderen Reisenden, die ihr Gepäck auf diesem Flug nicht erhalten haben, sogar 2200 Som (43 Euro) Entschädigung bekommen. Jetzt müssen wir jedoch zusehen, dass wir vom Flughafen wegkommen. Die beste Möglichkeit dafür wäre natürlich ein Taxi. Jedoch verlangt unser schielender und unliebsamer Begleiter der letzten Stunden 500 Som (10 Euro) für eine Fahrt ins dreißig Kilometer entfernte Bishkek. Viel zu viel! Mit einem polnischen Backpackerpaar wollen wir uns stattdessen ein anderes Taxi teilen, da diese zu ihrer Reiseagentur müssen. Glücklicherweise sprechen sie russisch, was bei der Organisation deutlich von Vorteil ist. Allerdings ist plötzlich ein Kerl da, der uns für 350 Som in die Stadt fahren will und wir willigen ein – und das, obwohl ich bei ihm ein ungutes Gefühl habe.

Als er sein Auto vorfährt, ist es eine alte Schrottkiste ohne Taxischild. Und ganz plötzlich steht da noch ein anderer Mann neben dem „Taxi“. Ich lasse die beiden Polen nachfragen, wer das sei, und es stellt sich heraus, dass es sein Bruder ist, der natürlich rein zufällig gerade ankam und nun mitgenommen werden sollte...

Nur zu gut habe ich noch den Satz im Kopf, den ich vor der Abreise im Internet gelesen habe: Steigt niemals in ein Taxi mit mehr als einer männlichen Person im Inneren. In der Vergangenheit kam es tatsächlich vor, dass die Männer dann den Fahrgast irgendwo in der Wildnis aussetzten und ihn ausraubten. Dementsprechend läuten alle Alarmglocken bei mir und ich berichte den beiden Polen von meinen Bedenken. Sie stimmen mir im Endeffekt zu. Lieber mehr Geld ausgeben und dafür eine sichere Fahrt genießen. Das seriöse Taxiunternehmen im Erdgeschoss des Flughafens verlangt sogar den selben Preis wie der potentielle Räuber, der einen cholerischen Anfall bekommt, als wir nicht mehr mit ihm fahren wollen. Er sei doch schließlich bei der Polizei gut bekannt! Seltsamerweise ist sein Bruder in dem Moment schon spurlos vom Erdboden verschwunden...

Im Endeffekt rasen wir mit 120 Sachen über die Straße, auf der nur 50 erlaubt ist. Und das alles ohne Sicherheitsgurte

und in der Mitte der Fahrbahn. Die Sicht ist absolut klar und wir blicken auf die Berge, deren Spitzen immer schneebedeckt sind. Tausendfach aufgefaltet liegen sie dort vor uns. Wir sind hin und weg von der landschaftlichen Schönheit Kirgistans. An uns ziehen Eselsgespanne vorbei und uns begegnen Menschen auf alten Fahrrädern. Am Straßenrand verkaufen Menschen riesige Melonen und anderes Gemüse an ihren improvisierten Ständen. Wir wissen gar nicht wo wir zuerst hinschauen sollen. Es gibt einfach so viel zu entdecken. Auch in Bishkek können wir nicht den Blick von all dem Fremden abwenden. Ich habe so langsam das Gefühl die Entscheidung hier her zu kommen war eine der besten meines Lebens. Die Stadt ist unglaublich grün – und stinkt! Ampeln werden einfach ignoriert und die Hupe gehört zur Tagesordnung. Dann endlich erreichen wir das South Guesthouse und bekommen das Gemeinschaftsschlafzimmer gezeigt, welches für europäische Verhältnisse nicht sehr einladend aussieht. Uns ist das jetzt egal, wir wollen nur noch von der Straße weg und schlafen.

Nach kurzer Erholungsphase begeben wir uns mit dem Bus in die Stadt um unsere ersten Erledigungen zu machen. Dazu gehörte auch das Abholen unserer Permits für die Grenzregionen, die wir besuchen wollten. In der Reiseagentur weiß aber niemand etwas von uns. Heute gelingt auch nichts! Nach zehn Minuten kommt die Dame jedoch mit einem großen Umschlag wieder. Sie hätte ja nicht gewusst, dass ich Tristan Wegner bin. Puh!

Anschließend gehen wir Geld wechseln. Da der Kurs gerade bei 51 Som für einen Euro liegt, bekommen wir einen zehn Zentimeter dicken Geldstapel auf den Tisch gelegt, den wir erst einmal irgendwo am Körper verstauen mussten. Nachdem wir auch Land- und Postkarten, sowie eine Cola organisiert haben, machen wir uns per Minibus zurück auf den Weg zum Gästehaus. Wir verbringen den Abend mit einem Norweger, wobei wir uns viel zu erzählen haben. Er ist schon seit einigen Jahren am Stück unterwegs und besuchte Nepal, Tibet, Indien... die Liste ist in Wirklichkeit um einiges länger. Nachdem wir uns in der Gemeinschaftsküche das Abendessen gezaubert haben, fallen wir todmüde in die Betten. Was für ein Tag!

Einer der großen Plätze in der Hauptstadt Bishkek: Hinter dem Brunnen ist zum Unabhängigkeitstag die rotgelbe kirgisische Flagge aufgehängt.



## Tag 4 – Anfang und Ende der Reise im selben Moment

Am nächsten Morgen ruft Aeroflot bei uns im Gästehaus an. Auch wenn sie uns am Vortag versprochen die Räder nach Bishkek zu liefern, wird nun doch nichts daraus. Wir müssen noch einmal zum Flughafen kommen. Nach dem Frühstück versuchen wir den Minibus zu finden, der zum Flughafen fährt. Allerdings haben wir keinen blassen Schimmer wo er losfährt, noch welche Nummer er hat. Von einer Frau erfahren wir in einem Gespräch, das vom Gebrauch von Händen und Füßen dominiert ist, wo der Bus abfährt. An der Bushaltestelle macht uns ein Mann irgendwie verständlich, dass der aktuelle voll ist, der nächste aber gleich kommt. Kaum taucht der auf, stürmen Massen von Leuten auf den Bus und wir rennen um unserer Leben, um noch einen letzten Sitzplatz zu ergattern.

Nach einer halben Stunde erreichen wir den Flughafen und werden durch die stockfinstere Gepäckhalle geführt, an deren Ende ein ebenso finsternes Büro aufgeschlossen wird. Und tatsächlich! Unsere Räder sind da! Dann wollen die beiden Angestellten unsere Pässe sehen und notieren die Namen. Ganz nebenbei fällt dabei der Satz „20 Euro“. Scheiße! Jetzt stehen wir hier im finstesten Teil des Flughafens ganz alleine mit zwei Beamten, die uns ausnehmen wollen. Vor der Reise haben wir abertausend Geschichten über korrupte Beamte gelesen und uns immer wieder gefragt, wie man ihnen in solchen Situationen am besten begegnen soll.

Ja, was nun? Wir halten es in dem Moment für besser die Forderung einfach überhört zu haben. Als Reaktion bricht ein Redeschwall auf uns ein und wir verstehen nun wirklich nichts mehr. Dann schreibt der eine sein Verlangen auf und wir lehnen entschieden mit einem „Njet, njet“ ab. Die offizielle Aushändigung der Räder ist mittlerweile wohl sowieso beendet und so nehmen wir einfach unsere Räder und schieben

mit einem unguuten Gefühl durch die finstere Halle zurück. Hoffentlich holen sie uns nicht zurück, dann wären wir jetzt wohl dran...

Als wir gerade wieder im bevölkerten Teil des Flughafens angekommen sind, werden wir zurück gewunken. Wir sollen noch einmal reinkommen. Verdamm! Die lassen uns bestimmt nicht wieder raus bevor wir zahlen. Da sie aber nicht nachlassen, schauen wir noch einmal vorsichtig um die Ecke und stellen fest, dass unser Gepäck noch einmal durchleuchtet werden muss – man weiß ja nie bei diesen Europäern...

Während des Zusammenbaus der Räder sind wir natürlich die Attraktion des Flughafenpersonals und sie erleben auch live und in Farbe, wie für uns eine Welt zusammenbricht: Korbinians Felge hat einen riesigen Schlag am Hinterrad, der nicht mehr herauszuzentrieren ist. Die Felge ist an ihrer Schweißnaht sogar zur Hälfte auseinandergebrochen.

Es ist zum Heulen. Diese Reise scheint uns tatsächlich nicht gegönnt zu sein. Wo sollen wir denn jetzt bitte in Zentralasien eine neue Felge auftreiben? Auch die Touristeninformation in Bishkek kann uns nicht weiterhelfen. Fahrradläden gäbe es hier keine. Nur einen Kerl, der alte Fahrradteile sammelt und daraus neue Räder baut. Auf dem Weg zu ihm kommen wir an einem Sportgeschäft vorbei, das sogar sechs Räder billigster chinesischer Qualität führt. Jedoch würde noch nicht einmal die Schaltung passen. Und eine einzelne Felge wollen die sowieso nicht verkaufen. Es müsse schon das ganze Rad sein. Für 100 Dollar...

Selbst der einzige Outdoorladen des Landes hat seine Fahrradabteilung nicht mehr. Unsere Stimmung nähert sich immer weiter dem Tiefpunkt. Es kann doch einfach nicht sein, dass in der ganzen Stadt nichts aufzutreiben ist!

Lagebesprechung bei einer kalten Cola: Wir beschließen noch einmal zum Sportgeschäft zurückzugehen, um die Räder zu beäugen. Zur Not müssen wir ihnen halt doch das ganze Fahrrad abkaufen – wir haben ja keine Wahl.

Als wir an dem Laden ankommen, stehen gerade zwei andere Europäer davor und wir kommen natürlich gleich ins Gespräch. Sie sind Holländer, heißen Tjejo und Oliver und sind auch mit dem Fahrrad hier. Gemeinsam betrachten wir Korbinians Felge und kommen zu dem Ergebnis, dass diese tatsächlich „Pretty fucked up“ ist. Eine Idee, wo es in Bishkek einen Fahrradladen gibt, haben sie auch nicht; raten uns aber nach Kasachstan zu fahren, da es in Almaty einen recht großen Laden gibt, der fast alles führt. Na ja, nach Kasachstan wollten wir ja nun eigentlich nicht. Aber die Idee klingt schon so verrückt, dass ich mich schon beinahe mit ihr angefreundet habe. Die beiden verabschieden sich und ich betrete den Laden, um mir das Billigrad noch einmal anzusehen. Als ich wieder auf die Straße trete, sind die beiden allerdings erneut da.

„Nun, wir haben uns folgendes gedacht: Oliver fliegt morgen nach Hause und braucht sein Rad ja dann nicht mehr. Wir könnten euch sein Hinterrad leihen.“

Wie bitte? Ich habe mich doch wohl verhört, oder? Da treffen wir ganz zufällig zwei andere Radler in dieser großen Stadt und wir bekommen dann auch noch deren Hinterrad? Kaum zu glauben! Unsere Mundwinkel rutschen sofort ein Stück höher. Fast wie ein Traum kommt es uns vor, als wir uns bedanken und für Montag bei der Reiseagentur verabreden, wo Olivers Rad weilt. Nun müssen wir zwar noch zwei weitere Tage in der Stadt abhängen, aber was soll's – dafür bekommen wir dann ein ganz neues Hinterrad!



Dadurch, dass die meisten alten Menschen in Kirgistan kaum Rente beziehen, findet man an jeder Ecke einen Verkaufsstand, an dem Rentner alles mögliche verkaufen.



## Tag 5 - Relaxen in Bishkek

Nach einer geruhsamen Nacht stehe ich um zehn Uhr morgens auf und genieße zusammen mit dem Norweger vom Balkon aus den klaren Blick auf die hohen Berge, die direkt hinter unserem Gästehaus mehrere tausend Meter aufragen.

In einem kleinen Laden kaufen wir mit Händen und Füßen, sowie unserem minimalen russischen Wortschatz Tomatensoße, Brot, Mais und Getränke für zusammen 80 Som (1,50 ).

Anschließend verwerten wir alles zusammen zu einem Mittagessen und relaxen erst einmal.

Als der Norweger zur Tür hineinkommt und fragt, ob wir nicht zusammen ein Eis kaufen wollen, willigen wir sofort ein. Gerade als wir das Haus verlassen, fängt es furchtbar an zu stürmen und der Himmel ist von einer Minute zur nächsten pechschwarz, auf das ein fürchterlicher Sandsturm losbricht. Und das mitten in der Stadt! Die ganze Luft

ist gelb vor Sand und eben dieser schmerzt richtig in den Augen. Wir können kaum noch gucken und irren mit zusammengekniffenen Augen in Richtung Supermarkt. Nach einigen Minuten ist der Spuk allerdings wieder vorbei und wir können unser Eis ohne Sandbeilage essen. Zum Abendessen nehmen wir noch eine sieben Kilo schweres Melonenmonster zum Preis von zwanzig Som mit, das wir am Abend zu dritt schlachten.

## Tag 6 - Ein neues Hinterrad für Korbinian

Nun ist der Tag der Wahrheit gekommen. Wir werden hoffentlich unser Hinterrad bekommen – wenn sich die Holländer das nicht noch im letzten Moment anders überlegt haben. Mittlerweile können wir es auch gar nicht mehr abwarten aufzubrechen. Jeden Morgen stehen wir auf dem Balkon und blicken auf die gigantischen Berge. Und jeden Morgen müssen wir uns wehmütig eingestehen, dass wir zwar gerne sofort dorthin fahren würden, aber es im Moment einfach nicht geht.

Am Vormittag erledigen wir alle nötigen Einkäufe, da wir genügend Essen bis zur nächsten Stadt, Karakol, mitnehmen

wollen. Nervigerweise haben die Supermärkte an wirklich jedem Regal einen Mitarbeiter stehen, der uns beim Einkauf observiert.

Anscheinend traut man den Ausländern genauso wenig wie den eigenen Landsleuten. Als wir Milchpulver suchen, geraten wir an einen der Angestellten und zeigen immer abwechselnd im Lexikon auf die Wörter für „Milch“ und „Pulver“. Der Mann versteht gleich und läuft los – zum Waschpulver. Und die Milch sei da drüben. Ähm... so war das eigentlich nicht gemeint. Wir schütteln den Kopf und zeigen erst wieder auf Milch und dann auf Pulver. Der Herr

zeigt synchron erst aufs Waschpulver, dann auf die Milch. Wieder Kopfschütteln. Nein, nein...

Erst als wir die Worte für Milch und Pulver schnell hintereinander aussprechen, scheint es „Klick“ zu machen und man zeigt uns das Milchpulver. Diese Simplizität des Denkens bei manchen Menschen hier bestätigen uns auch andere später noch. Mit einem vollbeladenen Einkaufswagen begeben wir uns zur Kasse und bezahlen unerwarteter Weise nur 800 Som (15 Euro). Durch das mitteleuropäische Preissystem geprägt, hätten wir eigentlich den vierfachen Preis erwartet.

Nachdem wir die Lebensmittel an der Herberge abgeliefert haben, begeben wir uns per Trolleybus an das andere Ende der Stadt, um Tiejó um Zwölf an der Reiseagentur zu treffen und das Rad abzuholen.

Die Trolleybusse in Kirgistan sind jedoch fast alle gänzlich kaputt. Überall klappert und scheppert es während der Fahrt. Die Klappe, wo eigentlich ein Feuerlöscher hinter angebracht sein sollte, hängt lose herab und die vordere Tür funktioniert nicht mehr, sodass sie mit einem Band per Hand aufgezogen werden muss. Der Fahrpreis von drei Som ist in roten Buchstaben groß auf die Fensterscheibe gedruckt und auf unseren Plätzen fehlt leider die Rückenlehne. Nach langer Fahrt erreichen wir die Außenbezirke in Bishkeks Norden und fühlen uns fast wie auf dem Dorf. Die Häuser haben nur noch ein Stockwerk, stehen viel weiter auseinander und sind von viel mehr Vegetation umgeben. Dass alles total heruntergekommen ist, muss sicherlich nicht extra erwähnt werden. Wir gehen die Straße entlang und warten auf die Querstraße in der sich die Reiseagentur befindet. Nach einem zehnmütigen Fußmarsch erfahren wir jedoch von einer Frau, dass wir schon lange daran vorbei sind.

Verdammt! Und das, wo es doch schon fast Zwölf ist und Tiejó sicherlich schon wartet. Nachdem wir noch zwei andere Leute gefragt haben, finden wir endlich die besagte Straße – stehen aber an Hausnummer eins. Und die Reiseagentur ist natürlich bei Nummer 127. Das gibt's doch nicht!! Während sich der Zeiger eher viertel nach Zwölf nähert, rennen wir die Straße entlang. Wenn Tiejó jetzt nicht wartet, sind wir aufgeschmissen und bekommen das Hinterrad nie. Wir haben ja noch nicht mal die Telefonnummern unserer Hotels ausgetauscht. Glücklicherweise kommt gerade ein Taxi vorbei und wir zahlen den völlig übersteuerten Preis von 50

Som. Nur dafür, dass man uns 127 Häuser weiter fährt. Nachdem er sich noch einmal verfahren hat, stehen wir vor einem völlig unscheinbaren Gebäude. Und das soll die Reiseagentur sein? Wir schauen vorsichtig auf den Hinterhof und zwei Männer bestätigen uns, dass Tien-Shan-Travel tatsächlich in diesem Gebäude sein soll. Um mittlerweile halb Eins finden wir das Büro im zweiten Stock, öffnen die Tür und... Tiejó steht noch da! Uns fällt ein Stein vom Herzen.

Gemeinsam bauen wir Olivers Hinterrad aus, verbiegen beim Abnehmen der Kassette noch mein Werkzeug und stellen fest, dass Olivers Felge ein Ventilloch hat, das für französische Ventile passend ist. Da wir nur Schläuche mit dickerem Autoventil besitzen, haben wir nun keinerlei Ersatzschläuche dabei. Aber das Risiko müssen wir jetzt eingehen.

Anschließend betreiben wir noch etwas Smalltalk und beschließen am nächsten Tag zusammen mit Tiejó aufzubrechen, da auch er zum Issyk-kul will. Bald machen wir uns glücklich und mit neuem Hinterrad auf den Rückweg.

In der Stadt bringen wir den Tankwart noch ins Zweifeln, da wir ihm die Benzinflaschen für den Kocher unter die Nase halten. Auf dem Weg zurück kommen wir an einem der wenigen modernen Bauten Bishkeks vorbei: „Plaza“ prangt ein goldgelber Schriftzug auf der blau verspiegelten Glasfront des vierstöckigen Gebäudes. Das Kaufhaus sieht schon von außen so elitär aus, dass wir uns nur vorsichtig ins Innere wagen.

Drinnen sieht es aus wie in einem europäischen Kaufhaus. Alles ist sauber und glänzend. Rechts von uns stehen zahlreiche Digitalkameras in den Glasvitrinen, links wartet die gesamte westliche Parfümwelt auf uns. Wir trau-

en unseren Augen kaum, dass es das alles hier gibt. Herrenuhren für 25.500 Som beispielsweise. Es ist nicht zu übersehen, dass wir im Kaufhaus der Schönen und Reichen gelandet sind, welches nicht nur an den Artikeln und Preisen, sondern auch an den Menschen, die hier herumlaufen zu erkennen ist. Sie unterscheiden sich kaum von Europäern – zumindest von der Kleidung her. Nach den heruntergekommenen Außenbezirken, die wir gerade noch gesehen haben, kommt uns der ganze Laden fast ein bisschen wie eine verkehrte Welt vor. Sogar Wachmänner stehen hier an jeder Ecke. Und mit einem machen wir auch gleich Bekanntschaft, da er unsere roten Benzinflaschen misstrauisch beäugt. Er hält uns gleich an und möchte wissen, was wir in den Flaschen haben und wir wissen ganz genau, dass Benzin die falsche Antwort wäre. Nach einigem hin und her ist er glücklicherweise überzeugt, dass nichts gefährliches drin ist und er lässt uns gehen. Trotzdem folgt er uns für den Rest der Zeit auf Schritt und Tritt und kann es sich nicht verkneifen noch einmal nachzuhaken, indem er auf die Flasche zeigt und „Kabuuuum????“ meint. Als ich verneine, ist er sichtlich erleichtert und klopf mir noch einmal lachend auf die Schulter.

Dann machen wir uns auf den Rückweg und können uns im letzten Moment unter den Hauseingang retten, da dann ein heftiger Hagelschauer niedergeht. Unser Norweger hat allerdings nicht so viel Glück: In just diesem Moment wird er von der pakistanischen Botschaft vor die Tür gesetzt. Dort hatte man extra die ganze Zeit zum Fenster geschaut und nur darauf gewartet, dass das schlechte Wetter einsetzt um ihn dann ohne seinen Pass vor die Tür zu setzen. Dementsprechend frustriert und bis auf die Knochen durchnässt kommt er im Gästehaus an und berichtet von der Unfreundlichkeit in der pakistanischen Botschaft – er sollte nicht der letzte sein, der uns das erzählt...

Am Abend besuchen wir noch ein letztes Mal das Internetcafe und legen uns zum vorerst letzten Mal in einem Bett schlafen. Morgen wird es endlich los gehen! Wie lange wir darauf nun schon warten!



## Tag 7 - Fest im Sattel. Endlich.

Endlich! Es geht los! Nachdem wir unser gesamtes Gepäck und die Räder die vier Stockwerke heruntergetragen haben, sitzen wir im Sattel und rollen auf die Straße, die bis zum Zentrum immer leicht bergab führt. Dementsprechend schießen wir mit vierzig Stundenkilometern zwischen den zahlreichen Minibussen und Autos durch. Immer wieder hält ein Minibus überraschend an und wir müssen beim Ausschwenken Acht geben nicht vom ebenfalls überholenden Verkehr übersehen zu werden. Was sich im ersten Moment recht stressig anhört, kann nach einiger Zeit sogar richtig Spaß bringen, da man ständig im Slalom um irgendwelche Hindernisse herumfahren muss. Auf dem Weg zu unserem Treffpunkt mit Tiejio werden wir von ausnahmslos allen Passanten begafft. Mit unseren Rädern sind wir hier die Attraktion.

Nachdem auch Tiejio sein Rad mit dem, am Lenker befestigten, Quietschhund reisefertig gemacht hat, gehen wir in einem Cafe frühstücken und ich bestelle mir ein „Sandwich mit Gemüse und Ei“. In der Erwartung einen riesigen leckeren Sandwich zu bekommen, bin ich etwas sehr enttäuscht, als er tatsächlich vor mir steht. In Wirklichkeit ist das Brötchen so groß wie die Tomatenscheibe darüber, die zusammen mit Gurkenscheiben mit einem Spieß befestigt ist. Ganz oben dann der eigentliche Witz: das Ei. Dieses ist in etwa so groß wie eine Olive.

Und das soll ein Gemüsesandwich mit

Ei sein?! Ich fühle mich irgendwie verarscht und auch Tiejio und Korbinian können sich das Grinsen nicht verkneifen.

„Ah! When I ordered it for the first time, I also expected a big sandwich. And all I got was this...“, muss Tiejio natürlich noch hinzufügen. Mit einem zynischen Grinsen bedanke ich mich bei ihm: „You could have told me before...“ Also ordere ich im Endeffekt noch zwei weitere bis sich ein erstes Sättigungsgefühl einstellt.

Nachdem Tiejio sich beim Einkaufszentrum noch die Bedienungsanleitung für seine neu erworbene Kamera abgeholt hat, verlassen wir dann endlich Bishkek. Der Verkehr ist wie immer chaotisch und wir sind froh über Tiejios am Rad befestigte nervtötende Hupe, die die Autofahrer uns wenigstens im letzten Moment noch hören lässt, als sie uns eh schon fast die Vorfahrt genommen haben. Die Straße zieht sich durch viele langgezogene Ortschaften und ist angenehmerweise fast flach, sodass wir schnell unterwegs sind und gegen Mittag das vierzig Kilometer entfernte Ivanovka erreichen.

In einem Straßencafe erhalten wir natürlich nur eine in russisch verfasste Speisekarte, sodass Tiejio improvisieren muss, um Salat mit Hühnchen und Schaschlik zu bestellen. Dazu imitiert er mit Geräuschen und den Armen ein Hühnchen. Nicht nur wir müssen lachen, sondern auch die Angestellte ist mit den

drei verrückten Europäern überfordert. Trotzdem bekommen wir tatsächlich kurze Zeit später genau das aufgetischt, was Tiejio bestellt hatte.

Als wir wieder aufbrechen sind unsere Beine schwer wie Blei. Auch wenn der Schaschlik fast nur aus Fett bestand, muss er wohl direkt in unsere Beine gewandert sein. Wir kommen kaum voran und quälen uns ein paar Kilometer weiter in der Hoffnung auf einen Melonenstand zu treffen. Dort etwas zu entspannen und Melone zu essen – das wäre es jetzt! Wie vom Himmel gerufen, treffen wir auf eine gerade Melone essende Familie am Straßenrand und werden gleich zum Mitessen eingeladen. Immer wieder wird eine Scheibe abgeschnitten. Und zwar so lange, bis nichts mehr übrig ist. Die saftige und köstliche Wassermelone schmeckt uns vorzüglich und wir verabschieden uns mit klebrigen Händen für die Weiterfahrt.

Zu unserer linken Seite erheben sich die braunen und verbrannten Berge Kasachstans. Zur Rechten liegt zunächst ein dreißig Kilometer breites Tal, an das sich dann die ebenfalls tausendfach aufgefalteten, jedoch saftig grünen Viertausender Kirgistans anschließen.

In Tokmak machen wir schon wieder eine Pause, da wir kaum noch Kraft in den Beinen haben. Wir sind heute morgen einfach viel zu schnell gestartet. Nachdem wir ein Eis (oder auch zwei) konsumiert haben, möchte ein Kirgise mit mir die Sonnenbrille tauschen und





ich muss etwas auf ihn einreden, bevor ich meine wiederbekomme.

Anschließend quälen wir uns weiter und erreichen schließlich Kemin. Unsere Entscheidung steht fest: Keinen Meter weiter! Wir sind am Ende!

Nachdem wir einen Passanten gefragt haben, wo wir übernachten können, werden wir vom Gläubigen Murat zur örtlichen Moschee geführt, hinter der wir das Zelt direkt aufstellen dürfen. Nachdem Murat und die anderen Gläubigen unsere Räder ausprobiert haben, kochen wir uns ein vorzügliches Mahl und spendieren uns, zur Entschädigung für die harte Anfangsetappe, einen aus Melone und Kaffee bestehenden Nachtisch. Da die Muslime fünf Mal täglich beten, ist es mittlerweile Zeit für das Abendgebet. Zuvor haben sich die Gläubigen ausführlichst gewaschen, was so aussieht, dass man sich erst die Hände wäscht, anschließend Mund und Nase ausspült und sich dann das ganze Gesicht wäscht. Anschließend ist erst der rechte, dann der linke Unterarm dran. Jetzt streicht man sich über den Kopf, wobei man mit der rechten Hand zum Hinterkopf und anschließend wieder zurück zieht. Dann werden die Ohren gereinigt. Mit den Spitzen der Zeigefinger feuchtet man das Innere, mit

dem Daumen gleichzeitig die Außenseite der Ohren an. Mit den anderen drei Fingern streicht man sich kurz über den Nacken. Schließlich wäscht man erst den rechten, dann den linken Fuß vom Knöchel bis zu den Zehen.

Wir ziehen die Schuhe am Eingang der Moschee aus. Hinter uns steht der ganz in weiß gekleidete Imam und ruft lautstark und halb singend zum Gebet auf. Wir betreten die komplett dunkle Moschee, die nur von einer Kerze erleuchtet wird und tasten uns in der Dunkelheit vorsichtig und erwartungsvoll zu den anderen Männern vor. Dann stehen wir alle aufrecht in einer Reihe in Richtung Mekka und haben die Hände vor dem Bauchnabel übereinander gelegt. Vor uns steht der Imam, der seine Verse singend rezitiert.

„Subhânaka allahumma wa bihamdika wa tabâraka-smuka wa ta'âladschadduka wa la ilâha ghairuk“, tönt es. Preis sei Dir, oh Allah und Lob sei Dir und gesegnet ist Dein Name und hoch erhaben ist Deine Herrschaft und es gibt keinen Gott außer Dir.

Bald darauf folgt die Niederwerfung, sadschda genannt. Mehrmals hintereinander senken wir den Kopf. Stirn, Nase, Handflächen, Knie und Zehenspitzen berühren den Boden. Dann herrscht für

einige Sekunden Totenstille. „Allaaaaah akbar“. Die leere Moschee hat so eine Akustik, dass wir jedes mal eine Gänsehaut bekommen, wenn der Imam wieder zu singen beginnt. Es hallt jeder Ton seines Gesangs wider. Wir erheben uns erneut. Dabei schielen wir ständig nach rechts und links um auch ja nichts verkehrt zu machen. Schließlich ist alles gänzlich unbekannt für uns. Anschließend wird weiter gebetet, wobei die Hände an den kleinen Fingern zusammengelegt werden und man eine Art Schale bildet, aus der man abzulesen scheint. Zum Ende der Zeremonie werden die Hände dann über das Gesicht geführt, wo sie dann auseinander gleiten. Ganz so, als ob man sich waschen würde.

Als wir das Gebäude wieder verlassen sind wir völlig hin und weg. So etwas haben wir noch nie erlebt und uns stellen sich richtig die Nackenhaare auf, wenn wir den Imam nach Sekunden der Totenstille wieder singen hörten. Gleichzeitig sind wir auch erstaunt darüber, dass wir so wenig über diese Religion wissen. Nachdem wir noch etwas Tee mit den Männern getrunken haben und das Nachtgebet um halb 11 beendet ist, gehen wir allesamt schlafen. Was für ein erster Tag!

## Tag 8 - Über Fischsuppen, steile Berge und eine Echse

Um fünf Uhr morgens werden wir durch den Ruf des Muezzins geweckt; sind aber so müde, dass wir gleich wieder einschlafen. Als wir dann aus dem Zelt schauen herrscht im Gegensatz zum wolkgigen Vortag knallblauer Himmel. Allah akbar! Allah ist groß. Das Gebet der Männer zu unserem Wohl hatte tatsächlich etwas gebracht. Nach unserem Frühstück und einer weiteren Einladung zum Tee, der hier Chay genannt wird, brechen wir auf, um uns zunächst einmal mit Lebensmitteln zu versorgen.

Wir verlassen die Stadt unter dem Jubel zahlreicher Kinder, die alle an den Straßenrand geschossen kommen und uns begrüßen. „Salam! Hello! Ciao!“ hagelt es von allen Richtungen auf uns ein. Wir winken und rufen so gut es geht zurück. Man fragt uns, ob wir zum Issyk-kul, dem größten See und ganzen Stolz der Kirgisen wollen. Wenn wir nicken, strahlen die Gesichter voller Stolz. Zwei kleine Jungen verfolgen uns sogar zu Fuß und geben mächtig Gas, um mit uns Schritt halten zu können. Doch schnell müssen sie in Anbetracht unserer Geschwindigkeit aufgeben.

Es ist unglaublich wie viel einem Ortsdurchfahrten in einem Land, wie Kirgistan geben können. Meist wird man am Beginn der Ortschaft von einem Kind erspäht, das dann lauthals „Tuuuuuuurist!“ schreit und seine Kameraden herbeitrommelt. So zieht es sich dann bis zum Ende des Ortes hin: Die Kinder jubeln, die Erwachsenen verfolgen einen in den meisten Fällen weniger euphorisch und schauen einem interessiert hinterher.

Häufig hört man auch nur ein Pfeifen von irgendwo. Blickt man sich suchend um, so sieht man Menschen von den verschiedensten Orten winken: Sitzend in Bäumen oder auf Häuserdächern, mit der Sense im Feld, zu Pferd oder auch nur im eigenen Garten. Scheinbar beherrschen es die Kirgisen auf allen Gegenständen zu pfeifen, um Aufmerksamkeit zu erhaschen. Auf

einem Finger, auf zwei, auf der ganzen Hand und wahrscheinlich sogar auf den Füßen beherrschen sie es.

Wir hingegen folgen dem Fluss Chuy, der teilweise auch die Grenze zu Kasachstan bildet und irgendwo hoch oben in den Bergen entspringt. Genau dort wollen wir hin. So windet sich die Straße im Flusstal um zahlreiche Kurven und führt mit einem leichten bergauf und ab immer weiter in die Berge hinein, die steil in den Himmel aufragen. Durch die enge Schlucht wird der Wind so gebündelt, dass er uns stark vor sich her schiebt. Dadurch geht es erfreulicherweise leicht voran. Nachdem wir die Flussseite gewechselt haben, öffnet sich das enge Tal und geht in eine liebliche Ebene über. Von Hungergefühlen gequält betreten wir eine Touristenjurte, in der für uns gekocht wird – allerdings gegen Bezahlung. Der Hauptgang besteht dabei aus leckerer Fischsuppe. Der einzige Haken ist nur, dass der Fisch komplett in das ölige Wasser gelegt wurde. Und wenn ich ganz schreibe, meine ich natürlich inklusive Kopf, Augen und Schwanz.

Dazu bekommen wir zum ersten Mal Kurut serviert. Die weißen getrockneten Joghurtbällchen hatten wir in den letzten Tagen ständig an Straßenständen gesehen, wussten aber nie worum es sich dabei handelt. Ein erster Biss... nein danke! Ich bringe es im Gegensatz zu Tiejō und Korbinian wenigstens übers Herz die Hälfte des sauren, pflaumengroßen Balls zu essen. Als wir unsere Fischsuppe ausgelöffelt und den Chay ausgetrunken haben, überkommt uns eine akute Müdigkeit und wir legen uns einfach direkt neben den Tisch auf den Rücken – nur für fünf Minuten... Netterweise bekommen wir sogar jeder ein riesiges Kissen von den Besitzern der Jurte für unsere Ruhepause.

Aus den fünf Minuten werden fünfzig und wir setzen uns anschließend wieder aufs Rad um den Chuy erneut zu überqueren. Anstatt der Hauptroute zum

Issyk-kul zu folgen, verlassen wir die Hauptstraße in Richtung Kochkor. Diese weniger befahrene und landschaftlich angeblich nettere Straße führt dafür jedoch über einen 2200 Meter hohen Pass. Während wir uns auf der steilen Straße vorwärts arbeiten, haben wir einen immer besseren Blick auf die hinter uns liegende Gebirgswand.

Schnell fallen wir immer weiter auseinander und ich lande zwischen Korbinian an der Spitze und Tiejō am Ende. Jedoch sind die Abstände bald so gigantisch angewachsen, dass Tiejō selbst dann nicht auftaucht, als ich eine Viertelstunde auf ihn warte. Als ich endlich oben am Pass ankomme, wartet Korbinian schon. Nach einer weiteren halben Stunde kommt auch Tiejō endlich an und ich gehe ihm ein Stück entgegen. Er redet irgendetwas davon, dass er umdrehen wird, nur dass er uns das noch sagen wollte. „Aber du bist doch schon oben! Da ist doch der Pass!“, motiviere ich ihn. „Wirklich? Ich dachte, es ginge noch viel weiter?!“. Es macht sich deutliche Erleichterung in seinem Gesicht breit und als er dann auch am Passschild steht, strahlt er überglücklich.

Als wir dann nach einer kurzen Pause die Abfahrt in Angriff nehmen, stürzen wir nach der nächsten Kurve fast allesamt vor Aufregung vom Rad. Der Blick fällt auf einen traumhaften See. Fünfhundert Meter tiefer gelegen, wird er von schroffen Bergen umrandet, die im Abendlicht lange Schatten werfen. Es folgt eine rasante Abfahrt, bei der wir vor lauter Landschaftsguckerei gut auf die Schlaglöcher Acht geben müssen.

Einige Kilometer weiter stellen wir unser Zelt auf einem kleinen Stück Grasland hinter einigen Bäumen windgeschützt auf. Tiejō und Korbinian wollen noch im See baden, jedoch ist ihnen das Wasser im Endeffekt doch zu kalt und Tiejō frotzelt über eine angebliche gefährliche Echse im See, von der er gehört hätte...



Der Issyk-Kul ist der zweitgrößte Gebirgssee der Welt und teilweise bis zu 600 Meter tief. Durch seinen leichten Salzgehalt friert er auch im Winter nicht zu. Im Sommer ist er das Touristenziel in Kirgistan.



## Tag 9 - Ganz alleine in einem fremden Land

Nach dem Frühstück brechen wir gemeinsam auf und radeln am Ufer entlang. Vor uns liegt der See mit seinem blauen Wasser und im Morgenlicht wirft jede einzelne Falte des Gebirgszugs ihren eigenen Schatten, was die Landschaft plastischer denn je aussehen lässt.

Da der See in einer Senke gelegen ist, haben wir wieder einmal eine langgezogene Steigung zu bewältigen. Die flache Landschaft ist braungrau und es wachsen nur ein paar Sträucher auf dem trockenen Boden. Wir sind inmitten einer richtigen Halbwüste gelandet, an deren Rand sich die verbrannten und teilweise schneebedeckten Berge erheben.

Dann erspähen wir den Issyk-Kul hinter den Hügelkuppen. Dieser See ist nicht nur der größte in Kirgistan, sondern gleich der zweitgrößte Gebirgssee der Welt. Nur der Titicacasee in Südamerika ist noch größer. „Issyk-Kul“ bedeutet im kirgisischen übrigens „warmer See“, was nicht daran liegt, dass er tatsächlich warm ist, sondern durch den leichten Salzgehalt im Winter nicht zufriert.

Tiejo hatte schon am gestrigen Abend beschlossen, dass er dringend einen Ruhetag bräuchte und wollte es deswegen nicht mehr wagen mit uns bis Karakol jeden Tag an die Leistungsgrenze zu gehen. Als wir an der Abzweigung nach Balykchy angekommen, ist der Zeitpunkt des Abschieds gekommen. Per Handschlag verabschieden wir uns von unserem gerade neu gewonnenen Freund. Ein Abschied, der uns doch ein bisschen Wehmut beschert, da die Zeit mit Tiejo wirklich sehr amüsant und unkompliziert umgegangen ist. Nie hätte ich gedacht, dass man zehn Jahre Altersunterschied so wenig bemerken könnte wie in diesem Fall. Wir bedanken uns gegenseitig für

die tolle Zeit miteinander und Tiejo macht sich von dannen um ein paar Tage auszuspannen und anschließend nach China zu reisen, wo er den Rest seiner Truppe treffen wird. Wie ich erst einige Tage später erfahren werde, wird Tiejo in Kashgar, China auf andere deutsche Reiseradler treffen.

Markus von den Radnomaden und „Benni auf Reisen“ kenne auch ich und bald stellt man in Kashgar fest, dass alle über den selben Tristan reden. Erfahren werde ich von deren Begegnung jedoch nur, weil die deutschen Radfahrer jeweils einen Eintrag im Gästebuch meiner Homepage hinterlassen. Sie hätten da von einem Holländer von uns gehört... Die Welt ist halt klein.

Als Tiejo verschwunden ist stehen wir plötzlich ganz alleine in der Halbwüste - ein seltsames Gefühl. Durch Tiejos große Reiseerfahrung fühlten wir uns häufig etwas an die Hand genommen, was sehr gut tut wenn man zum ersten Mal in einem solchen Land unterwegs ist. Aber um unsere eigenen Erfahrungen zu sammeln ist es eben auch unumgänglich auf sich selbst gestellt zu sein.

Da uns schon längere Zeit das Wasser ausgegangen ist, erreichen wir halb vertrocknet das nächste Dorf, in dem es natürlich keinen Laden gibt. Nachdem ich ein paar Kinder gefragt habe, zeigen sie uns allerdings den Weg zum Dorfbrunnen. Sicherheitshalber filtern wir das Wasser noch einmal. Das erregt natürlich die Aufmerksamkeit der Kinder und bald sind wir, ein Minigespräch führend, von ihnen umringt. Als sie erfahren, dass wir aus Deutschland kommen, hageln Namen auf uns ein: „Adolf Hitler! Berlin! Oliver Kahn!“

Anschließend geht es viel geradeaus und wir genießen die leicht hügelige Landschaft mit ihren gelben Rapsfeldern. Dahinter liegt gleich dStrampeln bis zum Umfallen bei Kadji-Sai - Karakol. Der Vorteil einer zeltlosen Nacht bei klarem Himmel ist unbestreitbar. Wenn wir nachts immer wieder einmal kurz aufwachen, blicken wir direkt nach oben in den Sternenhimmel. Milliarden von Sternen stehen am Himmel. Die zahlreichen Sternbilder und die Milchstraße sind ganz deutlich zu erkennen. Der Nachteil einer zeltlosen Nacht sollte allerdings auch nicht vergessen werden: Die ganze Zeit müssen wir uns mit Tausenden von Mücken herumplagen, von deren Anwesenheit wir immer wieder aufwachen. Ganz zu schweigen von den Ameisen, die plötzlich im Schlafsack auftauchen...





Das Südufer des Issyk-Kul ist sehr abgelegen. Hier wechselt die Landschaft alle paar Kilometer von kargen Erosionsformen zu grünen Tälern.

## Tag 9 - Ganz alleine in einem fremden Land

Der Vorteil einer zeltlosen Nacht bei klarem Himmel ist unbestreitbar. Wenn wir nachts immer wieder einmal kurz aufwachen, blicken wir direkt nach oben in den Sternenhimmel. Milliarden von Sternen stehen am Himmel. Die zahlreichen Sternbilder und die Milchstraße sind ganz deutlich zu erkennen. Der Nachteil einer zeltlosen Nacht sollte allerdings auch nicht vergessen werden: Die ganze Zeit müssen wir uns mit Tausenden von Mücken herumplagen, von deren Anwesenheit wir immer wieder aufwachen. Ganz zu schweigen von den Ameisen, die plötzlich im Schlafsack auftauchen...

Heute haben wir eine lange Etappe vor uns, da es bis nach Karakol gehen soll. Karakol ist die einzige richtige Stadt und liegt am Ostufer des Issyk-Kul. Dementsprechend ist es auch das touristische Epizentrum. Von hier aus lassen sich zahlreiche Wanderungen in die Berge organisieren und wer die höchsten Gipfel Kirgistans besteigen will, kommt auf seinem Weg zum Basislager zwangsläufig hier vorbei. Nachdem wir uns durch das Gebüsch zurück auf die Straße geschlagen haben, rollen wir ohne erwähnenswerten Verkehr durch die im Morgenlicht liegende rotbraune und trockene Landschaft. Neben uns breitet sich der tiefblaue Issyk-Kul aus und schemenhaft sind in siebzig Kilometern Entfernung schon wieder die Berge des anderen Ufers zu sehen.

Für die Flussüberquerungen haben sich die Kirgisen auch etwas Besonderes ausgedacht. Ähnlich Italiens Straßen, fällt die Straße bis auf Höhe des Flusses bergab, um nach der kleinen Brücke wieder fast senkrecht aus dem Flusstal heraus anzusteigen. Nun gut, in Italien scheinen die Straßen sinnlos dem Auf

und Ab zu folgen.

Hier überquert man wenigstens noch einen Fluss...

Um wieder etwas Energie zu tanken, lassen wir uns bei einer Touristenjurte nieder und ordern reichlich Cola. Währenddessen bereitet ein älterer Herr gerade die Snacks zu, die die zahlreichen Strandgäste hier bevorzugen: Getrockneten Fisch. Dazu werden die Fische auf einen Draht aufgezogen und dann zum Trocknen aufgehängt. Auch uns will man etwas Fisch anbieten, doch wir lehnen dankend ab. Wie sich kurze Zeit später herausstellt, war eben jener Mann sogar einmal in Deutschland. Von 1980 bis 1982 diente er in Bad Langensalza und Weimar der sowjetischen Armee. „Germanija charascho!“ – Deutschland ist klasse. Wir versuchen ihm klar zu machen, dass wir Kirgistan viel schöner finden. Und das nimmt der alte Herr sehr erfreut auf.

Als wir dann wieder aufbrechen, kommt gerade die Touristenelite des Landes vorbei. Man deckt sich schnell mit getrocknetem Fisch ein, präsentiert sich und seinen Schmuck der Öffentlichkeit, um dann in Miniröcken und Badeshorts wieder zu verschwinden. Die Leute sehen aus, als wären sie gerade aus Europa eingeflogen worden. Wir und unsere Räder werden natürlich nicht mit dem geringsten Blick gewürdigt – wie könnte man auch! Umso erfreuter sind wir, als wir keine hundert Meter weiter wieder auf einige einfache Leute treffen, die uns freundlich und strahlend begrüßen. Welch ein Glück, dass wir doch noch in Kirgistan sind. Beim Anblick mancher hier parkender Nobelkarossen kann man durchaus ins Zweifeln kommen...

Nach achtzig Kilometern sind wir nicht

nur wie ausgebrannt, sondern vor allem verbrannt. Obwohl wir uns ständig eingecremt hatten, sind Beine, Arme und Gesicht tomatenrot. Wir machen etwas Pause im Schatten eines Kiosks und werden, wie bei jeder Pause, sogleich von neugierigen Kindern umringt, die interessiert das ganze Rad beäugen. Während wir etwas dösen, betrachten zwei Jungen erst einmal unsere Gangschaltung, da so etwas in Kirgistan gänzlich unbekannt ist. Ihre Fahrräder haben nur einen Gang, keinen Tacho und mit Glück überhaupt Bremsen. Kein Wunder, dass unser Rad nicht nur von Kindern, sondern auch Erwachsenen immer wieder neugierig bestaunt wird.

Trotz ausgiebiger Pause schwinden die Kräfte stetig weiter und wir sind echt am Ende. Der Hintern tut weh, das ständige Gerüttel und Gewackel der schlechten Straßen geht uns tierisch auf die Nerven, die Beine sind schwer wie Blei und das Schlimmste: Karakol ist immer noch nicht in Sicht! Dazu gesellen sich unsere Orientierungslosigkeit (wir haben nicht die leiseste Ahnung wie weit es noch sein könnte) und das ständige leichte Auf und Ab der Straße. Mit anderen Worten: Es ist eine Katastrophe! Heilfroh sind wir, als wir endlich Karakol und nach einigem Suchen auch die Pension erreichen.

Nach dem wohltuenden und sehr leckeren Abendessen der Gastgeberin, unterhalten wir uns mit den vielen anderen Reisenden, die fast alle aus Frankreich kommen. Dabei legt uns einer nahe, das Basislager bei Inylchek zu besuchen. Es solle landschaftlich dort ein Traum sein. Da wir sowieso vorhaben dort in die Nähe zu fahren, reift in unseren Köpfen der Gedanke uns die letzten 40km bis zum Lager durchzuschlagen.

## Tag 10 - Karakol: Wo ist hier bitte die Stadt?

Endlich ist Ruhetag. Nachdem ich am Vortag kaum die Treppe hoch kam, war dieser auch dringend nötig. So verträdeln wir den Tag mit Ausschlafen, ausführlichem Frühstück, Vervollständigung des Tagebuchs und dem Waschen der Wäsche. Als wir uns auf die Suche nach einem Internetcafe machen, stellen wir fest, dass Karakol den Titel „Stadt“ eigentlich gar nicht verdient haben dürfte. Wir irren durch die Straßen, die noch nicht einmal asphaltiert sind, kommen an grasenden Schafen und auf der Straße stehenden Kühen vorbei. Die Wohnhäuser haben alle nur ein Stockwerk, der Müll liegt auf der Straße herum und das Zentrum besteht aus

wenigen Läden und einem Basar. Nichtsdestotrotz gibt es hier sogar eine Universität und einen Flughafen, was uns doch etwas erstaunt. Nach der positiven Überraschung in Bishkek eine so moderne Stadt vorzufinden, fühlen wir uns in Karakol fast wie in die Steinzeit zurückversetzt. In einem kleinen Tante-Emma-Laden kaufen wir unsere Bedürfnisse für unseren Abstecher nach Inylchek, da uns dort in den nächsten vier Tagen kein Laden mehr unterkommen wird. Nachdem wir auch noch einen Kirgistanaufkleber für meine Fahrradtaschen organisiert haben, begehen wir uns zum Abendessen in die Herberge und unterhalten uns mit einem

Paar aus Belgien.

Um unseren Bärenhunger zu stillen, bekommen wir sogar noch das restliche Essen der Belgierin, was unsere Gastmutter wohl anscheinend mitbekommen hat, denn kurze Zeit später bringt sie nur für uns noch einmal eine große Schüssel des köstlichen Abendessens und schenkt zum x-ten Mal den Chay nach. Kaum versieht man sich, ist die Teeschüssel wieder voll und ebenfalls der Brotkorb. So lässt es sich leben!

## Tag 11 - Das Ende der Welt

Zum Frühstück gibt es Milchreis. Na klasse. Neben Thunfisch ist Milchreis das Einzige was ich nun gar nicht mag. Um Korbinians schon seit Tagen mitgeführte Thunfischdose konnte ich mich bis jetzt erfolgreich drücken – beim Milchreis habe ich mangels Alternative keine Chance. „Tristan, es muss sein. Damit du den Berg hoch kommst“, rede ich mir bei jedem weiteren Löffel der klumpigen zähen Brühe ein. Als der Teller dann unter Korbinians amüsierten Blicken endlich geleert ist, geht es los. Talaai, dem Sohn unserer Gastgeberin drücken wir noch schnell ein paar nicht benötigte Sachen zur Aufbewahrung in die Hand und erfahren nebenbei, dass es diese Nacht in Inylchek geschneit haben soll.

Habt ihr euch eigentlich schon mal gefragt, wo das Ende der Welt liegt? Nun, wir haben es gefunden.

Anscheinend liegt es ziemlich gleich hinter Karakol. Kaum sind wir aus der Stadt heraus, so werden die Strassen von Kilometer zu Kilometer schlechter. Irgendwann scheinen sie nur noch aus Schlaglöchern zu bestehen und die Autos fahren in Schlangenlinien so gut es geht drum herum. Auch die Dörfer werden immer kleiner und alles sieht

sehr viel heruntergekommen aus. Wir sind ja nun schon einiges gewöhnt, aber dass es hier tatsächlich so heruntergekommen ist, dass hätten wir nun nicht gedacht. Nach ein paar flachen Kilometern geht es dann in die Berge - und zwar richtig. Es geht gleich mit 10% Steigung los, was sich über die nächsten Kilometer auch nicht mehr ändern wird. Um uns nicht ganz so zu verausgaben, nehmen wir sogar das Angebot eines Treckers an und halten uns für einen Kilometer an ihm fest. Als er dann abbiegt, lassen wir los und radeln selber weiter.

Nachdem wir freundlich grüßend eine Schranke passiert haben, führt die Straße in ein herrlich grünes und bewaldetes Flusstal hinein. Es sieht haargenau wie in den Alpen aus. Nur wo findet man dort heute noch eine so autofreie und unverbaute Ecke?

Bei der Weiterfahrt schlagen wir eine Einladung zum Essen aus und nehmen stattdessen einen Erdrutsch in Angriff. Riesige Felsbrocken und Matsch machen das Vorwärtskommen nicht gerade leicht. Der von Tiejó geprägte Satz „That's part of the adventure“ war uns einmal wieder im Ohr. Wir hieven

unsere Räder über die Steine und erreichen nach einiger Zeit wieder den Asphalt.

Dieser endet jedoch bald und geht in zunächst noch gut befahrbaren Schotter über. Neben der Straße plätschert idyllisch ein, mit blauem Gletscherwasser gefüllter Fluss und wir lassen uns auf einer grünen Wiese nieder. Ein paar hundert Meter weiter angelt ein Kirgise mit seinem Sohn. Die einzigen Geräusche sind das Rauschen und Gluckern vom Fluss sowie das Zwitschern der Vögel – ansonsten ist es ganz still. Obwohl es uns schwer fällt wieder aufzubrechen, sitzen wir bald wieder auf dem Rad. Als die Straße in den ersten Kehren steil aus dem Tal heraus ansteigt, braucht es unser ganzes Geschick bei dem langsamen Tempo nicht mitsamt dem Rad umzufallen. Als wir auf 2900 Metern an einer Jurte vorbeikommen, fragen wir, ob wir das Zelt nicht daneben aufstellen können. Wir dürfen, kochen anschließend Abendessen und uns fallen bereits um halb sechs unter leichten Kopfschmerzen, durch die Höhe die Augen im Schlafsack zu – so erschöpft sind wir heute.



## Tag 12 - In der Geisterstadt

Nachdem wir uns mit dem einfach keinen Geschmack erzeugenden Milchpulver rumgeärgert haben, brechen wir auf und nehmen die ersten Kehren auf der steilen Schotterpiste in Angriff. Immer wieder müssen wir auf der Straße von links nach rechts radeln um größeren Feldern mit losem Geröll auszuweichen. Dabei ist teilweise höchste Konzentration und fahrerisches Geschick von Nöten, um nicht zu stürzen, wenn der lose Untergrund plötzlich ins Rutschen kommt. Mittlerweile merke ich auch deutlich die Höhe. Irgendwie bringt man nicht die gleiche Kraft aufs Pedal wie sonst und auch der Kopf ist etwas schwerer. Spätestens als es dann in die Kehren geht, verliere ich kontinuierlich an Leistung und muss immer öfter anhalten. Erschwert wird die ganze Unternehmung vor allem durch den schlechten Untergrund, der extra Kraft und Nerven kostet. Der besteht nämlich wie alle umliegenden Berge nur aus Schutt. Nachdem anfänglich nur der Gebirgszug zu sehen war, ist mittlerweile sogar die zweihundert Meter höher gelegene Passhöhe ins Blickfeld gerückt.

Trotzdem wird die restliche Strecke für mich zur Tortur. Die Beine sind schwer wie Blei, das Herz pocht so sehr, dass ich jeden einzelnen Schlag bis in den Kopf spüre. Dazu die dünne Luft und mein Hecheln. Die leichten Kopfschmerzen und sowieso und überhaupt! Was mache ich hier überhaupt? Ich könnte auch ganz einfach am Strand liegen. So wie alle anderen auch. Dann würde ich wenigstens einmal sagen kön-

nen, ich hätte Urlaub gemacht. Jawohl! Bis jetzt hat mich schließlich jeder belächelt, dem ich sagte, mein „Urlaub“ fände in Kirgistan statt.

Nach diversen Pausen, in denen ich vergeblich versuche meinen Pulsschlag wieder in einen humanen Bereich zu bringen, stehen wir an den ersten kleinen Schneefeldern und dann auch endlich ganz oben. Aber was ist das? Kein Schild? Und wie soll uns jetzt jemand glauben, dass wir auf 3822 Metern waren?

Wenigstens hat es der Ausblick in sich. Auch wenn es bewölkt ist und in der Ferne sogar regnet, kann man weit weg die schneebedeckten und vergletscherten Vier- und Fünftausender sehen. Während der Abfahrt müssen wir auf der Schotterpiste sehr aufpassen, um bei Tempo 40 nicht zu stürzen. Die Folgen wären fatal. Schließlich zieht sich der Weg direkt am Berghang entlang und neben uns ist der mehrere hundert Meter tiefe Abgrund. Glücklicherweise beginnt nach einigen Kilometern wieder der Asphalt und das Tal wird immer enger und schroffer. Doch eine Abfahrt im eigentlichen Sinne haben wir dank des heftigen Gegenwindes trotzdem nicht.

Kurze Zeit später verbreitert sich das Tal überraschenderweise wieder und grüne, geschwungene Hügel, auf denen Pferde grasen liegen vor einer Wand vergletscherten Bergspitzen. Nachdem wir eine kleine Steigung bewältigt und uns an einigen bösen Hunden vorbeige-

schlichen haben, wird das Tal wieder schroff und tief.

Als wir einige Kurven später das Tal verlassen, stellen wir wieder einmal fest, dass Kirgistan ein Land der Kontraste und der Merkwürdigkeiten ist und bleibt. Als wir aus dem hübschen Flusstal herauskommen, stehen wir plötzlich vor einer Landschaft, die an den Weltuntergang glauben lässt. Die von Wind umstürmte Minenstadt Inylchek liegt völlig verlassen inmitten eines trostlosen Tals. Alles scheint so, als ob jemand die zahlreichen Arbeiter und Familien, die hier einmal gelebt, gearbeitet und gelacht haben einfach hat in Luft auflösen lassen. Maschinen und Werkzeuge stehen noch so herum, als seien sie gerade noch benutzt worden. Nur die Stadt wurde übergelassen um den Wind an den zahlreichen Betonruinen zum Heulen zu bringen und langsam zu verrosten. Unter einsetzendem Nieselregen rollen wir von der Erhöhung mitten in die Geisterstadt, um dort unsere Erlaubnisscheine für die grenznahe Region zu China überprüfen zu lassen. Nur mit einem gültigen Permit hat man überhaupt Zugang zum Basecamp. Nach einigem hin und her mit dem Verantwortlichen, dürfen wir durch und rollen durch die Straßen der ehemaligen Stadt. Es liegt eine richtig unheimliche Atmosphäre über dem einsamen Tal und wir sind froh, als wir die Ruinen hinter uns gelassen haben. Direkt neben uns tobt der Fluss, als würde er versuchen aus seinem Flussbett zu entkommen um das ganze Tal zu überfluten. Der Himmel ist pechschwarz, es tröpfelt immer noch und die Straße wird von Kilometer zu Kilometer schlechter. Bald haben wir mit fußballgroßen Steinen und üblem Schotter zu kämpfen. Neben uns ist die Uferzone bereits vom Fluss überspült und die Büsche haben ihre Mühe nicht vom reißenden Strom mitgerissen zu werden. Unsere Hintern tun weh, wir haben Hunger und die Vernunft sagt uns, dass wir es nicht mehr bis ins Basecamp schaffen werden. Als dann auch noch der Pfad vom tobenden Fluss weggerissen ist, beschließen wir umzukehren und einige Kilometer weiter das Zelt aufzustellen. Auf nasse Füße haben wir nun wirklich keine Lust mehr und wir sind froh, dass der Fluss uns einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Wer weiß bis wo uns unser Ehrgeiz sonst noch getrieben hätte.



Auf einer steilen Schotterpiste geht es vom Chon-Ashuu-Pass auf  
3822 Metern Bergab nach Inylcheck





### Tag 13 - Eine abenteuerliche Busfahrt

Am nächsten Morgen ist der Wasserstand des Flusses um zwei Meter gefallen. Heute würden wir es ins Basecamp schaffen. Aber wir haben genug von den schlechten Straßen und wollen lieber nach Karakol zurück. Mir geht es an dem Tag zudem gar nicht gut. Ich quälte mich schon aus dem Schlafsack und bin fast zu müde mich auf den Beinen zu halten. Meine Arme, Beine und der Rest des Körpers sind so schwer, dass jeder Handgriff des Packens zur Qual wird. Langsam, ganz langsam suche ich meine Sachen zusammen und brauche ewig, bis das Rad gepackt ist. Heute ist wohl nicht mein Tag.

Dann geht es wieder zurück durch die Geisterstadt und am Checkpoint vorbei. Ein kleiner Junge begleitet uns mit seiner Peitsche über die Brücke und strahlt vor sich hin, zwei Touristen entdeckt zu haben. Entgegen seiner Vermutung waren wir aber nicht auf dem Khan Tengri. Dann geht es mit zwölf Prozent Steigung bergauf. Jedenfalls zeigt das Schild 12% an. Seltsam. Bis jetzt war auf ausnahmslos jedem Schild eine zwölfprozentige Steigung angegeben. Egal ob bergauf oder bergab. Ob steil oder nicht. Anscheinend gab es die 12%-Schilder mal im Sonderangebot oder mit Rabatt, sodass die Kirgisen alle aufkauften...

Plötzlich taucht ein älterer Mann auf seinem Rad hinter uns auf und winkt. Was kann der wohl wollen? Irgendwie trauen wir den wenigen Leuten nicht, die hier

am Ende der Welt in verfallenen Hütten leben. Vielleicht will er uns ja zum Tee einladen? Ich lehne mit einer Handbewegung ab, aber er gibt nicht auf. Irgendwann holt er uns ein und meint, da sei ein Radfahrer aus Italien. Und tatsächlich! Etwas hinter ihm kommt gerade ein vollgepackter Radfahrer zum Vorschein und winkt. Da trifft man sich nun hier – am Ende der Welt...

Andrea ist mit dem Motorrad aus seinem Heimatland Italien bis nach Kirgistan gefahren, hat jenes dann hier verkauft und sich dafür lieber ein Fahrrad zugelegt. Nun möchte er damit noch durch China. Dadurch, dass er erst hier umgestiegen ist, sind Rad und Ausrüstung reichlich improvisiert. Wir sind sichtlich beeindruckt... Wir quatschen etwas und es stellt sich heraus, dass wir seit Karakol nur knapp hintereinander geredelt sind. Alles begann sogar damit, dass er unsere Räder im Internetcafe in Karakol gesehen hatte, da er dieses auch besucht hatte. Dann übernachtete er in der Jurte, neben der wir unser Zelt in 100 Meter Entfernung aufgestellt hatten. Dadurch, dass wir schon so früh im Bett waren begegneten wir uns nicht mehr. Am nächsten Morgen brachen wir dann zwei Stunden vor ihm auf, wodurch wir noch kurz vor dem Schneefall, den er genießen durfte, auf dem Pass waren. In Inylchek erzählten ihm dann die Leute, hier seien gerade zwei Radler vorbeigekommen. Und erst am nächsten Morgen begegneten wir uns – allerdings auch nur, weil der alte Herr uns stoppte. Eine wirklich witzige Geschichte.

Wir machen uns bald wieder auf den Weg und genießen das Tal zum zweiten Mal, da es sich hier wirklich um eine Route handelt, die man gut ein weiteres Mal fahren kann. Ich bin die meiste Zeit jedoch zu erschöpft, um wirklich genießen zu können und konzentriere mich stattdessen stur auf das Treten. So ein Mist! Warum müssen wir auch noch auf 3800 Meter hoch? Mir geht wieder einmal alles mögliche durch den Kopf, was mich immer mehr am Sinn dieser Reise zweifeln lässt. Und das sogar noch schlimmer als bei der Auffahrt am Vortag. Irgendwann bin ich so am Ende, dass ich sofort in den Flieger nach Hause steigen würde, wenn er gleich hinter der nächsten Kurve starten würde. Wenn...

Stattdessen kommt von hinten ein uralter und klappriger Minibus an. Das ist damit dann auch schon das dritte Auto für heute. Ob wir nicht mitfahren wollten? Man wäre schließlich gerade auf dem Weg nach Karakol. Der Frage bedurfte es nicht zweimal! Während ich mein Glück kaum fassen kann, lädt Korbinian bereits die Räder aufs Dach. Als ich dann einsteige, fällt mein erster Blick natürlich erst einmal auf die Schrotflinte, die zwischen den beiden Männern vorne im Wagen liegt. UPS! Ob wir hier wirklich hätten einsteigen sollen? Später finden wir jedoch heraus, dass die drei Männer im Wagen die Flinte nur für die Murmeltierjagd verwenden. Immer wenn irgendwo am Wegesrand eines gesichtet wird, halten sie an und schießen. Getroffen haben

sie allerdings nicht. Zu schade, da wir eines dieser Tiere gerne mal aus der Nähe sehen würden.

Mit uns im Bus sitzen noch zwei ältere Damen mit ihren Söhnen, die gerade einmal 4 und 9 Jahre alt sind. Die Kleinen sind von unserer Ausrüstung extrem begeistert und die Helme sind ein absolutes Highlight. Die beiden wollen sie überhaupt nicht wieder abnehmen und sind überglücklich als wir auch noch ein Foto von ihnen mit den Dingen auf machen. Zum Dank für die Mitfahrgelegenheit verschenken wir etwas von unserem Wasser, Traubenzucker und Keksen. Dann kommt der Bus an den Schotterserpentinen an und es geht steil bergauf. Hätte ich zu dem Zeitpunkt gewusst, dass ich auf der nun folgenden Fahrt an die tausend Tode sterben würde, wäre ich sicher spätestens jetzt wieder ausgestiegen. Mit 80 Sachen rast der Bus die schmale Strasse hoch. Jedes Mal, wenn der Fahrer in ein Schlagloch donnert, kippt der Bus gefährlich nahe in Richtung Abgrund,

der teilweise bis zu 500 Meter tief ist. Manchmal trennen uns nur 30 Zentimeter von der Schlucht. Oioioioi... ich sehe mein Leben schon den Abhang runterstürzen! Hundert Meter vor der Passhöhe geht dann plötzlich der Motor aus. Dieses Mal ist es nicht das Benzin das fehlt (so wie ein paar Kilometer zuvor), sondern irgendetwas anderes. Während die Männer in ihrer Werkzeugkiste kramen, vergessen sie wohl einen Gang einzulegen. Der Bus rollt ein paar Meter rückwärts... Oben am Pass werden dann erst einmal die Radmuttern wieder festgezogen und dann beginnt die Abfahrt, die nicht gerade entspannender verläuft. Ich habe das Gefühl die Männer schauen eher nach ihren Murmeltieren, als auf die Straße. So donnern sie auch beinahe in den Steinschlag, durch den wir uns vor zwei Tagen kämpften. Schließlich hatten sie die Umgehung übersehen... Erst als wir dann wieder im flachen Land sind, merke ich wie sehr icheigentlich meine Arme und Beine verkrampft hatte. Teilweise ließ sich die Busfahrt auch

besser mit geschlossenen Augen ertragen. Aber eines ist sicher: Es war jedenfalls ein Erlebnis! Das wissen wir, als wir in Karakol wieder aussteigen, uns bei dem Fahrer Dimitri bedanken und zwei Tage früher als geplant wieder vor dem Gästehaus stehen.



## Tag 15 - Relaxen in Karakol

Dadurch, dass wir durch die Busfahrt so viel Zeit gespart haben, können wir nun zwei Tage in Karakol entspannen. Da die Stadt immer noch nicht mehr zu bieten hat, als bei unserem ersten Aufenthalt, verbringen wir die meiste Zeit essend und schlafend in unserem Gästehaus – demselben wie bei der ersten Rast hier. Wir erhalten wie immer vorzügliches Essen und treffen erneut auf nette Leute mit zahlreichen Ratschlägen. Eine Ungarin meint allerdings auch, dass wir ab Naryn etwas vorsichtiger sein und den Menschen im Süden Kirgistans nicht zu leichtfertig glauben sollen. Sie hätte von anderen Menschen schon gehört, dass es zu unangenehmen Zwischenfällen gekommen sein soll. Nun, wir werden sehen...

Den Tagesablauf runden wir wie immer mit dem Besuch des Internetcafes ab. Bei unserer Stammadresse ist das

Internet jedoch so langsam, dass nach fünfzehn Minuten immer noch keine Seite geladen ist. Als wir frustriert aufstehen und gehen wollen, will der Besitzer noch 15 Som von uns haben. Wie bitte? 15 Som für nichts?! Wir machen dem Herren klar, dass wir nicht bereit sind Geld für eine nicht erbrachte Leistung zu zahlen. Nach langem hin und her halbiert er den Preis, wir hätten ja immerhin am PC gesessen... Irgendwann kapituliert er jedoch an unserer Sturheit und schmeißt uns wutentbrannt und mit rotem Kopf raus. Er würde für uns zahlen, wir sollen ruhig gehen...

Als wir wieder auf die Straße treten, werden wir wie schon die ganze Zeit, von einem etwas merkwürdigen Jugendlichen verfolgt. In der letzten halben Stunde war er immer in unserer Nähe und bettelte uns unentwegt zwin-

kernd an. Irgendwann versuchen wir ihn einfach zu übersehen. Nun stehen wir jedoch vor der schwierigen Aufgabe ein anderes Internetcafe zu finden. Die Post hat schon geschlossen, das Asia Center auch. Ein anderes Internetcafe meint, es gäbe hier kein Internet – obwohl es groß dran steht. Hmpf!

Im Endeffekt finden wir nach einer Stunde ein anderes Internetcafe, wo nicht nur die Verbindung rasend schnell ist, sondern auch die Preise angemessen sind. Lustigerweise treffen wir seit unserer Einreise den ersten deutschen Reisenden. Norbert aus Stuttgart ist zur Zeit allerdings noch auf der Suche nach ein paar Begleitern zum Wandern.



## Tag 16 - Noch ein Tag in Karakol

Heute stehen die Einkäufe für die Tour nach Naryn an. Da wir für fünf Tage keinen Laden zu Gesicht bekommen werden, ist die Liste beachtlich. Als wir vollbepackt den Laden verlassen, stelle ich fest, dass mein Tachohalter durch das ganze Gerüttel in den letzten Tagen im Eimer ist. Die Plastikhalterung ist in der Mitte so angerissen, dass der Tacho keinen Kontakt mehr hat. Ich versuche den Kontakt irgendwie wieder herzustellen - ohne Erfolg. Erst als ich mit etwas Alufolie, in der vorher die Schokolade eingepackt war, den Kontakt wieder herstelle, zeigt der Tacho erneut an. Jedoch wird sich im Laufe der Tour die Alufolie durch das Gewackel immer wieder lösen, zu Boden fallen und ich mich auf ihre Suche begeben müssen. Und das nur, um meinem Tacho die Funktion zu erhalten...

Als wir am Abend wieder im Internetcafe sind, ist Norbert aus Stuttgart zufälligerweise auch wieder da. Und als ich gerade eine Mail tippe, steht plötzlich jemand neben mir, der mir die Hand reichen will.

Ich brauche einen Moment, um zu realisieren wer dort vor mir steht. Es ist Andrea, der Italiener, den wir in Inylchek getroffen haben! Er hatte unsere Räder vor der Tür stehen sehen - Welch ein Zufall. Er selbst, so erzählt er uns, hat am Pass ebenfalls aufgegeben. Der Wind war so eiskalt und heftig, dass er das Rad nur noch schieben konnte und sich nur durch einen kurzen Lauf zwischendurch wieder aufwärmen konnte. Schlussendlich hielt er das nächste Auto an und ließ sich mitnehmen. Andrea erzählt auch von einer Gruppe Jugendlicher, die in den letzten zwei Tagen mehrere Touristen überfallen hatte. Selbst eine Touristengruppe mit sechs Menschen konnte der Attacke trotz der Nähe zu ihrem Hotel und der Tatsache, dass sie mit einem kirgisischen Führer unterwegs war nicht entgehen.

Durch das langsame Internet braucht meine Mail an die Familie zur Versendung heute nur anderthalb Stunden – mit dem Ergebnis, dass es

anschließend draußen wieder stockfinster ist. Nach Andreas Schilderung wollten wir das eigentlich liebend gerne vermeiden. Doch nun ist es zu spät. Ohne Licht am Rad machen wir uns auf den Weg zurück zum Gästehaus.

Die Straßen in Karakol sind ausnahmslos nicht beleuchtet, stattdessen mit tiefen Schlaglöchern und Unebenheiten dekoriert. Da auch die Straßenbeschilderung fehlt, erreichen wir das Gästehaus überhaupt nur, da wir wissen, dass es sechs Straßen geradeaus, dann links und anschließend nach der vierten wieder rechts geht. Wenigstens ein Vorteil der schachbrettartig angelegten ex-sowjetischen Städte.

Als wir zum Abendessen ankommen, werden wir von allen mit offenen Armen empfangen. Vor dem Hintergrund der Überfälle hatte man sich sogar schon Sorgen um uns gemacht.

## Tag 17 - Noch ein Tag in Karakol

Freitag, der 13. Das kann ja nichts Gutes verheißen!

Eigentlich wollen wir heute nach Barskoon aufbrechen. Eigentlich.

Bereits am Morgen ist mir jedoch übel. Irgendwann in der Nacht war ich deswegen sogar aufgewacht. Da ich mich gar nicht danach fühle heute noch einen viertausend Meter hohen Pass zu bezwingen, beschließen wir noch einen Tag in Karakol zu verbringen und ich lege mich gleich wieder schlafen.

Gegen Nachmittag gehen wir ins Internetcafe, da wir hoffen dieses Mal eine schnellere Verbindung zu bekommen. Doch was ist? Am Computer hinter mir lädt eine Frau etwas herunter. Und das wo alle vier Computer an einem 56K-Modem hängen. Grml! Nach einer Stunde ist die Mail an meine Eltern dann schon abgeschickt und wir fahren zurück wobei mich die ersten Magenkrämpfe ereilen. Und es wird immer schlimmer. Ich kann meine Schmerzen nicht mehr unterdrücken und halte es nicht mehr in der Gesellschaft der anderen Reisenden

aus.

Kurze Zeit später liege ich nur noch wimmernd auf meinem Bett. Für fünf bis zehn Minuten geht es meist, dann krampft der Magen sich für kurze Zeit so heftig zusammen, dass ich gar nicht weiß wohin ich mich vor Schmerzen winden soll. Irgendwann schaffe ich es über die Krämpfe einzuschlafen, eine ruhige Nacht wird es jedoch nicht...

## Tag 18 - Wir schlagen Wurzeln

Da wir meinem Magen noch etwas Ruhe gönnen wollen, bleiben wir auch heute noch in Karakol. Korbinian nutzt die Zeit, um ohne Gepäck eine kleine Radtour zu machen und die Umgebung zu erkunden. Besonders das Karakol-Tal hat es ihm angetan und er möchte am liebsten zum Ala-Köl See kommen, der malerisch hinter einigen Bergkuppen auf 3530 Metern liegt.

Während ich Reisetagebuch schreibe, schlafe und einfach nur faul herumliege nutzt er wenigstens die Zeit etwas sinn-

voller. Wenn ich am Fenster stehe blicke ich auf den blauen Himmel Zentralasiens. In weiter Ferne ragen die schneebedeckten Berge auf und ich bin doch etwas betrübt. Ich will endlich wieder aufs Rad und etwas anderes als dieses Kaff sehen! Ich schwöre mir, dass es mir morgen wieder besser gehen muss!

Bereits früher als erwartet ist Korbinian zurück – er hatte den Eintrittspreis von 40 Som für das Tal boykottiert und war nun eine verkürzte Runde gefahren.

Am Abend kann ich schon wieder am Abendessen teilnehmen und bin mir sicher: Morgen geht es endlich weiter!





## Tag 19 - Auf der Goldminenstraße

Endlich geht es meinem Magen wieder besser! Ich habe das Gefühl wieder Bäume ausreißen zu können. Wir packen zusammen und stopfen hastig das Frühstück in uns rein, da wir uns beeilen müssen, um den angepeilten Bus zu erreichen. Da wir vom Ort Barskoon aus in die Berge wollen und jener achtzig Kilometer in genau die Richtung liegt, aus der wir auf dem Hinweg gekommen sind, haben wir keine Lust die selbe Strecke noch einmal zu radeln. Taalai, der englisch sprechende Sohn bietet uns freundlicherweise an, an der Bushaltestelle die Angelegenheit der Fahrradmitnahme zu klären. Eine halbe Stunde vor Abfahrt werden dankbar die Hände geschüttelt und wir schießen auf dem Rad bergab in Richtung Bushaltestelle. Ungünstigerweise liegt diese natürlich am anderen Ende der Stadt. Taalai steigt stattdessen in den Minibus und meint er sei auch gleich da.

An der Busstation gibt es alles, nur keinen Taalai und die Uhr geht mittlerweile auf viertel vor acht zu. Aus keinem der Minibusse steigt er aus. Verdammte! Das kann doch nicht wahr sein. Während ich draußen auf ihn warte, begibt Korbinian sich schon zum Verkaufsschalter, um sich selbst um ein Ticket zu kümmern. In just dem Moment sehe ich von weitem jemanden die Straße in voller Geschwindigkeit entlang laufen. Es ist Taalai, der feststellen musste, dass kein Minibus in diese Richtung fährt. Stattdessen ist er die ganzen Kilometer hier her gelaufen. Zusammen erklären wir, dass wir auch noch zwei Räder dabei haben und der Busfahrer meint, wir sollen sie nicht unten in das Gepäckfach tun, da das viel zu gefährlich sei. Stattdessen kommen sie ganz

nach hinten in den Innenraum des Busses und wir nehmen direkt daneben Platz. Auch Taalai ermuntert uns noch einmal die Räder nicht aus den Augen zu lassen! Dann rollt der klapperige Bus mit einer dreifach angebrochenen Felge los. Während es am Anfang noch relativ leer ist, steigen immer mehr Leute zu und bald sind es so viele, dass selbst der Gang voll mit stehenden Leuten ist. Wer den Bus verlassen möchte, muss rechtzeitig anfangen sich den Weg zum Ausgang frei zu kämpfen.

Im Gang stehen auf unserer Höhe zwei Mädels, die recht interessiert an uns sind. Eine der beiden nervt ständig das neben mir sitzende Kind, ob sie nicht einmal kurz dort sitzen könnte. Als das Mädel endlich nachgibt, müssen wir auch schon aussteigen. Nur die Frage nach der Uhrzeit kann ich ihr noch schnell beantworten...

Während der Busfahrer schon die Räder auslädt, schmeißen wir die Taschen hinterher. Als ich den Bus verlasse ist mein Rad allerdings weg. Moment mal?! Das gibt's doch gar nicht! Eben war es doch noch da! Ich blicke nach links und rechts und sehe gerade noch einen Kirgisen damit wegfahren. Er ist bestimmt schon hundert Meter weiter. Ich will ihm gerade hinterherlaufen, als der Busfahrer mich am Arm hält und glaubt er könnte mich mit den Worten „er kommt gleich wieder“ beruhigen. Na, das sagt sich so leicht. Immerhin ist das mein Rad. Tatsächlich dreht der Mann aber um und ich nehme schnaubend mein Rad entgegen. Er hätte ja wenigstens fragen können!

Wir bepacken unsere Räder und radeln

anschließend durch Barskoon. Kurz nach dem Ort verlässt uns der Asphalt und wir haben eine gut gepflegte Piste vor uns. Diese Straße führt direkt zur kanadischen Goldmine der Kumtor-Gesellschaft, welche tief in den Bergen des zentralen Tien-Shan verborgen ist. Dementsprechend sind die Straßenqualität und das Verkehrsaufkommen. Viele Fahrzeuge überholen uns und wirbeln dabei gigantische Staubfahnen auf. Neben der Straße steht auch ein riesiger Bagger, in dessen Schaufel Korbinian locker Platz findet.

Bald fällt der Blick auf den Issyk-kul zurück, der mittlerweile schon fünfhundert Meter tiefer liegt. Das Wetter ist heute allerdings nicht besonders prächtig. Hohe Wolken verdecken den Blick auf die Sonne und obwohl wir im Schatten fahren, schwitzen wir tierisch. Als wir eine Pause an einem Fluss machen um Wasser zu filtern, stellen wir fest, dass der ganze Fluss voll mit kleinen glitzernden Metallen ist: Gold! Nicht nur dort wo das Gold in großen Massen abgebaut wird ist welches zu finden, auch in den restlichen Bergen scheint es überall Spuren davon zu geben.

In Mangel an Alternativen müssen wir aus einem sehr viel Dreck führenden Bach noch einmal Wasser filtern, was den Filter merklich zusetzt und das wiederum führt dazu, dass wir in den nächsten Tagen immer mehr Kraft aufwenden müssen um das Gerät zu betätigen.

Als wir an einer Schranke vorbeikommen, treffen wir einen jungen Mann mit seinen Kindern. Er sei hier der

Kontrolleur. Wir schütteln Hände und er erzählt, dass hier vor ein paar Tagen zwei Holländer vorbeigekommen seien. Auch erzählt er uns etwas weniger erfreuliches. Bis zum ersten Pass sind es ganze 14 Kehren.

Als wir uns mit schweren Beinen die vierzehn Kehren auf 3100 Meter hochgequält haben, haben wir einen traumhaften Blick auf die vergletscherten Berge vor uns. Und auf eine russische Diva, die vor dem Passschild steht, von dem wir eigentlich ein Foto machen wollen. Die Schuhe der Frau sind mit Pfennigabsätzen perfekt für das Gebirge geeignet, das Kleid weht im Wind und der Hut mit der großen Krempe schützt

das empfindliche Haupt vor der nicht vorhandenen Sonne. Nicht zu vergessen bleiben der grell geschminkte Mund und ein hässlicher Hund auf dem Arm. So steht sie da nun im Windschatten des Passschildes und wartet auf den Rest der Familie, der sich gerade fotografierend vom Auto entfernt hat. Eine Viertelstunde warten wir. Nun, so langsam würden wir das Passschild ganz gerne mal fotografieren – bevor es dunkel wird. Die drei Schritte zum Auto zu laufen, wäre ja auch zu viel für die Dame. Irgendwann fotografiere ich einfach die Frau mit dem Schild zusammen. Die Situation ist schon so kurios, dass ein solches Foto mehr aussagt, als nur das Schild alleine...

Plötzlich fragt die Frau uns, wo wir denn herkämen. Und das überraschenderweise auf Englisch. Wir erzählen, dass wir aus Deutschland sind und bekommen ein Brot sowie Süßigkeiten geschenkt. Schließlich sei Deutschland ja so toll. Selbst die beiden Halbstarke steigen aus dem Auto aus und geben sich in Siegerpose: „Germanija super!“ tönt es immer wieder. Als die Touristen mit ihren Autos unter langem Winken wieder verschwunden sind, stellen wir unser Zelt auf dem Pass auf, kochen und fallen dann ins Bett.



**Tag 20 - James Bond Flair**

Als wir wieder aufbrechen, muss ich nach hundert Metern schon wieder abbrechen. Meine Beine sind trotz der langen Nacht schwer wie Blei.

Während wir uns allmählich vorwärts arbeiten, wird das Tal immer enger, die Straße immer steiler und immer mehr Schilder warnen vor einem Lawinengebiet und davor anzuhalten. Im Moment zieren jedoch nur einige Gletscher die steilen Berge.

Wir schleppen uns von Kehre zu Kehre und werden immer wieder von Sicherheitsmännern in ihren schicken weißen Pick-ups überholt. Alle schauen dabei äußerst grimmig drein und tragen die selben Uniformen. Zur Uniform

gehört auch ein Sonnenbrillenmodell, das anscheinend in den frühen Siebzigern auf den Markt gekommen ist. Und lustigerweise tragen alle die selbe viereckige Sonnenbrille. Dann hält ein Wagen an und der Sicherheitsoffizier fragt wo wir herkommen. „Germanija? Heil Hitler!“ Verhaltenes Lächeln unsererseits, breites Grinsen herrscht im Auto. Wir verabschieden uns und fahren weiter.

Dann beginnen die restlichen Kehren, die so steil sind, dass wir nur noch schieben können. Und selbst das ist so anstrengend, dass wir uns gerade so von Kehre zu Kehre retten können. Nach insgesamt 32 Kehren stehen wir dann endlich oben am Pass auf 3822

Metern Höhe! Juhu! Wir haben es geschafft! Gerade als wir oben sind, erreicht auch ein Convoy mit zehn riesigen Lastwagen die Passhöhe. Alle Laster sind auf dem Weg zur Mine und haben Zyanid, ein extrem gefährliches Gift, geladen. Die grimmigen Wachmänner kontrollieren sorgfältig jeden einzelnen Laster und unser Gefühl inmitten eines James Bond Films gelandet zu sein, bestätigt sich immer mehr. Denn die Laster sind bestimmt alle auf dem Weg zu einer geheimen Basis eines fiesen Bösewichts, der von dort aus seine Weltherrschaft plant. Dieses Gefühl wird vor allem dadurch bestärkt, dass die Laster auf der endlosen Hochebene im Nichts verschwinden. Uns kann doch niemand erzählen, dass

da wirklich jemand eine Goldmine mitten im Nirgendwo baut...

Wir folgen nicht dem Knick der Straße in Richtung Mine und fahren auch nicht geradeaus über den nächsten Pass. Nein, stattdessen biegen wir auf einen unscheinbaren Pfad direkt neben der Straße ab. Die Reifenspuren ziehen sich einen Hügel hoch, aber wir sind auf fast viertausend Meter Höhe einfach zu fertig, um diesen noch fahrend zu bewältigen. Stattdessen schieben wir im einsetzenden Nieselregen und zweifeln ernsthaft an unserer Leistungsfähigkeit, denn der Tacho zeigt bis jetzt nur fünfzehn

gefahrenen Kilometer an. Kurze Zeit später gabelt sich der Weg und wir nehmen die linke Route zum Ara-Bel Pass. Glücklicherweise entdecken wir Abdrücke von einem Fahrradfahrer im Matsch. Das gibt uns ein bisschen die Gewissheit, dass man hier wohl durch kommt. Ansonsten hätten wir sicherlich große Angst tagelang in die Wildnis zu fahren, nur um dann festzustellen, dass die Strecke in einer Sackgasse endet.

Kurze Zeit später ist die Piste halb überschwemmt und total matschig. Wir haben Schwierigkeiten das Rad durch den tiefen Matsch zu bewegen, ohne

selbst nasse Füße zu bekommen. Doch bald stehen wir endlich auf dem Pass und folgen der extrem schwierig zu befahrenen Piste. Diese besteht nur aus losem Schutt und ist unnachgiebig steil. Zudem klebt sie förmlich am Hang; es geht fast senkrecht in das unter uns liegende Flusstal hinab. Nichts zeugt hier von jeglicher Zivilisation. Als es dann schließlich zu schütten beginnt, bauen wir neben dem Fluss unser Zelt auf und beenden den Tag.



## Tag 21 - "Do not follow where the path may lead...go instead where there is no path and leave a trail"

In der Nacht wird es bitterkalt. In unseren Schlafsäcken bekommen wir davon zwar nichts mit, aber immerhin sind alle Regentropfen am Zelt festgefroren und das Wasser in den Flaschen besteht mehr aus Eis als aus Flüssigkeit. Als die Sonne endlich ihren Weg über die Bergspitzen gefunden hat, lassen wir uns in ihren wärmenden Strahlen nieder, um zu frühstücken.

Dann begeben wir uns wieder auf den Pfad, neben dem wir nur wenige Meter unser Zelt aufgestellt hatten. Das hätten wir wohl woanders auch nicht gewagt, doch gehen wir davon aus, dass hier inmitten der Wildnis niemand in der Nacht vorbeikommen wird.

Einige Kilometer weiter erreichen wir ein riesiges Flussdelta mit zahlreichen Seitenarmen und Geröllfeldern. Dahinter

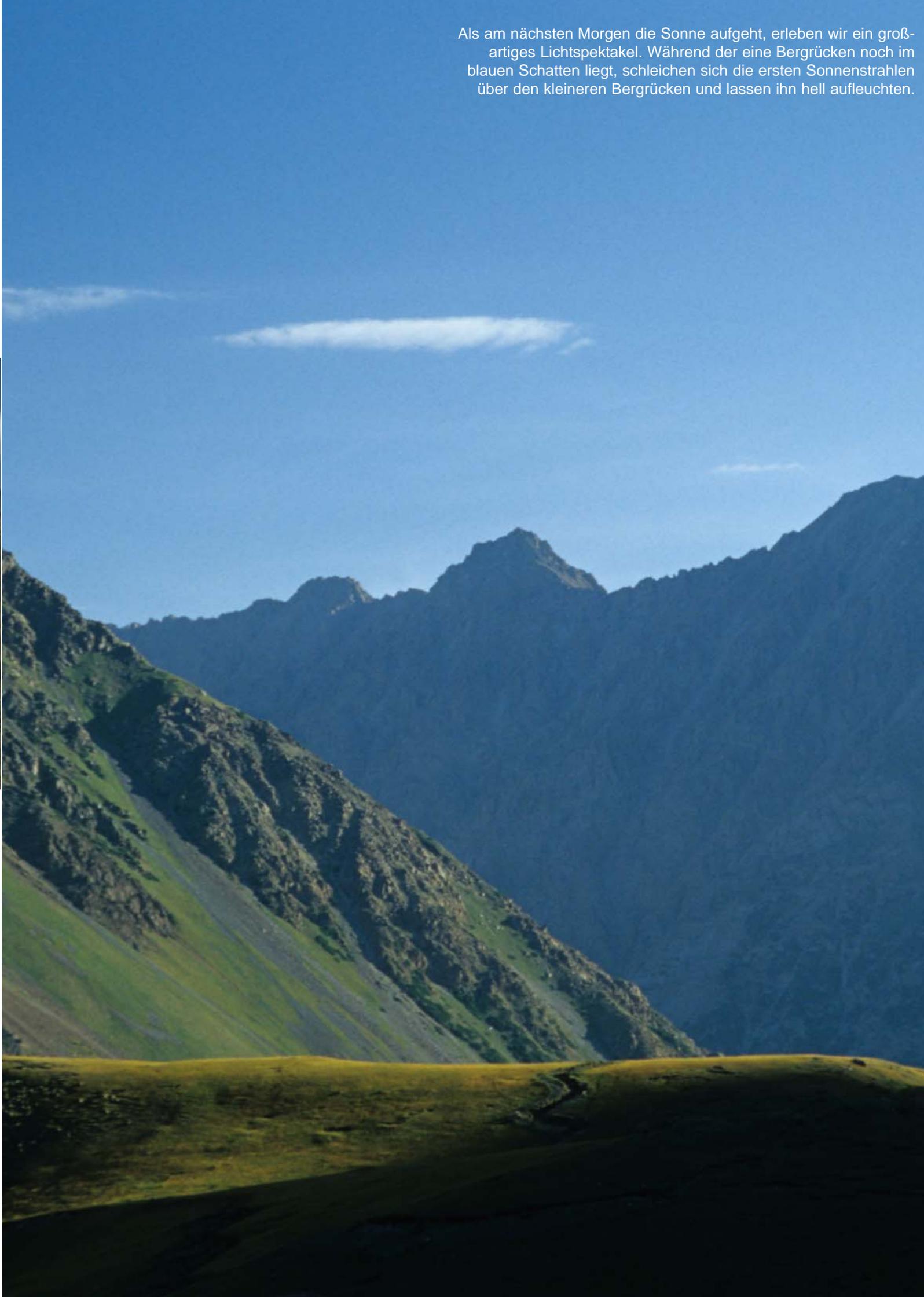
ragen gleich die schneebedeckten Viertausender auf. Eine Brücke gibt es hier natürlich nicht. So versuche ich auf einigen Steinen zu balancieren, während ich mein Rad langsam schiebe. Allerdings sind die Steine verdammt rutschig... Platsch! Scheiße! Die ganzen Schuhe sind vom eiskalten Wasser pitschenass. Das Spiel wiederholt sich an den nächsten Flüssen noch einige Male und wir verlieren insgesamt viel Zeit.

Mit durchweichenden Schuhen folgen wir dem Weg anschließend auf der rechten Uferseite. „Weg“ ist mittlerweile wirklich schon ein überdimensionierter Begriff. Während am Anfang ein richtiger Weg zu erkennen war, ist das Gras jetzt nur noch niedergedrückt und etwas verfärbt. Jedoch haben wir nie Probleme den weiteren Verlauf zu errahnen – auch wenn unsere Blicke mehr mit der eigent-

lichen Gefahr der Reise beschäftigt sind. Murmeltierbauten, deren Löcher teilweise so groß wie Medizinbälle sind, zieren die gesamte Wegstrecke. Wessen Vorderrad dort hineinrutscht, für den ist die Reise sicherlich schneller als gewünscht zu Ende.

Nachdem wir für heute noch keinen einzigen Menschen getroffen haben, sehen wir dann endlich eine Gruppe Reiter. Schnell stellt sich heraus, dass es eine Gruppe englischer Touristen ist, die per Führer und Pferd das Land erkunden. Die Sherpas sind gerade dabei das Mittagessen für die Gruppe zu richten und so werden wir dazu aufgefordert auch Platz zu nehmen. Es gibt Chay, geräucherten Käse, Brot, Marmelade... einfach alles! Nach unseren spartanischen Frühstückten der letzten Tage, freuen wir uns sehr über das gute

Als am nächsten Morgen die Sonne aufgeht, erleben wir ein großartiges Lichtspektakel. Während der eine Bergrücken noch im blauen Schatten liegt, schleichen sich die ersten Sonnenstrahlen über den kleineren Bergrücken und lassen ihn hell aufleuchten.



Essen. Nach der Nahrungsaufnahme möchte einer der Sherpas unbedingt mein Fahrrad ausprobieren und ich lasse ihn. Allerdings scheint er nicht ganz einsehen zu wollen, dass das Fahrrad nicht auf die Geräusche reagiert, auf die sein Pferd reagieren würde. Trotzdem lässt er es sich zur Belustigung der gesamten Gruppe nicht nehmen immer wieder angedeutete Peitschenhiebe und laute Schreie loszulassen. Mit einem „Brrrr“ kommt er bei der Betätigung der Bremsen wieder zum Stehen und alles muss lachen.

Dann meint er, ich müsste jetzt zum Ausgleich auch sein Pferd ausprobieren. Ups! Und das wo ich noch nie auf einem Pferd gesessen habe. Hätte er doch bloß Korbinians Rad probiert. Aber was wäre es nach Kirgistan, ins Land der Reiter zu fahren ohne selbst einmal auf einem Pferd gesessen zu haben? ! Na

eben...

Nachdem ich mich auf den Pferderücken gequält habe, bewegt sich das Pferd natürlich noch lange nicht. Es bedarf einiger Erklärungen, doch dann läuft es einigermaßen und ich drehe schleppend ein paar Kreise - per Pferd! Askhat, dem Sherpa schein ich aber zu langsam unterwegs zu sein und so steigt er zu mir aufs Pferd, um dann zusammen noch einmal richtig Gas zu geben...

Einige Kilometer weiter, als sich das Flusstal bereits erstaunlich verbreitert hat, treffen wir tatsächlich auf eine Brücke und stehen vor der schwierigen Frage auf welcher Seite des Flusses wir unsere Fahrt fortsetzen sollten. Da laut Karte die linke Seite geeigneter erscheint, queren wir den Fluss und landen bald auf einem katastrophalen Pfad, der teilweise so unscheinbar ist, dass

wir zwei Mal hinsehen müssen, um zu erkennen, wo es weiter geht. Nach weiteren Flussthroughungen, die wie immer mit nassen Füßen einhergehen und nur 45 Kilometern sind wir so erschöpft, dass wir unser Zelt aufbauen. Als wir gerade ins Bett gehen wollen, reiten noch zwei Hirten vorbei. Hoppla. Hoffentlich kommen die heute Nacht nicht wieder, um uns etwas Böses zu wollen. Schließlich wären wir hier inmitten des Nirgendwo recht aufgeschmissen. Während der Nacht reiten dann später noch vier weitere Reiter vorbei – gekümmert hat sich allerdings niemand um uns. Vielleicht sollten wir langsam endlich lernen unsere bis jetzt immer unbestätigten Ängste und Vorurteile abzubauen...



## Tag 22 - Die erste Einladung in eine Jurte

Das Einzige, was uns tatsächlich in der Nacht überfällt, ist eine Schlechtwetterfront, die am Morgen Regen mit sich bringt. Keiner von uns beiden kann sich so richtig motivieren aus dem Zelt zu schauen. Als ich mich dann doch traue, hängen draußen die Wolken recht tief im Tal. Jedoch herrscht kein Einheitsgrau, wie man es von Regentagen in Deutschland her kennt.

Zum Start in einen erfolgreichen Tag kochen wir Kaffee in einer unserer leeren Maisdosen. Keiner von uns beiden hatte zu Hause daran gedacht eine Tasse einzupacken. Nun müssen wir halt improvisieren.

Daran, dass der Kaffee etwas nach Mais und Metall schmeckt haben wir uns mittlerweile schon gewöhnt. Nachdem wir auch etwas Müsli verdreht haben, folgen wir der nun ansteigenden und wieder etwas besser befahrbaren Piste über eine Hügelkette. Oben angekommen, breitet sich vor uns ein großes Tal aus, in dem zahlreiche Jurten stehen. Überall rauchen die Schornsteine und einige Menschen sind vor den Zelten am arbeiten. Hunderte von Tieren, meist Pferde und Schafe grasen auf der Ebene. Wir haben noch nie solche großen Herden gesehen. Dann steht wieder einmal eine

Flussthroughung an. Dieses Mal müssen wir raus aus den Schuhen. Der Fluss ist eindeutig zu tief und fließt zu schnell, um ihn durchfahrend oder balancierend zu durchqueren. Während wir uns auf die Querung vorbereiten kommt ein neugieriger Hirte vorbei. Shakehands und der übliche Smalltalk: „Atkuda? Kuda?“ - Wohin? Woher?

Bei Korbinians kläglichem Versuch seine Schuhe ans andere Ufer zu schmeißen, landet einer unter lautem Gelache meinerseits im Fluss und treibt davon. Allerdings merke ich schnell, dass die Situation etwas ernster ist, da der Fluss

so schnell fließt, dass Korbinian Mühe hat dem Schuh am Flussufer hinterher zu rennen. Doch im Endeffekt geht alles gut und er fischt den nassen Schuh wieder aus dem Wasser.

Nach drei weiteren Durchquerungen warten schon wieder zwei Männer auf uns. In Anbetracht der sprachlichen Barriere geben sie aber recht schnell auf und wir ziehen weiter.

An der nächsten Brücke entschließen wir uns dazu den großen Fluss wieder zu queren und auf unserer ursprünglichen Seite weiter nach Naryn zu fahren – das erscheint uns irgendwie sicherer. Die Straße folgt dem leichten Auf und Ab der Landschaft und neben uns grasen ein paar Pferde am Flussufer. Über uns ist die Wolkendecke mittlerweile wieder aufgerissen und die Sonne scheint. Wir fühlen uns wie im Paradies. Es ist einfach so herrlich ruhig und friedlich hier. Plötzlich taucht hinter uns ein Auto auf – das erste seit drei Tagen. Hupen. Winken. Und vorbei ist es. Als wir einige Kilometer weiter direkt an einer Jurte am Straßenrand vorbeifahren, werden wir von den zwei Autofahrern heran gewunken.

Einer von ihnen ist Melis, Journalist aus Bishkek, der mit seinem sechstausend Dollar Jeep gerade vom Jagdausflug wiedergekommen ist und Bärenreste, sechs Murmeltiere und ein Marco-Polo-Schaf im Kofferraum aufbewahrt. Zusammen mit seinem Jagdkumpanen besucht er gerade seine Freunde in der besagten Jurte. Wir sind froh endlich eine Pause zu bekommen und als sich über uns gerade eine dunkle Wolke zu entleeren beginnt, flüchten wir alle in die Jurte. Während der Regen auf den

Bergen als Schnee niedergeht, ist es drinnen mollig warm, denn vom Herd geht eine wohltuende Wärme aus. Während wir Chay gereicht bekommen, blicken wir uns ehrfürchtig in der riesigen Jurte um. Unsere Augen müssen groß wie die von Kindern an Weihnachten sein. So vieles ist fremd und es gibt einfach unzähliges zu entdecken. Der Boden der Jurte ist mit zahlreichen Teppichen ausgelegt, auf denen wir vor dem niedrigen Tisch sitzen. Um uns herum befindet sich das rote Holzgestell der Jurte, das fast wie ein Gitter aussieht und auch benutzt wird: Als Kleiderhaken zum Beispiel. Außen liegt auf dem Gitter dann der graue Filz auf, der die Jurte vor Wind und Wetter schützt. Interessanterweise sind von innen noch zahlreiche Taschen eingearbeitet, sodass hier von der Zahnbürste bis zur Sonnenbrille alles nützliche steckt.

Während wir uns mit Melis unterhalten, wird nebenher das Mittagessen zubereitet. Die Mutter bricht neben uns die Knochen und teilt das blutige Fleisch in kleinere Stücke. Da nun ja noch zwei hungrige Radfahrer mehr da sind, wird Großmutter kurzerhand mit der Axt und einem großen Stück Fleisch vor die Tür geschickt.

Dann bekommen wir auch zum ersten Mal Kumys gereicht. Von dem Nationalgetränk der Kirgisen hatten wir schon viel gehört und gelesen – bis jetzt aber noch nie die Gelegenheit es zu probieren. Wir bekommen eine Schale der wie normale Milch aussehenden Flüssigkeit gereicht und wagen einen Schluck. Das ganze schmeckt allerdings viel dünnflüssiger als normale Milch, leicht sauer und alkoholisch und recht

stark nach Tier. Schließlich darf hier nicht vergessen werden zu sagen, dass Kumys vergorene Stutenmilch ist. Nun, wir müssen uns eingestehen, dass es gar nicht so schlecht schmeckt wie man glaubt. Nachdem das Fleisch eine Stunde lang kochte, gibt es den Hauptgang: Marco Polo Schaf. Auch wenn das Schaf eigentlich auf der roten Liste steht und damit nicht gejagt werden darf, haben wir die Gelegenheit das frisch geschlachtete Fleisch zu essen. Dazu gibt es Kartoffeln und Zwiebeln – alles zusammen in einem Topf. Auch wenn der Geschmack von Schafffleisch gewöhnungsbedürftig ist, mundet uns das Essen vorzüglich. Endlich wieder einmal Fleisch! Hinterher sollen wir noch eine Schüssel Kumys trinken, denn das sei gut für die Verdauung. Nach zwei Schlucken ist mir allerdings nicht gerade gut zu mute und ich verdrücke mich mal kurz vor die Jurte. Ohgottohgottohgotto ist mir plötzlich schlecht!! Ich fühle mich so elend, als müsste ich gleich das gesamte Schaf wieder von mir geben. Aber ich kann denen doch jetzt nicht so einfach vor die Jurte?! Was denken die denn dann? Zu spät... die umstehenden Männer nehmen es mit Erheiterung auf und lachen... „Es sei wohl die große Höhe“, bekomme ich zu hören. Ich glaube allerdings eher, dass es an so viel ungewohntem Essen liegt.

Nach einem Foto verabschieden wir uns schlussendlich in die Kälte und fahren noch ein paar Kilometer unter Schauern, bis wir uns schließlich in einem Flusstal niederlassen.



## Tag 23 - Die Zivilisation hat uns wieder

Am nächsten Morgen brechen wir auf und folgen der Straße im Flusstal. Eigentlich dürfte es heute stur bergab gehen, da Naryn achthundert Meter tiefer liegt. Jedoch darf man sich das nicht so einfach vorstellen. Da in dem engen und steilen Tal kaum Platz herrscht, ist die Straße so angelegt, dass sie immer wieder steil bergauf und ab führt.

Nach einer halben Stunde auf dem Rad kommen wir wieder an der ersten menschlichen Ansiedlung vorbei. Es ist zwar kein Dorf im eigentlichen Sinne, sondern eher ein paar zusammenstehende, verfallene Häuser. Aber es leben Menschen hier. Und was steht vor einem Haus? Richtig: Ein bepacktes Reisefahrrad!

Wir halten an und versuchen uns bemerkbar zu machen. Irgendwann kommt erst ein Spanier aus dem Haus, dann auch noch fünf andere. Die Gruppe kam am Vortag aus Naryn hier her und sie versichern uns, dass es noch 80 Kilometer mit „leichtem auf und ab seien“.

Wir trennen uns wieder und sehen, was die Spanier mit leichtem auf und ab meinten. Ständig geht es steil hoch und runter. Von wegen leicht! Und wir hatten uns doch so auf eine leichte Etappe gefreut, da Naryn so viel tiefer liegt.

Auch das Wetter spielt heute nicht unbedingt mit: Immer wieder schauert es. Hat man dann gerade seine Jacke an, brennt die Sonne von oben herab. Also perfektes Wetter zum Rad fahren.

Nach einer letzten steilen Auffahrt im strömenden Regen, folgt endlich eine lange schnelle Abfahrt hinab in das Tal des Flusses Naryn. Und bald folgt auch die Stadt Naryn an sich, die uns allerdings nicht sonderlich willkommen heißt. Die Häuser am Stadtrand sind mehr als heruntergekommen, alle Männer scheinen bereits um 16 Uhr besoffen zu sein, wir werden ständig angebetelt und die ersten Kinder werfen mit Steinen nach uns. Ich habe gleich das Gefühl ich werde diese Stadt lieben. Ansonsten gibt es hier in Naryn nicht viel. Die Stadt ist 15 Kilometer lang, allerdings

nur zwei breit. Dementsprechend gibt es hier kein wirkliches Zentrum, keine richtigen Läden und sowieso und überhaupt. Wir sind froh, wenn wir hier wieder weg sind.

Vor der Touristeninfo treffen wir dann durch Zufall auf Uli, einen Radler aus Deutschland und wir beschließen zwecks gleicher Interessen mit in sein Gästehaus zu gehen. Zuvor versuchen wir jedoch noch einen neuen Mantel für ihn aufzutreiben, da seiner komplett am Ende ist. Im Endeffekt läuft es darauf hinaus, dass er einem kleinen Jungen, der gerade zwölf ist, aber gutes Englisch spricht, seinen Vorderradmantel für 500 Som abkauft.

Am Abend unterhalten wir uns noch bis spät in die Nacht über Diashows, Reisen und alle anderen Dinge des Lebens. Auch wenn wir nachher todmüde endlich wieder in ein Bett fallen, war der Abend sehr amüsant und unterhaltsam.

Nach Tagen der absoluten Einsamkeit, sind wir sehr froh bald wieder auf diese Kinder zu treffen und uns "unterhalten" zu können.





### Tag 24 - Einen Tag warten

Zum Frühstück gibt es Spiegeleier, recht flüssige Marmelade sowie das leckere kirgisische Brot. Wir verabschieden uns von Uli nach dem Austausch unserer Adressen und machen uns auf den Weg zur Touristeninformation. Da man in Kirgistan zum Betreten der grenznahen Gebiete eine Sondergenehmigung des Militärs braucht, hatten wir diese in unserer Voraussicht für unsere Route an der chinesischen Grenze schon bei einer Reiseagentur beantragt. Was uns jedoch noch fehlt ist eine Unterschrift des Militärs, die man persönlich abholen muss.

In der Touristeninformation heißt es nun allerdings, dass wir erst einmal zum SMB müssen, um unsere Daten dort prüfen zu lassen.

„Und wie lange dauert das da beim SMB so?“ – „Na ja, so einen bis anderthalb Tage...“ Wie? Was soll das denn jetzt? Wieso kann uns die Reiseagentur das denn

nicht mal bitte vorher sagen? Sollen wir jetzt etwa noch einen weiteren Tag in diesem Kaff abhängen? Missmutig laufen wir zum SMB und stehen vor einer pechschwarz getönten Glasscheibe, durch die kein Blick ins Innere dringt. Dass überhaupt jemand dahinter sitzt, sehe ich erst, als ich mich so verrenke, dass ich durch den winzigen Schlitz der Durchreiche blicken kann. Ich schiebe unser zu unterscheidendes Permit durch und der Herr weiß glücklicherweise gleich worum es sich handelt. Dann wird jemand raus geschickt, um sich die Papiere anzusehen. Allerdings stößt er sich daran, dass auf dem Zettel so ein langer Gültigkeitszeitraum angegeben ist. Unsere Agentur hatte extra so einen langen Zeitraum angegeben, da wir ja vor der Reise noch nicht wissen konnten, wann wir tatsächlich in Naryn ankommen werden. Nur wie macht man dem Kerl das jetzt auf Russisch klar? Immer wieder schüttelt er den Kopf bei meinen kläglichen

Versuchen ihm das deutlich zu machen. Schließlich schickt er uns weg und meint wir sollten in zwei Stunden noch einmal wiederkommen. Als wir dann wieder vor deren Tür stehen, ist die einzige Neuigkeit, dass wir die Papiere morgen ab 12 Uhr abholen können. Wieso sagt man das nicht gleich?

Den Rest des Tages verbringen wir in der Herberge und schauen Fernsehen. Lustigerweise gibt es Kommissar Rex auf Russisch. Wer meine anderen Reiseberichte kennt, dem dürfte das bekannt vorkommen. Denn schon in Italien hatte ich Kommissar Rex in der Landessprache geschaut. Die Serie scheint im Ausland recht beliebt zu sein.



Um Punkt zwölf Uhr stehen wir beim SMB auf der Matte, um die Permits abzuholen. Und siehe da, sie sind sogar fertig! Damit haben wir nun nicht gerechnet. Also flitzen wir auf unseren Rädern zum Militär, um dort endlich die langersehnte Unterschrift zu bekommen. Als Korbinian an die Tür klopft, kommen gerade ein paar Offiziere heraus. Wo wir denn herkämen? Ah... aus Deutschland? „Sprechen Sie Deutsch?“ vernehmen wir den fast akzentfreien und einzigen Satz, den der Mann auf deutsch kann. Über seine Spontaneität grinsend, zeigen wir ihm die Permits und er macht einem Kollegen gleich deutlich, wo er zu unterschreiben hätte. Außerdem fragt er uns nach unserer Route, die auf dem Permit vermerkt werden muss. Ich erläutere ihm so gut es geht wo wir lang wollen und dann macht sich der freundliche und kompetent wirkende Offizier leider auch schon auf den Weg ins Wochenende. Sein Untergebener verschwindet mit unseren Papieren im Gebäudeinneren. Erst eine Viertelstunde später lässt er sich wieder blicken. „Fünf Sekunden noch“ sprach und verschwindet erst einmal seelenruhig in einem Auto, um zusammen mit seinen Freunden Wodka zu trinken. Und das am helllichten Tage. Nach weiteren fünfzehn Minuten verschwindet er wieder ins Gebäude, kommt dann wieder heraus um sich gelangweilt etwas umzusehen und dann wieder zu verschwinden. Wir harren weiterhin brav in der sengenden Mittagshitze aus. Jetzt nur nicht aufregen. Aber wieso geht das denn nicht voran? Und wieso hat der Kerl gar kein Interesse an uns? Zu gut gehen mir die Worte des Leiters unserer Reiseagentur durch den Kopf. In einer Mail schrieb er: „It will be better if you meet Mr. Baiduletov instead of Asanov as second one is actually a terrible freak“. Wir sind uns über eines fast sicher. Der nette Offizier war bestimmt Baiduletov und der Kerl, der uns jetzt sein Desinteresse auf breiter Front zeigt ist Herr Asanov.

Dann kommt er endlich wieder und will meinen Pass sehen, den er gleich an sich reißt und einem Soldaten in die Brusttasche steckt. Hoppla... Ich solle mich verdammt noch mal bewegen und fünf Kopien von dem Permit machen! Dass der nette Herr direkt aus der Kaserne kommt ist im Ton nicht zu überhören. Mein Pass bliebe so lange hier. Und wo bitteschön soll ich hier kopieren? !? Es herrscht Ratlosigkeit. Na ja, in dem Laden da vorne. Los, los, los! Als

ich gerade mein Rad satteln will, werde ich zurückgehalten. Das bleibt hier! Ich gehe gefälligst zu Fuß. Und soll mich endlich beeilen!

Im Laden (wie sollte es auch anders sein) konnte man mir natürlich keine Kopien machen. Ich renne also zurück und bin schon gespannt, wie ich beim Überbringen der freudigen Botschaft wohl empfangen werde. Glücklicherweise reagiert der Offizier gelassen und gibt mir meinen Pass auch gleich zurück. Dann machen wir die Kopien halt selber, heißt es... Weitere zehn Minuten später halten wir schließlich das Permit in der Hand. Endlich!

Zurück im Gästehaus streifen wir uns schnell die Fahrradkleidung über und beladen die Räder. Es ist kurz nach drei Uhr und wir rechnen uns noch einige Chancen aus, heute ein paar Kilometer gutzumachen. Fix sind Brot und Wasser gekauft und als wir noch schnell unsere Benzinflasche auffüllen wollen, verpennt der Tankwart, dass nur 1 Liter in die Flasche geht. Schon sprudelt das Benzin aus der Flasche heraus und alles auf die Erde.

Dann verlassen wir endlich die Stadt auf der teilweise asphaltierten Straße und erklimmen einen ersten Pass für heute. Größtenteils sind die Autos wieder nicht in der Lage auf den unbefestigten Abschnitten die Steigung von zwölf Prozent zu befahren. Dann steigen alle außer dem Fahrer aus und schieben an. Immer wenn sie zwanzig Zentimeter gutgemacht haben, werden Steine hinter die Räder gelegt um eine kurze Verschnaufpause zu haben. Anschließend wird weiter geschoben. Wir möchten nicht wissen wie lange manche Leute so brauchen, bis sie ihr Auto über den Pass bekommen haben.

Nach dem Pass folgt eine kurze Abfahrt durch die erosionsgeprägte Landschaft und uns fällt wieder einmal auf, wie sehr Kirgistan das Land der Kontraste ist. Während uns vorgestern ein seichtes, grünes Tal begleitete, fahren wir heute durch rotbraune Erosionsformen, die in der grünlichen Landschaft eingebettet sind.

Wir lassen auf dem weiteren Weg einen Truckstop hinter uns, an dem zahlreiche chinesische Laster stehen. Schließlich befinden wir uns hier auf der

Hauptverkehrsstraße in Richtung China. Die meisten der Laster auf dem Weg nach China sind übrigens meterhoch mit Schrott beladen. Alles was irgendwie aus Metall besteht, wird perfekt aufeinander gestapelt und rostet auf dem Weg in Richtung Volksrepublik vor sich hin. Wir fragen uns ernsthaft von wo das ganze Altmetall herkommt.

Auf dem nächsten Pass erwartet uns ein Bild von Kirgistans Präsident Akaev, der im Land nicht allzu beliebt ist. Kein Wunder, denn wer glaubt ernsthaft an eine Demokratie, wenn der Präsident bereits seit fünfzehn Jahren an der Macht ist? Jedoch halten sich die selbstverherrlichenden Darstellungen des Präsidenten in Kirgistan eher in Grenzen. In Turkmenistan hat der Präsident Turkmenbashi(!) sogar die Sternbilder und Feiertage nach sich umbenannt...

Aber eine ganz andere Sache fasziniert uns viel mehr, als Akaev. Es ist der Gebirgszug At-Bashi, der vor uns liegt. Zunächst fällt die Landschaft sanft in Richtung eines großen Tals ab, um dann fast senkrecht aufzusteigen. Die Gebirgskette scheint aus Hunderten von Berggipfeln zu bestehen, deren Spitzen auf rund 4500 Meter schneebedeckt sind.

Nach der Passhöhe verlassen wir die Hauptverkehrsstraße und suchen uns ab jetzt unseren eigenen Weg nach China. Der Normaltourist und der Lastwagenfahrer würde jetzt der asphaltierten Straße folgen und so zum Torugartpass gelangen, der die Grenze zu China öffnet. Wir hingegen wollen die Hintertür nutzen und über eine kaum bekannte Straße den langen Weg außen um jenen vor uns liegenden Gebirgszug herum zu nehmen. Und genau dafür brauchen wir auch das Permit.

Für heute reicht uns das Strampeln jedoch und wir beschließen unser Zelt direkt vor dieser großartigen Bergkulisse aufzustellen. Als wir unser Brot, geräucherten Käse sowie Tomaten zum Abendbrot essen und auf die im Licht der untergehenden Sonne rot glühenden Bergspitzen schauen, müssen wir uns eines wehmütig eingestehen: Diesen Blick werden wir mit niemandem von zu Hause teilen können. Er gehört nur uns ganz alleine. Fotos werden niemals das ausdrücken können, was wir in diesem Moment fühlen: Freiheit!



## Tag 26 - Zwischen Stacheldraht und Schützengraben

At-Bashi liegt im schönsten Morgenlicht, als wir uns aus dem Zelt bewegen. Angenehmerweise ist es ausnahmsweise mal nicht so kalt, da wir nur auf zweitausend Metern Höhe übernachtet haben. Wir schieben zurück auf die Straße, rollen durch die wellige Landschaft und kommen wiedereinmal an einem prachtvollen Friedhof vorbei. Den nehmen wir mit seinen zahlreichen Mausoleen genauer unter die Lupe und finden in einem Mausoleum sogar die Kleidungsstücke des Verstorbenen, die man ihm dort hineingelegt hatte. Wie gruselig...

Die anderen Grabstätten sind alle mit einem Foto versehen und einige bestehen aus richtigen Tempeln, während andere ein Jurtengestell aus Metall um ihr Grab herum haben.

Als wir Ak-Mus erreichen, vermuten wir dort einen großen Markt, da heute Sonntag ist. Jedoch finden wir nur zwei Läden vor und betreten den, vor dem ein Pferd angebunden ist. Auf der Straße spielen die Kinder mit ihren Reifen und wir kommen mit einem Englischlehrer aus Bishkek ins Gespräch. Als ich ihm erzähle, dass wir zum Torugart fahren wollen, meint er, dass es dorthin aber in die entgegengesetzte Richtung ginge. Nein, nein... wir wollen ja extra den Umweg fahren! Ungläubig beäugt er mich und meint dann „too dangerous“, es gäbe dort zu viele Wölfe.

Vom Kioskbesitzer bekommen wir für unser Vorhaben dann noch ein Kilogramm Äpfel und eine Flasche Sprite-Imitat geschenkt. Wir bedanken

uns und fahren weiter.

Beim nächsten Autofahrer, auf den wir treffen wiederholt sich das Spiel von eben. Zum Torugart? Nein, da geht es doch in die umgekehrte Richtung. Aber wir wollen nach Ak-Sai und den langen Weg fahren. „Ak-Sai?“, sein Gesicht nimmt verwunderte Züge an, „dann passt aber auf die vielen Wölfe dort auf!“

Mittlerweile haben wir wiedereinmal das Gefühl auf das Ende der Welt zuzufahren. Die weite Ebene, die von einigen Bergen umgeben wird, steigt leicht an und der Blick fällt zurück auf das weit entfernte Ak-Mus, den letzten Ort für die nächsten Tage. Wir queren einen großen Fluss und kommen anschließend an einigen wenigen Hütten vorbei. Von dort werden wir natürlich gleich herangewunken und bekommen Kumys eingefüllt. Während die Frauen gerade die Stiele der frisch gepflückten Johannesbeeren entfernen, toben die drei Kleinkinder um uns herum. Sie freuen sich tierisch über unseren Besuch und laufen die ganze Zeit singend und lachend hin und her. Da wir in Ak-Mus anstatt Brot nur ein paar Croissants mit widerlichem Benzingeschmack bekommen haben, nutzen wir gleich die Gelegenheit die Familie nach etwas Brot zu fragen; wir würden auch bezahlen. Im Endeffekt bekommen wir das Brot geschenkt und machen uns wieder auf den Weg.

Nach nur wenigen Kilometern überkommt uns großer Hunger und wir lassen uns am Straßenrand nieder um das Brot zu essen. Nachdem wir ordentlich geschmaust haben, überkommt mich

allerdings eine leichte Übelkeit, die langsam aber sicher in einen elendigen Brechreiz übergeht. Ich hocke am Straßenrand und gebe das gesamte gerade Gegessene wieder von mir. Anschließend geht es mir wieder etwas besser, ich lege mich für zehn Minuten einfach in den Schatten des Rades und döse tatsächlich richtig ein. Dieses verdammte Kumys! Nun ist das schon das zweite Mal, dass ich mich davon übergeben muss. Ich scheine es weder auf vollen noch leeren Magen zu vertragen. Ich schwöre mir nie wieder etwas von dem Zeug zu trinken! Korbinian hat seltsamerweise jedoch keine Beschwerden. Wahrscheinlich ist mein Magen nur zu empfindlich.

Als es dann weiter bergauf geht, merke ich, dass ich deutlich geschwächt bin. Trotzdem quälen wir uns auf der Schotterpiste weiter bergauf und erreichen schlussendlich schiebend den Pass Kyndy auf 3400 Metern. Hier soll sich auch der Checkpoint für das beginnende Sperrgebiet befinden und so werden wir bereits kurz vor der Passhöhe von einem Späher auf dem Pferd empfangen, der unsere Pässe und das Permit sehen will. Er lässt uns ohne Probleme durch und ein paar Meter weiter kommt erst der eigentliche Checkpoint. Als die Soldaten uns erspähen, kommt einer auf uns zu, der andere holt erst einmal schnell sein Gewehr. Wir reichen den beiden die Papiere und keiner hat etwas zu beanstanden. Es gibt keinerlei Probleme! Juhu! Kaum sind wir außer Sichtweite, reichen wir uns triumphierend die Hände. Wir haben es also geschafft!

Die Straße führt leicht bergab und wir können hinter den Hügeln die Berge an der Grenze Chinas erspähen, die durch die tiefstehende Sonne bereits rötlich angeleuchtet werden. Die Berge sehen seltsamerweise ganz anders aus, als sonst. Vielleicht einfach chinesischer? Einige sind schroff und haben spitze Kuppen, wohingegen andere massiv und plump wirken, da deren Kuppen richtig abgeflacht sind. Plötzlich rückt jedoch ein dreißig Meter hoher Wachturm in unser Gesichtsfeld. Moment mal, noch eine Kontrolle? Wir hoffen, dass es genauso schnell wie zuvor gehen wird, als ich an der Schranke der kleinen Militärbasis dem Soldaten unsere Pässe in die Hand drücke. Doch der verschwindet damit erst einmal im Hauptgebäude und wir haben Zeit uns etwas umzusehen. Neben der Straße sind zwei Schützengräben ausgehoben und die Basis wird von einem Stacheldrahtzaun umgeben. Der Soldat im Wachturm lehnt mit seinem Gewehr gerade am Zaun.

In der Zwischenzeit kommt der halbe Stützpunkt vorbei, um die Fremden einmal zu betrachten. Immer wieder läuft es gleich ab: Shakehands und die üblichen Fragen. Nur der Offizier kommt nicht wieder. Es vergeht eine halbe Stunde. Es vergeht eine ganze Stunde. Kein gutes Zeichen. Die Sonne geht unter. Es wird deutlich kälter. Wir ziehen uns alle unsere Kleidungsstücke an. Dann kommt er zusammen mit fünf anderen Soldaten endlich wieder.

Wir sollen unsere Karte rausholen. Auf der zeigen sie uns dann, dass unser Permit für die Standart-Strecke von Naryn zum Torugart gilt. Nicht für unsere

Variante mit der Hintertür durch das Ak-Sai-Tal. Scheiße! Verdamm! Was machen wir denn jetzt? Ich habe es doch die ganze Zeit geahnt. Der Offizier in Naryn hatte uns falsch verstanden als ich ihm die Route erläuterte. Ich lasse mich nicht beirren und vor allem nicht abwimmeln, schüttele den Kopf und fahre mit dem Finger auf der Karte unsere geplante Route ab. Jetzt heißt es einfach stur bleiben. Wenn wir sie lange genug nerven, lassen sie uns vielleicht durch. Die Männer verschwinden wieder ins Gebäude und wir werden mit unserer Ungewissheit der Kälte überlassen. Nach einer weiteren geschlagenen Stunde, in der wir nicht wissen, was als nächstes passieren wird, kommt einer der Männer wieder. Er stellt sich mir mit seinem Namen vor und macht mir verständlich, dass wir morgen wohl durch dürften, aber für die Nacht hier unser Zelt zwischen dem Stacheldrahtzaun und dem Schützengraben aufstellen sollen. Unsere Pässe würden sie aber zur Sicherheit behalten. Und noch etwas: „Wenn ihr euch zu weit vom Zelt entfernt...“. Mit einer eindeutigen Geste macht er ein Gewehr nach. Wir schlucken. Ja, wir haben verstanden.

Bevor er geht, will er noch wissen, ob wir einen Schnaps wollen, nein danke. Ich nutze aber die Situation nach etwas zu essen zu fragen. Das wäre kein Problem entgegnet er und kurze Zeit später werden wir in das Wachhäuschen neben der Schranke geführt, wo wir eine Schüssel mit gekochtem Yakfleisch bekommen. Das Fleisch schmeckt fantastisch. Es ist richtig saftig und zart – eine richtige Delikatesse! Nach dem Essen vergewissert sich unser Leutnant noch einmal, ob wir auch wirklich keinen

Schnaps wollen. „Nein, danke. Wir sind Sportler.“ – „Aber gerade für Sportler...“. Wir müssen alle lachen und legen uns dann schlafen. Dabei gehen uns die wildesten Gedanken durch den Kopf. Wir liegen hier vor einem Militärstützpunkt im Zelt und werden bei zu hastigen Bewegungen erschossen. Wenn das unsere Familien wüssten. Es ist wohl besser, dass sie es nicht wissen...

Nachdem wir den ersten Checkpoint passiert haben, sehen wir bereits die schneebedeckte Bergkette, hinter der China liegt...





## Tag 27 - Tag der Entscheidung

Als wir am Morgen um sieben Uhr aufstehen, wird sogleich ein bewaffneter Soldat in sein Wachhäuschen geschickt um uns im Auge zu behalten. Bei diesen Radfahrern weiß man ja nie...

Eine Stunde passiert dann gar nichts und wir essen unser restliches Müsli, bis um acht Uhr ein wichtig aussehender Soldat mit moderner Sonnenbrille und unseren Pässen ankommt und irgendetwas in ein Buch einträgt. Jetzt heißt es Daumen drücken. Entweder er drückt sie uns gleich in die Hand mit der Aufforderung umkehren zu müssen, oder wir werden durchgelassen. Nachdem er uns die Pässe in die Hand gedrückt hat, öffnet er tatsächlich die Schranke. Wow! Uns fällt ein Stein vom Herzen. Wie lange haben wir auf diesen Moment warten müssen. Noch unterdrücken wir jedoch die Freude. Gestern hatten wir auch zu früh geglaubt es geschafft zu haben.

Dann passiert eine weitere halbe Stunde nichts, bevor der nette Kommandant von gestern mit einem weißen Papier ankommt, unserem Permit. Wir dürfen tatsächlich durch. Am liebsten würde ich ihm jetzt um den Hals fallen, allerdings drücke ich meine Dankbarkeit dann doch lieber verbal aus.

Wir passieren den Checkpoint, lassen den Wachturm hinter uns und rollen durch die Landschaft, die hier durch und durch aus Ödland besteht. Einige Meter neben der Piste ist mal wieder eine verlassene und verfallene Ortschaft in der ein paar Hunde bellen. Anscheinend leben mal wieder Menschen an einem Ort, wo wir es für unmöglich halten zu

existieren.

Nachdem wir einen bestialisch stinkenden Fluss glücklicherweise so überquert haben, dass unsere Schuhe nicht mit dem Wasser in Berührung kamen, knickt die Straße in Richtung Westen ab. Neben der Straße sind wie immer zahlreiche Schützengräben und Bunkeranlagen. Wir lassen es uns nicht nehmen einen der alten Bunker zu besichtigen und ein paar Fotos zu machen. Bleibt nur zu hoffen, dass nicht mal jemand auf die Idee gekommen ist hier auch noch Minen zu legen...

Voller Ungeduld schwingen wir uns wieder auf das Rad, um die Landschaft zu erkunden, wie sie wohl nach der nächsten Kurve aussehen mag. Interessanterweise hat sich die Landschaft auf den letzten achtzig Kilometern von Ak-Mus bedeutend geändert. Der Boden ist viel trockener geworden, an einigen Stellen ist er vor Trockenheit richtig aufgerissen. Es dominieren vor allem die Farben braun und grau. Wir haben fast das Gefühl durch eine Wüste zu fahren. Und in gewisser Weise fahren wir auch durch eine. Im Winter ist es hier zu kalt, um irgendwelcher Vegetation ein Überleben zu ermöglichen, im Sommer zu trocken. Nur 150 mm Niederschlag fallen hier im Jahr. In Hamburg sind es immerhin über siebenhundert. Demzufolge gibt es nur ein paar wenige, verbrannte Grasbüschel am Straßenrand zu sehen. Die Trockenheit bringt natürlich auch ein weiteres Problem mit sich. Die Wasserbeschaffung. Die meisten Flüsse in dieser Gegend sind eingetrocknet. Nur die wirklich großen führen tatsäch-

lich Wasser, sodass man etwas großzügiger planen sollte.

Als wir dann um die nächste Kurve kommen, liegt vor uns eine kilometerlange Ebene, die leicht abfällt. Am Ende erhebt sich majestätisch der Gebirgszug, hinter dem China beginnt. Ganz anders, als alle anderen Gebirge, die wir bis jetzt in Kirgistan gesehen haben, wechseln sich steile Bergkuppen mit flachen, runden, fast schon plump wirkenden Kuppen ab. Die Weite der Landschaft ist richtig erdrückend und ich habe tatsächlich das erste Mal eine Ahnung, wie es wohl in Tibet aussehen könnte. Bis jetzt lösten immer schon kleine Hochebenen bei mir das Gefühl aus, sich vorstellen zu können, wie es dort aussieht. Aber jetzt bekommt das Wort Weite eine ganz neue Dimension. Wir bahnen uns den Weg entlang zahlreicher Viehherden, die niemandem zu gehören scheinen, werden begleitet von den Rufen verängstigter Murmeltiere und sehen nur ganz vereinzelt in weiter Ferne mal eine Jurte.

Nach einigen Kilometern wird das Tal noch breiter als zuvor und verwandelt sich in eine ausgedehnte Ebene, auf der zahlreiche Jurten mit ihren qualmenden Schornsteinen stehen. Dahinter erhebt sich fast senkrecht der Gebirgszug in die Höhe.

Als wir aus dem Tal abbiegen, sehen wir dann was vor uns liegt: Nichts.

Eine schier endlose Ebene erstreckt sich bis zum Horizont und nur ein paar Yaks stehen auf der Straße im Weg. Früher waren Yaks für uns immer etwas ganz besonderes. Tiere, die man mit Nepal

und Tibet, mit riesigen Höhen und Fremde assoziierte. Yaks waren immer der Inbegriff der wirklich fernen Länder. Und nun stehen wir ihnen Auge in Auge gegenüber, bestaunen die langen Hörner und das lange Fell. Seit gestern wissen wir sogar wie die Tiere schmecken. Irgendwie verlässt einen in einer solchen Situation ein bisschen die Mystik und die Illusion, die man jahrelang um so einen Gegenstand seiner Fantasie hegte. Denn die vorgestellte Befremdlichkeit ist doch gar nicht mehr so groß wie immer erwartet...

Wir queren den Fluss Ak-Sai und es offenbaren sich nun die ersten Berge, die nur sehr flach, dafür aber mit Schnee bedeckt die Ebene begrenzen. Nur einige wenige Wölkchen hängen über den Bergkuppen. Ansonsten ist der asiatische Himmel tief dunkelblau. Eigentlich ist es kaum zu glauben, dass die höchsten Berge hier über 4000 Meter hoch sein sollen. Dabei sehen sie doch durch unsere eigene große Höhe so niedrig aus. Es ist sowieso verwunderlich, dass wir auf über dreitausend Metern fahren und um uns herum alles flach ist.

Am anderen Ende der Brücke sehen wir schon den nächsten Checkpoint. Jetzt schnell die Kamera weg. Schließlich befinden wir uns in einem militärischen Sperrgebiet und da ist fotografieren natürlich strengstens untersagt. Nicht umsonst hatten wir schon am ersten Checkpoint das Vorhandensein jeglicher Fotoapparate leugnen müssen. An dieser Kontrolle werden wir von einem Soldaten an der Straße abgefangen und zum Stützpunkt geleitet, wo ein ranghöherer Offizier mit kahlgeschorenem Kopf auf uns wartet. Minutiös studiert er JEDES Detail der Pässe und Visa. Selbst das Ausstellungsdatum und die Worte „der Bürgermeister“ findet er noch interessant. Oh Gott! Wir wollen doch heute auch noch mal hier weg kommen. Jetzt heißt es Nerven bewahren und den Soldaten bloß keine Gereiztheit zeigen. Dann vergräbt er sich auch noch in

unserem Deutsch-Russisch-Lexikon. Er fragt uns nach dem Vorhandensein von Waffen und Betäubungsmitteln. Wir verneinen. Als wir alle gerade so gemütlich zusammensitzen, fragt er so ganz nebenbei, ob wir nicht ein Foto von uns allen machen wollen. Das Schwein! So etwas Hinterlistiges. Keine fünf Meter weiter liegen ein paar Lose, aus der Kamera herausgezogene und inzwischen von der Sonne verblichene Filme, die mir schon beim Reinspazieren aufgefallen waren. Wir fallen auf die Masche natürlich nicht herein. Nein, einen Fotoapparat haben wir nicht. „Auch nicht am Rad?“ – „Nein...“

Dann drückt er uns endlich die Pässe in die Hand. Jetzt aber nichts wie weg hier! Ich reiche ihm die Hand zur Verabschiedung. Aber nix da! Er lässt uns noch nicht gehen, faselt irgendetwas von Gastfreundschaft und weist seine Frau im schärfsten Kasernenton an gefälligst Essen zu bringen. Na gut, außerdem hat er immer noch mein Wörterbuch in der Hand und redet weiter auf uns ein. Irgendwann zeigt er dann den Mittelfinger. Wir verstehen gar nichts mehr. Dann bringt seine Frau Brot, Butter und Kumys. Oh weh... Kumys will ich nach den gestrigen Erlebnissen nicht noch einmal trinken. Mit einer eindeutigen Geste mache ich vor was nach dem letzten mal passiert ist, als ich das Zeug getrunken habe. Die Männer können sich vor Lachen kaum halten. Schließlich ist Kumys hier das Nationalgetränk schlechthin und jeder vom Baby bis zum Greis trinkt die vergorene Milch.

Glücklicherweise stößt mein empfindlicher Magen auf Verständnis und wir kommen nach dem Verzehr von etwas Brot endlich weiter. Allerdings sitzen wir keine fünf Minuten im Sattel, da kommt uns schon ein Reiter in Militärkleidung entgegen. Noch eine Kontrolle? ! Wir halten lieber nicht an und unterhalten uns während der Fahrt mit dem Mann, der nur wissen will, ob wir nicht eine Kamera dabei hätten...

Keine zehn Kilometer weiter kommt dann der dritte Checkpoint, an dem ausnahmsweise mal alles reibungslos und schnell abläuft – wenn man einmal davon absieht, dass mir aus Versehen aus dem Geldbeutel ein 200 Som Schein in den Pass rutscht, den ich mit einem verschmitzten Lächeln wieder herausziehen muss... Nach der Kontrolle haben wir dann endlich Ruhe. Die Strommasten verschwinden und die Straße sieht deutlich unbefahrener aus. Endlich sind wir ganz alleine.

Am Abend stellen wir unser Zelt am Straßenrand auf und schreiben in der Sonne Tagebuch. Die Szenerie könnte kaum bezaubernder sein. Es sieht hier fast so aus wie die Landschaft des Altiplano in Südamerika, die man von Bildern her kennt. Während wir die untergehende Sonne genießen, gehen uns zahlreiche Gedanken durch den Kopf: Wir sind eigentlich ohne gültiges Permit in einem Sperrgebiet unterwegs, fotografieren ohne Gnade und zelten auch noch verbotenerweise. Wir sind doch verrückt!

Dann geht die Sonne unter. Die schroffen Berge am Horizont sind pechschwarz. Dahinter ist gerade die Sonne untergegangen und ihre letzten Strahlen verwandeln den Himmel hinter und über den Bergen in ein Quietschorange, das langsam in die völlige Schwärze der Nacht übergeht. Während auf der einen Seite der riesigen Ebene schon die Sterne zu sehen sind, ist der Himmel auf der anderen Seite immer noch goldgelb. Wir fühlen uns so klein...

Wir bauen das Zelt auf und hoffen, dass die zahlreichen Wölfe, vor denen wir seit Tagen gewarnt wurden, nicht vom Essensgeruch angelockt werden. Nachdem wir uns eingebildet haben einige wolfsähnliche Geräusche gehört zu haben, verziehen wir uns lieber ins Zelt. Wenn das unsere Familien... .





## Tag 28 - Gegenwind und eine steigende Straße

Am nächsten Morgen wachen wir im Zelt und nicht in irgendwelchen Wolfsmägen auf. Wer hätte auch etwas anderes erwartet? An dem Gerücht mit den Wölfen scheint doch nicht so viel dran zu sein. Wir hörten nicht mal einen heulen.

Es war wieder einmal kalt in der Nacht geworden. Das Zelt ist mit Raureif bedeckt, das Wasser in den Flaschen gefroren und es stürmt ein eiskalter Wind. Im Windschatten des Zelts frühstücken wir, da es anders nicht auszuhalten ist.

Nach dem Aufbruch werden wir als erstes mit einer erneuten Flussüberquerung konfrontiert. Meist stehen noch ein paar Brückenreste von anno dazumal irgendwo im Flussbett herum, nutzbar sind diese jedoch nie. Stattdessen folgt man einfach den Reifenspuren im Geröll. Einige Abschnitte bestehen auch heute wieder aus tiefem Sand und andere aus losem Geröll, sodass wir zwischen den Flussarmen immer wieder schieben mussten. Nach einer halben Ewigkeit erreichen wir wieder die Piste, die nun immer ganz minimal bergauf führt, zusammen mit dem stetigen Gegenwind und etwas Wellblech trotzdem kräfteaufwendend ist. Nach mehreren Kilometern der Einsamkeit kommen dann die ersten Anzeichen der Zivilisation in Sicht - dieses mal in Form von zwei elektrifizierten Stacheldrahtzäunen. Die Grenze zwischen den früheren Feinden Sowjetunion und China war wirklich einmal gut gesichert. Heute, da die Länder Verbündete sind, steht der Zaun auch nicht mehr unter Strom.

Später erreichen wir auch den nächsten Checkpoint und ein Soldat erwartet uns bereits an der Straße. Anscheinend musste er von einem der zahlreichen Wachtürme, die wir immer wieder gesehen hatten, über unser Kommen informiert worden sein. Wie gut, dass wir in der Nähe dieser Türme nie fotografieren. Dann dürfen wir weiter und netterweise ruft der Soldat schon einmal beim nächsten Checkpoint an. „Die werden euch nur durchwinken. Da gibt's keine Probleme.“

Anschließend verläuft die Straße für mehrere Kilometer schnurstracks geradeaus. Links davon drei Stacheldrahtzäune und dahinter ein Kolonnenweg. Fast zeitgleich sprechen wir unsere gleichen Gedanken aus: So muss es damals in der DDR auch ausgesehen haben.

Dann kommt der versprochene Checkpoint, der uns nur durchwinken würde. An der Straßensperre warten schon drei junge Soldaten, die meinen wir sollten mal mit zu ihrem Befehlshaber kommen, der an der Basis auf uns wartet. Hmpf! Ich dachte die winken uns nur durch? Brav schieben wir zum hinkenden, alten Befehlshaber, der uns abgehakt und ohne eine Miene zu verziehen auffordert „Pasport, Karta“ vorzuzeigen. Dann werden wir in ein kleines, verwinkeltes Büro geführt. Wer weiß, was die hier mit uns anstellen werden. Uns ist irgendwie etwas mulmig zumute. Dann werden Pässe und Landkarten genau studiert und man lässt uns wieder gehen. Korbinian und ich schauen uns an: Was war denn das? Von wegen

Durchwinken... pah! Da musste wohl jemand seine ganze Macht ausspielen. Scheißladen! Aber was soll es – wir sind ja durch und passieren einen weiteren Wachturm, der jedoch nur mit einer täuschend echten Puppe besetzt ist und nach einer weiteren Kurve kommen wir an der Grenzstation des Torugart vorbei.

Nun haben wir ihn also vor uns. Den Pass über den Tiejio nach China einreiste und der die spektakulärste Möglichkeit sein soll in die Volksrepublik einzureisen. Fast willkürliche Schließungen von beiden Seiten machen den Grenzübergang kompliziert und meistens auch teuer. Vielleicht ist er gerade deswegen so ein Mythos? ! So schlimm sieht er von hier jedenfalls gar nicht aus. Allerdings ist er recht gut gesichert. Die Kalaschnikows werden durch moderne Schnellfeuerwaffen ausgetauscht und ein neuer Terminal überwacht die Straße. Wie einfach es doch jetzt wäre. Dort hinter den Hügeln liegt schon China. Und wir haben keine Visa. Es ist fast zum Heulen – das Land ist so nah und doch so weit weg. Was würden wir für einen Blick geben...

Von den Soldaten werden wir erst einmal quer über den gesamten Torugart-Komplex geschickt und fahren dementsprechend völlig orientierungslos am Checkpoint vorbei. Wild pfeifend und winkend werden wir von den Soldaten dort zurückbeordert. Hoppla. Während der Offizier einen flüchtigen Blick auf unsere Pässe wirft, werden wir von einem Monstrum von Deutschem Schäferhund angebellt und ein anderer Soldat kommt angelaufen. „Ey! Kitaj? Kitaj?“ – Wir schütteln den Kopf. Nein,

nach China wollen wir nicht. Oder eher dürfen nicht...

Dann geht es auf der holperigen Straße vom Torugart weg. Wir haben eigentlich gehofft, dass die Hauptverkehrsstraße nach China etwas besser wäre. Dem ist aber leider nicht so. Für die Nacht lassen wir uns dann am bezaubernden Chatyr-Köl nieder, in dessen glasklaren Wasser sich die Viertausender spiegeln.

Dieser Gebirgssee, dessen Name auf kirgisisch „Himmlischer See“ heißt, ist mit über 3500 Meter Höhe der höchste See Kirgistans und bildet mit seinem sumpfigen Ufer einen perfekten Ruheplatz für Kraniche und Gänse auf ihren langen Reisen. Auch wir lassen uns am Ufer nieder, verstopfen unseren Filter mit dem äußerst schmutzigen Wasser und rollen dann unsere Schlafsäcke aus um die Nacht unter

dem sternklaren Himmel zu verbringen.



## Tag 29 - Gen Norden

Die Nacht ohne Zelt ist wie immer ein richtiges Erlebnis. Immer wenn ich einmal kurz aufwache, blicke ich in den Sternenhimmel über mir. Milliarden von Sternen stehen am Firmament und die Milchstraße leuchtet so hell, dass man das Gefühl hat sie anfassen zu können – so nah scheint sie. Man muss nicht lange suchen, bis man an irgendeiner Stelle des Himmels eine Sternschnuppe aufleuchten sieht. Und dazu ist es ganz still. Keine Autos. Kein Lärm. Nichts. Es sind einfach nur wir und die unzählbaren Sterne über uns.

Als es hell wird, sind der Schlafsack und unsere Räder mit einer dünnen Eisschicht überzogen. Wir packen zusammen und radeln von einigen Lastern begleitet in Richtung Norden. Dabei werfen wir noch einmal einen Blick auf den See, dessen Wasser heute morgen spiegelglatt liegt und sich die schroffen Berge mit dem dunkelblauen Himmel dahinter ganz deutlich darin abzeichnen.

Auf der Abfahrt von dem kleinen Pass

Tus Bel treffen wir auf einen verlebten Lastwagenfahrer, der gerade sein defektes Fahrzeug repariert. Ob wir wohl Wodka hätten? Nein, sicher nicht, wir sind doch Sportler! So redeten wir uns bis jetzt immer heraus, wenn es um Alkohol oder Zigaretten ging. Aber etwas Geld für Wodka? 30 Som nur... nix da! Dann möchte er noch unbedingt eine Zigarette mit mir rauchen und redet die ganze Zeit auf uns ein. Schließlich springt er in sein Führerhaus, um etwas zu suchen, was er uns zeigen will. Als er nach fünf Minuten immer noch am kramen ist, wird es uns endgültig zu blöd und wir sehen zu, dass wir weg kommen.

Eingestaubt von den wenigen Lastern, die jedes mal riesige Staubwolken aufwirbeln, erreichen wir den letzten Checkpoint. Im Wachturm sitzt der Wachmann mit einem riesigen Fernglas, das auf ein Stativ montiert ist, da es zu schwer ist um es zu halten. Ohne Permit hier hereinzukommen dürfte fast unmöglich sein. Auch an der letzten Kontrolle verläuft alles problemlos und wir errei-

chen halb verhungert den letzten Pass für heute. Uns muss irgendwie ein Fehler bei der Einkaufsplanung unterlaufen sein. Wir kauften nur jede Menge Abendessen, aber nichts, was man zwischendrin essen könnte. Und die wenigen Kekse und Schokoriegel sind schon lange aufgebraucht. Glücklicherweise taucht bald eine Jurte auf und wir fragen nach etwas Brot. Netterweise werden wir sogleich nach drinnen gebeten. Von drinnen beobachten wir, dass an der Straße schon die ganze Zeit ein kleiner Bus irgendeiner Reiseagentur hält. Ob man da mal nach Schokolade fragen könnte...? Mein Gott! So verzweifelt sind wir nun schon. In just dem Moment kommen schon zwei Europäer zur Jurte hinein. „Guten Tag!“ tönt es zur Begrüßung der Kirgisen – auf deutsch.

„Hallo“, schallt es von mir zur Begrüßung der Deutschen zurück. So läuft es halt. Man trifft sich mitten im kirgisischen Nirgendwo. Nachdem wir uns ein bisschen mit den nicht sehr gesprächigen Leuten unterhalten haben, fragen

Der Chatyr-Köl ist mit 3500 Metern der höchste See in ganz Kirgistan. Im Winter wird es hier bis zu -50°C kalt.



die beiden, ob wir nicht eventuell Interesse an ihrem Lunchpaket hätten, welches sie heute morgen in Kashgar bekommen haben - sie würden es sonst wegschmeißen...

Der Frage bedarf es nicht zweimal! In den Tüten sind Fleisch, Erdnüsse, zwei chinesische Würste, zwei Eier, Gurken, eine Tomate, Marmelade, Brot, Stäbchen(!) und Servietten, sowie chinesisches Gebäck. Kaum haben wir die Jurte mit einem zusätzlichen Brot verlassen und sind außer Sichtweite, fallen wir über das Paket her. Endlich Essen!! Gierig stopfen wir alles in uns hinein und machen eine ganz neue Erfahrung: Wir wussten bis jetzt nicht, dass man sich so

über Essen freuen kann. Und noch etwas wird uns an den beiden Touristen klar. So zu reisen kann einem keinen tiefgreifenden Einblick in ein Land geben. Rein in die Jurte, ein Becher Kumys geleert, wieder raus und weiter im Bus, um das Programm abzuarbeiten. Nein, das wäre nichts für uns.

Gut gesättigt radeln wir weiter bergab und kommen anschließend wieder in der Ebene an, die nördlich von At-Bashi liegt. Wir sehen den Gebirgszug jetzt also wieder von der Seite, die wir als erstes gesehen hatten. Wir überlegen noch etwas hin und her, ob wir nun noch nach Tash Rabat fahren sollen oder nicht. Schließlich entscheiden wir uns

gegen den kleinen Umweg, da wir dort zahlreiche Touristen, wie die von vorhin vermuten. Und da wir ja lieber Kirgistan abseits der ausgetretenen Pfade sehen wollen, biegen wir auf eine schlechte und sandige Piste in Richtung Bayetova ab. Eine Straße, die höchstens von drei Autos am Tag befahren wird, aber die direkteste Verbindung zur Stadt ist. Die Straße steigt abermals ganz ordentlich an, da wir im Begriff sind das Tal wieder zu verlassen. Zum Abendessen verwenden wir dann noch die Gurke aus dem Lunchpaket und verziehen uns ins Zelt, um dem aufziehenden Gewitter zu entgehen.

## Tag 30 - In die Wüste

Der nächste Morgen bringt eiskalten Wind und bedeckten Himmel mit sich. Na klasse. Dank der Kälte haben wir unsere Sachen in Rekordzeit auf dem Rad und sitzen auf dem selbigem. Am Vortag hatten wir auf der Piste eine Linie aus kleinen, dorthin gelegten Steinen passiert. Eigentlich ein Zeichen für eine gesperrte Piste. Unsere Bedenken, ob die Route nach Bayetova nun überhaupt durchgängig befahrbar sein wird, wurden glücklicherweise schon in der Nacht zerstreut, da zwei Autos vorbeikamen.

An einer Jurte werden wir wieder einmal heran gewunken und lassen unsere Räder einfach neben der Straße liegen, da wir zunächst in ein Flusstal herabsteigen müssen, um dann auf der anderen Seite wieder hinauf zur Jurte zu gelangen. Mittlerweile haben wir so viel Vertrauen in das Land, dass es uns als vertretbar erscheint. Außerdem kommen hier sowieso kaum Menschen vorbei.

Als wir die Jurte betreten, schlägt uns wie immer die wohlige Wärme entgegen. Allerdings liegt die Frau unseres Gastgebers in mehrere Decken eingewickelt, da sie eine Mandelentzündung hat. Daneben liegen ein Dutzend an Medikamentenschachteln. Es sieht so als, als würde man hier in Selbsttherapie einfach alles nehmen, was man bekommt – in der Hoffnung, dass irgendetwas wirkt.

Als unser Gastgeber erfährt, dass ich aus Hamburg komme, ist er sichtlich begeistert. Er war selber schon einmal mit dem Auto dort, erzählt er uns stolz. Weiterhin erfahren wir, was aus der

Stutenmilch alles gemacht wird: Die normale Milch wird entweder so getrunken oder kommt in den Tee, dann kann durch Gärung entweder Kumys daraus gemacht werden, Ayran (Joghurt) oder Sahne. Ayran wird dann teilweise zu kleinen Bällchen geformt und luftgetrocknet. Das ganze heißt dann Kurut und wird teilweise als Snack verzehrt, teilweise wieder in den Joghurt gegeben. Auch die Sahne wird noch weiter verwendet, indem man sie erhitzt und dann Butter daraus macht. Beides, Sahne und Butter, isst man dann auf Brot.

Zum Abschied bekommen wir noch eine ganze Schachtel voll mit Kurut. Ich kann unseren Gastgeber gar nicht stoppen immer wieder eine Hand voll obendrauf zu legen. Und das, wo wir die Dinger doch nun gar nicht mögen...

Als wir weiter fahren, kommen wir durch einen extrem verfallenen Ort. Kaum eines der wenigen Häuser ist noch ganz. Und wenn, dann auch nur weil es mit irgendwelchem Schrott ausgebessert wurde. Trotzdem leben hier überall Menschen. Wir verweilen nicht lange und nehmen unseren zweiten Pass für heute in Angriff. Nach einigen steilen Abschnitten stehen wir dann endlich oben und es fängt gerade zu tröpfeln an. Die dunkle Wolke, die wir schon die ganze Zeit im Auge hatten, hat uns eingeholt. Nach dem Pass und einer kurzen Abfahrt ging es zu einem weiteren Pass hinauf und von oben haben wir dann endlich den Blick in Richtung Bayetova.

Die Landschaft ist atemberaubend, lässt sich aber aufgrund des Regens und der

schlechten Sicht nicht als Foto einfangen. Zweitausend Höhenmeter trennen uns von der vor uns liegenden Landschaft und dementsprechend klein sieht alles aus. Der Landstrich hat den Charakter einer Wüste und unterscheidet sich damit einmal wieder grundlegend vom Rest Kirgistans. Zahlreiche ockerfarbene, kahle Berge, die im Laufe der Zeit durch Wind und Wetter zerlöchert wurden und bizarre Formen angenommen haben. Von oben sieht die Landschaft fast wie ein kleiner Grand Canyon aus. Wir machen uns schlussendlich an die Abfahrt, da das Wetter hinter uns immer bedrohlicher wird. Die Serpentina nach Bayetova sind steil und steinig. Dazu kommt ein kleiner Orkan auf, der einen entweder fast in Richtung Abhang weht oder einem zumindest den ganzen Sand in die Augen weht, sodass man halb blind selbst in Richtung Abgrund steuert. Dementsprechend nervenaufreibend ist die Abfahrt und nachdem wir uns durch die Wüstenlandschaft und kleinen Sandstürme gearbeitet haben, stehen wir endlich in Bayetova. Und zu unserer Begeisterung gibt es sogar zahlreiche Läden hier. Endlich! Nach fast einer Woche Konsumabstinenz plündern wir den erstbesten Laden und irren anschließend noch eine ganze Stunde über den Basar und die anderen Läden, bis wir alles beisammen haben. Dabei werden wir ständig von einer Gruppe Kinder verfolgt, die alles, aber auch wirklich alles anfassen müssen. Natürlich gibt es in der Gruppe auch einen Jungen mit der größten Klappe, der mein Rad zum Spaß einfach einmal umwirft. Er hat allerdings Glück, dass ich

zu dem Zeitpunkt gerade im Laden bin. Als Korbinian mir das anschließend erzählt, muss ich wohl bitterböse geschaut haben – jedenfalls ist er in dem Moment schon zweihundert Meter weiter und lässt sich auch anschließend nicht mehr blicken.

Es wird erstaunlich friedlich um uns herum, die Kinder stehen nur noch stillschweigend und beobachtend da. Jedoch wollen sie unbedingt, dass ich

ihnen die englischen Aufdrucke ihrer T-Shirts vorlese: „Spiderman“, „Bad mad“ und was nicht alles darauf steht. Niedlicherweise versuchten sie die Namen sofort zu wiederholen, wenn sie erst einmal gehört haben, wie sie ausgesprochen werden.

Wir sind einigermaßen froh, als wir die Stadt wieder verlassen. Es ist ja normal, dass die Kinder interessiert sind, aber hier waren sie richtig aufdringlich. Oder

kommt es uns nur so vor, weil wir so lange alleine waren?

Am Abend zelten wir in einem Flusstal, das ausnahmsweise einmal wieder dicht bewachsen ist. Dementsprechend fällt es uns nicht schwer für das Zelt einen Sichtschutz zu finden. Unter zahlreichen Mücken kochen wir uns etwas zu Essen und verziehen uns mit dem beginnenden Regen ins Zelt.



### Tag 31 - Nasser Asphalt, matschige Pisten

Nasser Asphalt, matschige Pisten bei Bayetova - vor Pass Die ganze Nacht über regnet es und auch am Morgen ist die ersehnte Wetterbesserung nicht eingetreten. Stattdessen verbergen die Wolken die Bergspitzen und es nieselt während wir zusammenpacken.

Kaum sitzen wir wieder auf dem Rad, fängt es richtig an zu schütten. Na klasse... Wenigstens kann man jetzt die Schlaglöcher ohne Probleme erkennen, da sie tief unter Wasser stehen. Aber wehe ein Auto fährt neben einem direkt in eins hinein.

Es geht tendenziell weiter bergab, bis wir wieder am Fluss Naryn stehen, der hier schon um einiges breiter ist, als wir ihn das erste mal gesehen haben. Von hier fließt er weiter in Richtung Westen, um dort in den Syr-Daya überzugehen, der schließlich im Aralsee mündet.

Mit Musik in den Ohren läuft sogar alles recht flott und ich trete wie ein Besessener in die Pedale. Jedenfalls so lange, bis wir von einer Gruppe Männer in einem Minibus angehalten werden. Sie brauchen Wasser und da ich vermutete, dass es für ihren Motor ist, reiche ich ihnen eine Flasche. Stattdessen trinken sie diese reihum leer und lachen unaufhörlich. „Dollar? Dollar?“, scherzt der eine. Nein, nun ist mal Schluss, ihr habt schon mein Wasser ausgetrunken. Ich klopfe ihm stattdessen auf die Schulter und er wird mittlerweile auch von seinen

Freunden zurück in den Bus gezerrt, damit er mit seinem ständigen „Dollar?“ endlich aufhört.

Dann biegen wir von der asphaltierten Straße ab, queren den Fluss und kommen am letzten Dorf vor dem Gebirgssee Song-Köl vorbei, wo wir Melis treffen. Der Mann hat eine Blechwanne mit zwei Rädern hinter sein Pferd gespannt und befördert darin seine Gattin und ihr Baby.

Der Regen hat die Piste leicht aufgeweicht und so merken wir deutlich den erhöhten Kraftaufwand beim Treten. Dann kommt auch noch ein riesiges Schlammloch, in dem die Reifen halb versinken und den gelben Dreck mit jeder Drehung umherschleudern. Alles ist dick verkrustet vor Schlamm. Na super, die Räder drehen sich kaum noch, da sich der Dreck dick an den Bremsen und Felgen angesammelt hat. Als ich meinen Drahtesel gerade etwas vom Dreck befreie, quietscht hinter mir die Bremse eines Fahrrades und von Korbinian kommt ein verdutzter Laut. Es ist ein anderer Reiseradler – auch aus Deutschland, auch aus der Nähe Hamburgs. Die Welt ist klein. Friedhelm ist zweiundzwanzig und vor sechzehn Monaten in Deutschland gestartet. Jetzt ist er mit seinem an allen Stellen notdürftig reparierten Rad inklusive angebrochenem Rahmen hier. Damit möchte er es noch mindestens durch das Pamirhochgebirge schaffen. Wir wün-

schen ihm viel Glück... Nachdem wir uns nach einer Stunde wieder voneinander losreißen können, haben wir das Gefühl mal wieder viel zu gut ausgerüstet zu sein. Fünfzig Prozent der Radfahrer, die wir bis jetzt getroffen haben, waren mit einem Bruchteil der Qualität unserer Ausrüstung unterwegs.

Nachdem es über Mittag tatsächlich trocken ist, ja teilweise sogar etwas auflockert, setzt jetzt wieder der Regen ein. Irgendwann ist von Regen nicht mehr zu sprechen. Nein, es kommt eine Sintflut von oben herunter. Die Straße wird immer steiler, die Kleidung immer durchweichter, die Straße immer rutschiger. Scheeeeeeiße! Was machen wir hier eigentlich? Außerdem wird es eiskalt und meine Beine quittieren langsam den Dienst. Als wir dann die Wand mit den zahlreichen Kehren sehen, die uns noch fünfhundert Meter höher bringen würde, geben wir endgültig auf und stellen unser Zelt keinen Meter von der Straße auf. Einen anderen Platz gibt es hier im schmalen Tal eh nicht. Finish! Keinen Meter mehr weiter. Im Zelt kochen wir dann ein super leckeres Abendessen und ziehen uns warme und trockene Kleidung an. Was für eine Wohltat. Nach einem Kaffee fallen wir todmüde in die Schlafsäcke, während der Regen immer stärker wird. Wir wissen, dass wir genau die richtige Entscheidung getroffen haben!



## Tag 32 - Die Perle Kirgistans

Wir schlafen aus, da wir jetzt eigentlich schon am fünfhundert Meter höher gelegenen See sein wollten, um dort einen Tag zu entspannen. Eigentlich. Aber wir sind ja nun noch hier. Gemütlich frühstücken wir und packen in aller Ruhe zusammen. Dabei erfreuen wir uns den zahlreichen blauen Lücken zwischen den Wolken. Endlich hat der Regen ein Ende.

Die Straße bergauf ist erstaunlich flach, da die Kehren erheblich langgezogen sind. So kurbeln wir ganz locker die wenigen Kehren hoch und haben kurz vor dem Pass einen herrlichen Blick auf die Wand mit ihren Kehren, die wir gerade bezwungen haben. Von hier oben sieht das Ganze viel gewaltiger und anspruchsvoller aus, als es tatsächlich ist. Allerdings merken wir mittlerweile auch deutlich unsere Konditionssteigerung und Akklimatisierung. Während wir am Anfang bereits ab 2500 Metern zu Keuchen begannen, bewegen wir uns jetzt ganz locker fast tausend Meter höher und reißen sogar noch unsere Witze während der Fahrt. Bis zur Passhöhe werden wir von einem Nomadenjungen begleitet, der gerade auf dem Weg zu seiner Schafherde ist. Vorher dürfen wir natürlich auch noch einmal auf seinem Esel Probesitzen. Im Sechsergespann ziehen wir sodann den Berg hinauf. Vorneweg ein junger Esel, ich hinterher, dann der Junge auf dem Esel, anschließend Korbinian und hinterher trottet der Hund.

Oben verabschieden wir uns und fahren auf die Hochebene um den See, der jedoch noch nicht zu sehen ist. An der erstbesten Jurte halten wir wie immer an und fragen nach etwas Brot, welches dann extra für uns gebacken wird. Fast müsste man gebraten sagen, da das Brot hier in der Pfanne zubereitet wird. Unsere Nomaden wollen natürlich wis-

sen wie viele Brote wir denn wollen. Allerdings interpretieren wir die Frage als „Wie alt bist du?“ und Korbinian antwortet der jungen Dame mit „17“, die dann doch etwas verdutzt schaut...

Im Endeffekt verlassen wir die Jurte dann doch nur mit einem Brot, das sogar noch warm ist und dementsprechend unübertrefflich schmeckt. Keine paar Meter weiter werden wir gleich von einem interessierten Reiter abgefangen und ausgefragt. Ob das wohl Benzin in meiner Trinkflasche sei. Nein, verneine ich lachend, wir sind nur mit den Muskeln unterwegs. Die Gelegenheit einen Touristen mit Fotoapparat gerade griffbereit zu haben wird knallhart ausgenutzt. Rasch werden alle Freunde, die sich in Sichtweite befinden heran gewunken und wir bekommen die Adresse aufgeschrieben, an die wir das Foto senden sollen.

Dann sitzen wir endlich wieder auf dem Rad. Aber nicht für lange Zeit. Denn kaum ist der See mit seiner ganzen Pracht sichtbar, werden wir von einem alten Mann abgefangen, der uns mit seinem Fernglas schon längere Zeit beobachtete und es kaum erwarten konnte, dass wir endlich vor ihm stehen. Er lädt uns ein in seine Jurte zu kommen und Chay zu trinken. Wir zögern etwas, können wir es doch kaum erwarten dem See endlich näher zu kommen. Aber er lässt nicht mit sich reden. „Ihr kommt mit rein, wir trinken Chay und Kumys, essen Brot und dann könnt ihr auch gleich weiter.“ Der Alte sprüht so dermaßen vor Begeisterung, dass wir ihn einfach nicht enttäuschen können. Wir folgen ihm und seinen Enkeln zur Jurte, schütteln die Hände aller möglichen Leute und bekommen den versprochenen Tee. Während wir in der Jurte sitzen, textet er uns ununterbrochen zu. Wir verstehen zwar gar nichts, aber das scheint ihm egal zu sein.

Bevor wir wieder aufbrechen, werden noch einmal an die fünfzehn Leute aus allen umliegenden Jurten herangetrommelt. Familienfoto. Nach dem erneuten Versprechen die Fotos zu verschicken fahren wir weiter und werden schon wieder zu einer Jurte gewunken! Dieses mal lehnen wir aber ab. Irgendwann möchten wir auch einmal unsere Ruhe haben.

Auf einem Hügel stellen wir unser Zelt auf und genießen für den Rest des Tages den unglaublichen Blick auf den spiegelglatten See. Im Wasser werden die umliegenden Berge und der Himmel reflektiert. Die Berge vor uns sind teilweise sogar schneebedeckt. Während wir gestern im Regenloch saßen, hatte es hier teilweise geschneit.

Die Wolken hängen so tief, dass man fast das Gefühl hat sie greifen zu können. Vor uns breitet sich eine riesige Ebene aus, auf der vereinzelt ein paar Jurten stehen und man sieht teilweise Menschen auf ihrem Pferd reiten. Sie bewegen sich auf Grund der Entfernung so langsam, dass man fast glaubt sie würden sich gar nicht bewegen. Der Tag geht verträumt zu Ende und aus eigentlich zwei angedachten Ruhetagen für hier oben ist insgesamt nur ein halber geworden. Schade eigentlich. Hier oben hätte man locker zwei Tage verbringen können.

Am Song-Köl leben zahlreiche Nomaden. Egal, wo man auch hin schaut: Überall stehen die vielen kleinen Jurten herum und meist wird man von den freundlichen Menschen sogleich eingeladen.





## Tag 33 - Gastfreundschaft

Am nächsten Morgen liegen der See und die Berge teilweise im leichten Nebel und wir müssen an einer Jurte die Schattenseiten des Tourismus entdecken, der hier am Song-Köl mittlerweile relativ stark ausgeprägt ist. Erst werden wir von den Kindern nach Kugelschreibern gefragt, dann um Schokolade und als wir alle diese Bettelversuche abwürgen, kommen sie schließlich direkt zur Sache: „Dollar? Som?“ Wir arrogante Radfahrer aus dem Westen geben ihnen natürlich nichts. Eine doch etwas unangenehme Situation. Und das alles nur weil wir für fünf Minuten hundert Meter neben ihrer Jurte zum Wasserfiltern anhalten.

An dem Fluss nutze ich auch endlich mal wieder die Gelegenheit mich ausgiebigst zu säubern und zu rasieren. Schließlich bin ich in den letzten Tagen kaum noch wiederzuerkennen gewesen. Natürlich ist die Sonne ab just der Sekunde verschwunden, als ich mich komplett nass gemacht habe und es wird empfindlich kühl. Logischerweise lässt sie sich auch erst wieder blicken, als ich fertig bin und schlotternd vor Korbinian stehe. Hmpf!

Über die selbe Straße wie gestern geht es ein paar Kilometer zur Abzweigung zurück, die uns ins 2000 Meter tiefer gelegene Chaek bringen wird. An uns ziehen die vielen Jurten vorbei, die wie Pilze aus dem Boden zu sprießen scheinen und überall steigt noch Rauch aus den kleinen Schornsteinen. Noch einmal fällt ein Blick zurück auf den See, dessen Wasser wie immer spiegelglatt liegt und er schweift weiter über die flache Hochebene, die von den sanften Hügeln eingefasst wird. Plötzlich bleibt er an zwei Tieren hängen, die einige hundert Meter neben der Straße liegen. Wie Kühe sehen sie ja nicht aus. Sollten das etwa Kamele sein? Als wir die Räder am Straßenrand stehen lassen und zu den

Tieren gehen, stellen wir fest, dass es tatsächlich welche sind. Bis jetzt habe ich diese majestätischen Tiere immer nur hinter Gittern gesehen und bin erstaunt wie groß und massiv diese Lebewesen doch sind.

„Schau mal Frieda, da sind zwei Kamele!“, tönt es von weit hinter uns. Eine deutsche Touristengruppe hat gerade ihren Transportbus gestoppt und schon stürmen die mit Fotoapparaten behangenen Senioren heraus. Wir radeln zu dem Bus um ein kleines Gespräch mit Landsleuten anzufangen (natürlich auch in der Hoffnung erneut ein Lunchpaket abzugreifen). Nach der obligatorischen Begeisterung über unsere Fahrräder und der Tatsache, dass noch nichts kaputt gegangen ist, erfahren wir von dem erneuten Konflikt zwischen Russland und den Tschetschenen, der auf russischem Boden in Form von Attentaten auf Flugzeuge ausgetragen wurde. Und das, wo wir in einer Woche doch selbst wieder im Flieger sitzen werden.

Nach der Abzweigung folgt die Straße stur dem Wellenprofil der Landschaft. Immer wieder geht es steil bergauf, um anschließend wieder bergab zu gehen. Bei dem Bau der Straße hatte man es sich anscheinend recht einfach gemacht. Glücklicherweise steht an der nächsten Jurte eine Frau in unserem Alter an der Straße und sie bittet uns inständig doch in ihre Jurte zu kommen. Endlich eine Verschnaufpause.

Tatsächlich ist es das erste Mal auf der gesamten Reise, dass wir von einer Frau eingeladen werden. Normalerweise sind die Einladungen reine Männersache. Nach dem Verzehr von Brot und Chay, dürfen wir noch etwas reiten und unsere Gastgeberin muss unbedingt noch ein paar Meter mit mir Fahrrad fahren, indem sie auf dem

Oberrohr Platz nimmt. Unglaublich wie man die Frauenwelt hier noch mit einem vollbepackten Fahrrad beeindrucken kann...

Wir folgen der hügeligen Straße und werden nach jeder Kurve erneut enttäuscht. Immer wenn wir den Pass hinter der nächsten Biegung vermuten, folgt erst einmal wieder eine Abfahrt, die uns die mühsam erklommenen Höhenmeter wieder raubt. So werden dreihundert Höhenmeter Differenz zum langwierigen Unterfangen. Im Endeffekt fahren wir durch das ständige Auf und Ab fast das Doppelte. Kurz vor dem Pass holen wir eine Gruppe von sechs Spaniern ein, die während unserer Jurteneinladung vorbeiradelte.

Von unserem vorletzten Pass der Reise geht es dann über die teilweise recht schlechte Straße bergab. Von den zahlreichen Kehren hat man einen wunderbaren Blick auf einen hässlichen Kohletagebau. Die Piste ist teilweise gänzlich schwarz, was auch darauf zurückzuführen ist, dass die Laster ständig ihre Ladung verlieren. An einigen heruntergekommenen Bauwagen, die hier als Wohnungen der Arbeiter dienen, geht es weiter auf der katastrophalen Straße bergab, bis wir die Ebene um Chaek erreichen und von den Spaniern wieder eingeholt werden, die dank ihrer Federgabel die Straße schneller als wir befahren können.

In Chaek finden wir dann endlich ein paar Geschäfte, die um 18 Uhr noch geöffnet haben. Allerdings rennen wir alleine durch sechs Läden um sechs verschiedene Gemüsesorten zu bekommen. Genauso verhält es sich bei den Schokoriegeln. Meist ist nur das vorhanden, was in der Auslage liegt. Und das ist in der Regel nur ein Riegel pro Sorte. Möchte man dann fünf Snickers kaufen, ist der Verkäufer meist überfordert. But

that's part of the adventure...

In einem der Läden wird Korbinian von einem betrunkenen Kirgisien angesprochen, der seinen Wodka bezahlt bekommen möchte, da einer seiner entferntesten Verwandten im Krieg gegen Deutschland erschossen wurde. Nervigerweise verfolgt er uns ständig, während wir von Laden zu Laden rennen. Wir beenden das Trauerspiel einfach indem wir davonfahren, nachdem die Einkäufe beendet sind.

Da sich Chaek und die angrenzenden Ortschaften lückenlos aneinander anschließen und anscheinend alle Welt besoffen ist, ist es uns zu risikoreich hier

zu campen. So kommt es im Endeffekt dazu, dass wir von einer Familie für die Nacht eingeladen werden. Und das nur, weil ich vorsichtig frage, ob sie eine Idee hätten, wo man hier sein Zelt aufstellen könnte. Stattdessen werden wir ins Haus geführt und sollen unsere Schlafsäcke in einem der großen Räume ausrollen. Klasse! Sogar ein weiches Sofa und Sessel gibt es hier. Schon wird ein Tisch hereingetragen und wir ahnen bereits was uns bevorsteht: Wir werden hier ein leckeres Abendessen bekommen. Was wir dann tatsächlich aufgetischt bekommen, hätten wir uns in unseren kühnsten Träumen nicht ausmalen können. Chinesisches Essen, bestehend aus Reis, Fleisch und Gemüse. Dazu ein

Salat, Chay Joghurt und Brot mit köstlicher, selbstgemachter Himbeermarmelade. Sogar einen Nachschlag lässt man nicht aus. Nach dem Essen sind wir zum Platzen voll und können nur noch strahlen. Und als draußen gerade das Gewitter einsetzt und wir über unsere ursprünglichen Campingpläne nachdenken, wissen wir ganz genau wie viel ein Dach über dem Kopf und vorzügliches Essen wert sein können...



## Tag 34 - Entlang des Suusamyr

Für die beiden pubertierenden Kinder der Familie sind wir natürlich die Attraktion. Ständig laufen sie an unserem Zimmer vorbei, da sie mittlerweile schon zum hundersten mal etwas in die Küche bringen müssen. Zufälligerweise fällt dabei immer der Blick in unsere Richtung und manches mal kann man nicht gerade undeutlich ein Kichern vernehmen. Trotzdem schlafen wir irgendwann ein und wachen am nächsten Morgen gegen acht wieder auf. Kaum haben wir alles zusammengepackt, wird der Tisch vom Vortag wieder ins Zimmer getragen. Das kann doch gar nicht wahr sein. Sollten wir etwa auch noch Frühstück bekommen? Während wir uns noch halb verdutzt ansehen, stehen schon frische Spiegeleier, Gemüse und das Brot mit der göttlichen Marmelade auf dem Tisch. Wir sind uns fast sicher, dass gleich dann wohl auch die Rechnung hereingebracht werden müsste. Wir sind bestimmt zufälligerweise an ein Gästehaus geraten. So professionell wie das hier alles abläuft und wie üppig

das gesamte Essen ist, können wir gar nicht glauben, dass das alles umsonst sein soll. Seltsamerweise kommt aber keine Rechnung. Auch nicht, als wir unsere Räder schon bepackt haben und ein Erinnerungsfoto machen. Wir sind völlig baff von dieser Gastfreundschaft, die keinerlei Gegenleistung erwartet. Etwas peinlich berührt verlassen wir das Grundstück, da wir uns nur mit einigen wenigen Worten auf kirgisisch und russisch für die Unterkunft bedanken können und wir das ungute Gefühl haben der Familie gar nicht unsere wahre Dankbarkeit ausdrücken zu können.

Die Straße führt zunächst leicht bergab und durch eine schattige Allee. Eine Allee! Wann sind wir das letzte mal durch eine Allee gefahren? Wahrscheinlich irgendwo in der Nähe Bishkeks. Nach den ganzen kargen Hochebenen kommen uns die Bäume wieder wie alte Vertraute vor. Neben uns plätschert ein großer Fluss und es ist angenehm kühl. Die Berge um uns

herum ragen stattdessen kahl und tausendfach gefaltet auf, sodass uns die Route entlang des Flusses wie eine richtige Oase vorkommt.

Entlang des Flusses Suusamyr führt die Piste wieder bergauf und ist teilweise versandet, teilweise aus üblem Wellblech bestehend, sodass die Fahrt recht entnervend ist. Doch die aus rotem und weißem Sandstein bestehende Landschaft entschädigt für einiges. Teilweise sind richtige Farbverläufe sichtbar, wenn ein weißer Gebirgszug langsam in einen roten übergeht.

In der kleinen Ortschaft Kysyl-Oj sehen wir hinter einem Haus die Fahrräder der sechs Spanier stehen, die wir zwar gestern am Pass überholt hatten, dafür aber heute früher in Chaek aufgebrochen waren. Da die Straße nur langsam steigt, erreichen wir erst spät am Nachmittag die Hochebene um Suusamyr und haben Schwierigkeiten einen Sichtschutz für unser Zelt zu fin-

den. Hier oben gibt es so gut wie gar keine Bäume. Noch nicht einmal Büsche finden wir. Erst einen Kilometer vor dem einzigen größeren Ort Suusamyrgibt es ein paar Büsche in denen wir das Zelt aufstellen können. Perfekt ist dieser Platz allerdings nicht. Das Gelände ist leicht sumpfig, sodass sich im Laufe der Zeit von den Hufen der Kühe tiefe Kuhlen gebildet haben. Auch das Gras ist hier fast einen Meter hoch. Die schlimmste Plage sind aber die zahlrei-

chen Mücken, die uns während des Kochens nerven. Wir ziehen im Endeffekt unsere langen Kleidungsstücke an und verteilen Autan auf den wenigen noch sichtbaren Hautstellen, was wenigstens Wirkung zeigt. Trotzdem haben es sich einige Fliegen zur Lebensaufgabe gemacht einem entweder direkt ins Auge oder wenigstens in die Nase zu fliegen.

Als es dunkel wird, geht über den

Bergen ein mächtiges Gewitter nieder. Immer wieder zucken die Blitze in einiger Entfernung über den Bergen und erleuchten diese hell. Während wir das Gewitter genießen, kreisen über uns in geringer Höhe drei Vögel. Am Anfang erkenne ich gar nicht, um welche Tiere es sich überhaupt handelt. Als ich dann bei einem der Tiere in ein richtiges Gesicht blicke, merke ich, dass es Eulen auf ihrem nächtlichen Beutezug sind.



## Tag 35 - Gewissheiten der Zivilisation

Gewissheiten der Zivilisation bei Suusamyrgibt es bei Ak-Suu

Wenn wir eine Auszeichnung für den schlechtesten Zeltplatz der Tour verleihen würden – dieser würde ihn bekommen. Und das nicht nur weil wir wahrscheinlich von zahlreichen Autos gesehen wurden und das niedergedrückte Gras jedem Idioten den Weg zu unserem Zelt zeigen würde. Nein, vielmehr wegen des zerbeulten Bodens, der dazu führte, dass der Zeltboden an den Außenseiten 10 Zentimeter höher als in der Mitte war. Folglich rutschten Korbinian und ich die ganze Nacht ständig aufeinander, was verständlicherweise die Nachtruhe ein kleines bisschen störte...

Wieder auf der Straße, geht es durch Suusamyrgibt es und wir erwerben in einem der wenigen Läden jeder zwei Teeschüsseln für je 10 Cent. Damit würden wir wenigstens am letzten Abend ein richtiges Gefäß für unseren Kaffee haben. Die Maisdose hat ausgedient. Endlich ein Kaffee ohne Metall- und Maisgeschmack! Zu unserer Verwunderung ist der Ort kleiner als wir gedacht haben. Frisches Gemüse gibt es nirgendwo und auch die restliche Auswahl ist stark eingeschränkt. So fällt der Einkauf für das Abendessen flach

und wir halten auf den Pass zu, dessen Kehren wir schon am Berghang vor uns sehen.

Als wir dann den Filter auspacken, um uns das nötige Wasser für die Auffahrt zuzulegen, läuft dieser erstaunlich leichtgängig und die Flasche ist innerhalb einer Minute voll. Sehr seltsam. Und das, wo der Filter doch in der letzten Zeit immer so verstopft war...

Bei genauerem Hinsehen stellen wir dann auch fest, dass das Wasser immer noch genauso dreckig ist wie im Fluss. Na klasse! Auf die Liste der Verschleißteile kann neben einer Tachohalterung, einem Hinterrad, zwei Objektiven und einer Socke jetzt auch noch ein Wasserfilter gesetzt werden. Auf der anderen Seite sind wir natürlich recht glücklich darüber, dass uns das am vorletzten Tag und nicht irgendwo in der Pampa passiert.

Nachdem ich noch einmal ohne Gepäck zurück zum letzten Laden geflitzt bin, um Wasser zu bunkern, kann es endlich weiter gehen. Aber erst nachdem ich festgestellt habe, dass mein Getränkehalter total verbogen ist. Die Liste wird länger.

Nach den letzten Kilometern auf der Holperpiste erreichen wir dann endlich die brandneue Osh-Bishkek Straße, die mit feinstem Asphalt (welch eine Wohltat für den Hintern), durchgängiger Straßenbeschilderung sowie Fahrbahnmarkierung (haben wir noch nie in Kirgistan gesehen) und einer Leitplanke (auch noch nie gesehen) versehen ist. An der Straße sind wieder überall Stände, an denen immer abwechselnd Benzin oder Getränke verkauft werden. Jetzt eine kalte Cola. Das wäre es doch. Aber meine nach dem Zuckerwasser lechzende Kehle wird bitter enttäuscht, da in den Flaschen nur das ekelhafte Kumys verkauft wird. Und das an jedem Stand. Keiner macht eine Ausnahme.

Die Auffahrt auf der bis zu 12% steilen Straße geht erstaunlich leicht voran. Munter pedalieren wir bergauf und überholen die Laster, die weder bergauf noch ab nicht schneller als 10 km/h fahren können. Dabei erhalten wir die volle Anerkennung der Lastwagenfahrer. Einige legen ihre Hand aufs Herz und verbeugen sich vor Bewunderung, andere strecken uns den nach oben gerichteten Daumen entgegen. Und alle anderen bieten uns zumindest an, mitzufahren.

Die wenigsten verstehen, dass es uns um mehr, als das bloße Erreichen des Passes geht.

Auch wenn der Pass nur sechs Kehren hat und von unten kaum steil aussieht, so hat er es doch ganz gut in sich. Schließlich werden hier auf wenigen Kilometern mehr als tausend Höhenmeter bewältigt und die Straße steigt mit mindestens zehn Prozent. So werden wir trotz des schnellen Starts und des Asphalts dann doch bald zu einer Pause gezwungen, da die Beine immer schwerer werden. So nutzen wir die Gelegenheit am Straßenrand unseren Benzinkocher aufzubauen und unter den irritierten Blicken der Autofahrer ein richtig gutes Mittagessen mit Gemüse vom Vortag zu kochen.

Als ich gerade Wasser vom nahem Fluss hole, kommt hinter mir ein Auto unter lautem Quietschen der Reifen zum Stehen. Als ich mich umdrehe, steigt gerade die Familie aus dem besagtem Auto, um der Ursache auf den Grund zu gehen. Ich sehe bereits, was sie sich gleich als bittere Tatsache eingestehen müssen: Achsbruch.

Wieder einmal sind wir allen Maschinen überlegen, wir müssen uns weder mit gebrochenen Achsen noch mit dem ständigen Kühlwasserproblem der Laster auseinandersetzen, die an jedem Bach anhalten um mehrere Eimer Wasser über ihren Motor zu kippen. Nach der sechsten Kehre haben wir noch einmal einen wunderschönen letzten Blick auf Zentralkirgistan und auf die Ebene, in der wir gestern übernachteten. Hinter dem flachen Land tauchen dann die schneebedeckten Berge auf, die kaum höher sind als wir.

Nach der nächsten Kurve sind wir endlich am einzigen Tunnel der Republik. Etwas mulmig ist uns schon, als wir in das schwarze Loch blicken, von dem kein Ende abzusehen ist. Bläuliche Benzinschwaden hängen vor der Einfahrt und uns frisst sich schon jetzt der beißende Abgasgeruch in die Lunge. Wir legen unser Licht an, werden sogar auf dessen Funktionalität vom Tunnelpersonal geprüft und begeben uns in das tobende Monstrum. Der Tunnel ist spärlich durch gelbe Lampen ausgeleuchtet und die dröhnenden Ventilatoren machen einen Höllenlärm. Hoffentlich kommt jetzt kein Laster von hinten. Ein Blick zurück macht Mut. Es

ist niemand zu sehen. Wenigstens fällt die Straße erst leicht, dann immer stärker ab. Es wäre ein Albtraum die Straße in entgegengesetzter Richtung, dann nämlich bergauf, zu befahren. Wir rollen mit vierzig Sachen über den Asphalt und der Tunnel nimmt und nimmt kein Ende. Die Ohren schmerzen schon von dem ständigen Lärm überall um uns herum und die Augen brennen von den Benzindämpfen. Dann endlich ist ein Licht am Ende zu sehen. Von hier sieht es aus, als würde es am Ende des Tunnels in Strömen regnen. Diese Sinnestäuschung wird in Wirklichkeit allerdings durch die Benzinschwaden hervorgerufen, die die Sicht vernebeln. Mit geröteten Augen erreichen wir endlich den Ausgang des Tunnels und pausieren, um Luft zu schnappen und uns für die Abfahrt warm anzuziehen.

Unsere Vorfreude auf die einzige lange Abfahrt auf Asphalt wird allerdings schnell zerstört. Der Wind pfeift so heftig durch das enge Tal, dass wir selbst bei einem Gefälle von sechs Prozent noch mit voller Kraft in die Pedale treten müssen, um nicht auf der Stelle zu stehen. So muss ich meine zuvor gemachte Vermutung die vierzig Kilometer Downhill innerhalb einer Stunde zu meistern, recht schnell nach oben korrigieren. Im Endeffekt ist die Fahrt nur noch frustrierend. Da kann auch die noch so atemberaubende Landschaft nichts mehr dran ändern. Bemerkenswert ist aber trotzdem, dass die Berge fast dreitausend Meter steil neben uns aufragen. Wir würden vor Frust jedoch lieber in den Lenker beißen. Wäre er nur nicht so hart und müssten wir nicht unsere ganze Kraft aufs Pedal bringen. Grmpf! Da freut man sich nun die gesamte Reise darauf, eine Stunde lang einfach nur laufen zu lassen und sich nicht um zahlreiche Schlaglöcher kümmern zu müssen und dann das...

Nach der doppelten Zeit wie eigentlich angenommen, erreichen wir die Mautstation der Straße und werden als Sportler natürlich ohne zu zahlen durchgelassen. Am Straßenrand dröhnt Musik aus einem Straßencafe. Jawohl! Einem Straßencafe! Die Zivilisation hat uns endlich wieder und es fällt eine große Last von uns ab. Nach so vielen unplanbaren Erlebnissen und entbehrungsreichen Tagen scheint das Wort Gewissheit endlich wieder eine Berechtigung in unserem Vokabular zu bekommen: Die Gewissheit, dass wir bis Bishkek nur

noch Asphalt unter den Rädern haben werden. Der beruhigende Gedanke, dass wir in Zukunft an jeder Straßenecke wieder Essen kaufen können und nicht für eine Woche im Voraus planen müssen. Die Tatsache, dass das Handy endlich wieder funktioniert. Zugegebenermaßen, ein bisschen haben wir die Zivilisation doch vermisst.

Als wir an einem kleinen Kiosk noch Zutaten für das Abendessen kaufen wollen, zieht Korbinian eine Einladung zum Tee an Land. Als wir bei dem netten Herren schon im Wohnzimmer sitzen, stelle ich fest, dass der Mann schon ziemlich stark alkoholisiert ist. Auch das Gespräch ist recht eintönig. Ständig brabbelt er auf uns ein und wiederholt dann seine Fragen: „Könnt ihr kein Russisch? Sprecht ihr denn kirgisisch?“ Auch im Wörterbuch, was ich ihm in die Hand drücke, blättert er nur wahllos herum ohne überhaupt hineinzublicken. Nachdem er uns das zwanzigste Mal gefragt hat, ob wir kein russisch können und der Chay immer noch nicht auf dem Tisch ist, beschließen wir, dass es so langsam Zeit wird zu gehen. Aber wie sollen wir dem Kerl das nur klarmachen? Wir halten es hier jedenfalls keine fünf Minuten und weitere zwanzig Fragen nach unseren Sprachkenntnissen aus. Also zeigen wir auf unsere Uhr und wiederholen immer wieder den Namen des nächsten Ortes, wo wir hinwollen. Und unser „Gastgeber“ wiederholt immer wieder „Hey Chef!“ und gestikuliert wir sollen sitzen bleiben. Als wir gerade aufstehen, kommt sogar noch ein weiterer stark angetrunkenen Freund dazu und die Ehefrau bringt die Teekanne an. Es wird höchste Zeit zu verschwinden, bevor sie zu zweit versuchen werden uns hier festzuhalten. Immer wieder halten sie uns am Arm fest und meinen, wir müssten bleiben. Hoffentlich werden sie nicht gewalttätig. Denn Gastfreundschaft hier auszuschlagen dürfte nicht sehr positiv aufgenommen werden – vor allem nicht von Männern, die nicht mehr Herr ihrer Sinne sind. Irgendwie schaffen wir es unsere Räder vom Hinterhof zu schieben und die jugendliche Tochter stemmt sich glücklicherweise gegen die beiden Männer, um sie davon abzuhalten uns hinterherzulaufen. Uff! Was für ein Gewaltakt. Wir sind froh, als wir den Ort endlich verlassen. Doch am Ortsausgang werden wir von einigen Jugendlichen empfangen und hinter Korbinian fliegt ein Stein imposanter



Größe hinterher, der ihn nur knapp verfehlt. Hoppla! Heute scheint es umso wichtiger zu sein einen Platz mit Sichtschutz zu finden. Im Endeffekt finden wir auf einem Kartoffelacker Platz, um unser Zelt aufzustellen. Ein Maisfeld sorgt dafür, dass uns von der Straße aus niemand sehen kann. Nach dem Essen verfolgen wir die Bahn der Sonne, die

rotglühend am Horizont verschwindet und unterhalten uns noch lange. Seit fünf Wochen sind wir nun zum ersten Mal wieder unterhalb von tausend Metern Höhe und dementsprechend warm ist es auch noch nach Sonnenuntergang. Als dann immer mehr Sterne am Himmel stehen, beschließen wir etwas wehmütig nun unserer letzten

Nacht im Freien entgegenzugehen und das Zelt aufzubauen.



## Tag 36 - Zurück im Chaos

Habe ich etwa geschrieben, wir hätten den schlechtesten Zeltplatz der Tour am gestrigen Tag gehabt? Ich glaube ich muss meine Aussage revidieren. Wer schon einmal einen Kartoffelacker gesehen hat, wird sich vorstellen können wie schwierig es ist auf einem solchen ein Zelt aufzustellen. Wer noch keinen gesehen hat oder sich gerade nichts darunter vorstellen kann, dem sei gesagt, dass ein solcher Acker zwischen den Pflanzreihen tiefe Furchen aufweist. So verläuft die Erde wellenförmig mit Höhenunterschieden von gut und gerne zwanzig Zentimetern. Dementsprechend mag es anspruchsvollen Campern Kopfzerbrechen bereiten, einen Platz für den Schlafsack zu finden.

Wir lösen das Problem allerdings elegant und schlafen jeder in seiner eigenen Furche, die gerade so breit ist, dass wir darin liegen können. So ist es die erste Nacht, in der wir nicht aufeinander rollten, da wir ja wie die Ölsardinen ineingequetscht in unseren Furchen liegen.

Am nächsten Morgen packen wir alles zum letzten Mal zusammen und rollen bergab in Richtung Hauptverkehrsstraße. Da heute der 1. September ist und in der gesamten GUS heute die Schule wieder beginnt, begegnen wir unterwegs zahlreichen kleinen Kindern, die sich extra für ihren ersten Schultag besonders herausgeputzt

haben. Die Mädchen tragen alle schwarze Röcke mit weißen Blusen und haben meist auch noch weiße Schleifen in den dunklen Haaren. Die Jungen hingegen tragen schwarze Hosen mit weißen Hemden und meist auch noch ein Jackett dazu. Da die meisten von ihnen nicht älter als sechs Jahre sind, sehen die kleinen „Pinguinkolonien“ am Straßenrand besonders niedlich aus.

Dann erreichen wir die Hauptstraße und bald die erste Stadt. Schrecklicherweise sind wir mit dem dichten Verkehr, den zahlreichen Menschen und Geschäften sowie den zahllosen Werbeschildern völlig überfordert. Hier wird eine Autotür aufgestoßen, dort rennt uns jemand direkt vor das Fahrrad. Die Gefahren sind allgegenwärtig. Und wir wissen nicht wo wir zuerst hinsehen sollen. Nach wenigen Kilometern fahren wir erst einmal rechts ran und werfen uns einen vielsagenden Blick zu. Was war denn das bitte? Nach einem Monat ohne Gestank, Lärm und Menschenmassen sind wir mit den vielen zu verarbeiteten Eindrücken völlig überlastet. Wie haben wir das vorher bloß immer ausgehalten?

Um unsere Nerven wieder etwas zu beruhigen, machen wir lieber erst einmal eine Pause an einem Melonenstand und verdrücken insgesamt drei Melonen zum Frühstück, sodass uns hinterher richtig schlecht ist. Anschließend schaffen wir

es weiter zu fahren und atmen erst wieder auf, als zum ersten Mal eine unbebaute Fläche neben der Straße, sprich eine Wiese, auftaucht. Bis jetzt hatten sich die Häuser so aneinandergereiht, dass die Orte fließend ineinander übergingen. Wenige Kilometer weiter beginnt die Bebauung jedoch wieder, die dann in die Außenbezirke Bishkeks übergeht. Wir haben es also fast geschafft. Als wir wieder die ersten Ampeln vor uns haben, holt uns ein junger Mann auf seinem Rad ein, der uns durch den Straßenverkehr verfolgt und uns in ein Gespräch verwickeln möchte. Allerdings ist das leichter gesagt als getan. Ständig muss man alle Autotüren, Minibusse, Ampeln und seine Mitmenschen im Auge haben. Und dann fährt da noch einer mit seinem Rad ständig in seiner Nähe und ruft irgendetwas.

Als wir am Osh-Basar ankommen wissen wir gar nicht wo wir mit unserem Fahrrad lang fahren sollen - solche Menschenmassen versuchen gerade die Straße zum naturgemäß überlaufenen Basar zu queren.

Mittlerweile kennen wir uns schon ohne Stadtplan in Bishkek aus, da die Stadt nach sowjetischem Muster, sprich im Schachbrettstil, gebaut ist. Daher nehmen wir eine weniger befahrene Straße und kommen an einem kleinen Laden vorbei, der sich Sportgeschäft schimpft...

Uns zieht es beiden automatisch die Mundwinkel hoch: Hier begann nun also vor langen fünf Wochen unsere Reise. Und hier entschied sich, dass wir Glück haben sollten sie überhaupt durchführen zu können. Ja, das ist lange her. In den fünf Wochen ist so viel passiert, dass es uns schon wie eine halbe Ewigkeit vorkommt, hier mit Tiejō und Oliver aus Holland gestanden zu haben.

Beflügelt von der Tatsache wieder in vertrautem Gebiet zu fahren, machen wir uns auf den Weg zum Gästehaus, das am anderen Ende der Stadt liegt. Es ist

ein angenehmes Gefühl wieder in den Hinterhof einzubiegen, von dem aus alles begann und Mittags um zwölf unseren Gastgeber Nanchan aus dem Bett zu klingeln.

Jetzt kann endlich wieder das Leben beginnen: Die Dusche und den Herd nutzen. Und der 24-Stunden Supermarkt ist gleich um die Ecke. Genauso wie das Internetcafe. Und der Fernseher: Terror im Irak. Bomben in Nepal. Hunger im Sudan. Geiseldrama in einer kaukasischen Schule. Nichts hatte sich geändert, seit wir weg waren. Die Welt ist

immer noch genauso schlecht wie vor fünf Wochen. Allerdings haben wir es innerhalb des letzten Monats ohne Fernseher tatsächlich vergessen und müssen uns leider auch daran erst einmal wieder gewöhnen.



## Tag 37-39 - Ende der Reise

Die restlichen zwei Tage in Bishkek verbringen wir damit ordentlich zu essen, andere Reisende zu treffen, uns auszutauschen und die notwendigen Sachen für die Rückreise zu organisieren. Dazu gehören auch die Kartons, in denen wir unser Rad gerne verpacken wollen. In dem Sportgeschäft, wo auch Oliver seine Kartons orderte, fragen wir nach welchen und bekommen ein Nicken und „Da, da! Savtra!“ zu hören. Morgen sollen sie angeblich welche haben. Am nächsten Tag haben sie natürlich keine Kartons da und wir stehen vor der schwierigen Frage, wo wir nun noch etwas organisieren sollen. Wir ziehen durch die Straßen und quatschen einem Schuhverkäufer einen Pappkarton ab. Auch an einem Supermarkt bekomme ich noch etwas. Den Rest finden wir anschließend an einem Grundstück, vor dem zahlreiche große Kartons stehen. Perfekt! Vollbeladen machen wir uns auf den Weg zum Minibus und ich höre Korbinian nur sagen: „Schau mal! Die Spanier!“ Bitte wie? Ich drehe mich um – und tatsächlich! Die sechs Spanier, die wir zuletzt vor drei Tagen gesehen hatten, laufen uns nun inmitten der Stadt

über den Weg. Sechs Hände wollen geschüttelt werden und wir reden noch kurz über unsere weiteren Pläne.

Natürlich darf auch der obligatorische Souvenireinkauf nicht fehlen. Korbinian kauft sich ein T-Shirt und wir beide je einen der traditionellen kirgisischen Hüte. Als wir das Einkaufszentrum gerade wieder verlassen, sehe ich schon aus dem Augenwinkel, wie ein Polizist auf uns zukommt.

„Pasport!“ – oh nein! Nun tritt am letzten Tag tatsächlich noch das ein, wovor wir immer Angst hatten: Von einem Polizisten kontrolliert zu werden, der erst unseren Pass und dann das Geld „sehen“ will...

„Salam“, werfe ich ihm stattdessen entgegen, grinse und gehe weiter. Korbinian hat nicht ganz so viel Glück. Der Polizist reicht ihm zur „Begrüßung“ die Hand und lässt dann aber nicht mehr los. Geschickt windet sich Korbinian heraus und ist kurze Zeit später wieder bei mir. Die Erleichterung fällt von uns ab und wir lachen, dass wir den Typen so

leicht haben veräppeln können.

Doch die Rache der Polizei soll noch folgen: Als wir am Abend alle gemütlich im Gästehaus sitzen, klingelt es an der Tür. Die Polizei steht dort. Jedoch nicht wegen uns, sondern wegen unseres Gastgebers Nanchan. Neuerdings gibt es in Bishkek nämlich pro Wohngebiet einen eigenen Polizisten. Und dieser hier hat es sich zur Aufgabe gemacht(,) Nanchan das Leben schwer zu machen. Schließlich besitzt er keine offizielle Lizenz, um Gäste aufnehmen zu dürfen. Quasi illegal betreibt er hier sein Gästehaus, um sich seinen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Denn als studierter Ingenieur hat er auf dem Arbeitsmarkt keine Chancen.

Dabei erleben wir am letzten Abend noch einmal wie korrupt die hiesige Polizei ist. Zu allem was Nanchan ihnen erzählt erwidern sie stur, dass sie das nicht glauben. Legt er dann entsprechende Dokumente vor, sind sie der festen Überzeugung, dass die Dokumente gefälscht sind. Nachdem sie die Daten aller Gäste aufgenommen

haben und eine halbe Stunde vergangen ist, ist der Spuk zu Ende. Allerdings auch nur, weil Nanchan eine horrend „Strafe“ von 1000 Som bezahlt hat. Wir alle sitzen ratlos und aufgeregt im Wohnzimmer beisammen, da keiner weiß, was eigentlich vor sich geht. Dann kommt der sichtlich aufgelöste Nanchan herein und wir versuchen ihm etwas Trost zuzusprechen. Er dagegen jammert von den Missständen in seinem Land und der Verzweiflung, die sich bei ihm breit macht. Besonders über die Korruption und Ignoranz der Politiker regt er sich auf – verständlicherweise.

Plötzlich geht die Tür auf und ein anderer Reisender kommt herein. Er hat von dem ganzen Spektakel gerade eben nichts mitbekommen, steht jedoch gänzlich neben sich und lässt sich bleich in einen Stuhl fallen. „Nanchan, kannst du mir bitte erklären in was für einem Land du lebst?“ Wir verstehen zunächst alle gar nichts. Dann erzählt er seine Geschichte: Er war in einem Restaurant und zahlte sein 250 Som kostendes Essen mit einem 1000 Som Schein. Als Wechselgeld bekommt er dann aber 500 Som zu wenig und die Unterstellung ja nur mit einem 500 Som Schein bezahlt zu haben. Als er lautstark protestiert, ruft der Besitzer die Polizei, welche sogleich erscheint, dem Reisenden eine Pistole an die Schläfe hält und ihn mit den Worten „You leave now“ aus dem Restaurant befördert. Uns fällt fast die Kinnlade herunter. Was ist denn heute mit der Polizei los? Um die Sache abzurufen geben wir auch noch unsere Geschichte von dem Polizisten, der unsere Pässe sehen wollte zum besten. Die ganze Reise über hatten wir nie Probleme mit irgendjemandem. Und am

letzten Abend summiert sich tatsächlich alles zusammen.

Allerdings gibt es auch noch eine freudige Überraschung an diesem Abend. Ein weiterer deutschsprachiger Reisender kommt mit Rucksack und Bart zur Tür hinein. Wir gucken ihn an und Korbinian und mir fällt gleichzeitig ein „Ach ne“ aus dem Mund. Irgendwoher kennen wir den Kerl doch. Nur kann keiner von uns beiden sich dran erinnern, wo wir ihn schon einmal gesehen hatten. Dann endlich fällt der Groschen! Es ist Norbert aus dem Internetcafe in Karakol. Lustigerweise haben wir uns auch am Song-Köl nur knapp verpasst und nun stellt sich heraus, dass wir mit dem selben Flieger zurück nach Deutschland fliegen werden.

Schneller als gedacht vergehen die zwei Tage in Bishkek und so ist bald der Zeitpunkt des Aufbruchs angesagt. Als wir dann gegen Fünf Uhr abends abziehen, noch einmal ins Internet gehen und ein letztes Mal günstig einkaufen, wird es Zeit das restliche Geld zu wechseln. Denn davon haben wir noch eine ganze Menge. Schließlich rechneten wir damit doppelt so viel auszugeben, wie wir tatsächlich taten. Doch die erste Wechselstube ist gerade dabei zu schließen. Die zweite auch. Verdammt! Wenn jetzt alle Wechselstuben schließen, haben wir ein echtes Problem! Wir schießen die Straße entlang, immer auf der Suche nach der nächsten Wechselmöglichkeit. Dann finden wir endlich eine mit akzeptablem Kurs, wo man mir allerdings nur die Hälfte des Geldes wechseln kann. Dann sind die Dollarreserven erschöpft. Euro gibt es sowieso nicht. Die nächste Wechselstube hat leider weder Euro

noch Dollar und so werden wir erst beim fünften Versuch richtig erfolgreich.

Während die Sonne langsam untergeht rollen wir ein letztes Mal zwischen den zahlreichen Minibussen hindurch, fahren auf den Straßen Bishkeks umher, blicken ein letztes Mal auf die Plattenbauten und die rotgelbe Fahne Kirgistans. Wir sind uns sicher, in dieses wundervolle Land noch einmal zurück wollen. Während wir auf der kaum befahrenen Straße in Richtung Flughafen fahren, versinkt die Sonne gerade vor uns am Horizont und taucht den gesamten Himmel in ein leuchtendes orange. Von mir fällt eine richtige Last ab. Ich weiß, dass ich bald wieder zu Hause sein werde. Ich weiß, dass wir eine abenteuerliche Reise gesund und ohne Zwischenfälle gemeistert haben. Vor meinem geistigen Auge sehe ich unsere Namen wie in einem Abspann vor dem Hintergrund aus Maisfeldern und orangeleuchtendem Himmel durchlaufen. Es ist so schön und kitschig wie in einem Film. Wehmütig aber gleichzeitig auch voller Zufriedenheit atmen wir noch einmal tief durch. Atmen ein letztes Mal die Luft Zentralasiens ein. Winken ein letztes Mal den zahlreichen Kindern am Straßenrand und kommen an den zahllosen Melonenständen vorbei. Auf einer Brücke über die Straße stehen drei junge Frauen und jubeln uns von oben zu. Laut anfeuernd stehen sie dort oben und winken uns - den zwei Radfahrern mit dem vielen Gepäck.

Eines wissen wir: Das Leben ist schön.

Ende.

